070.9436
St29

O. STAUF

DIE "ÖFFENTLICHE MEINUNG" VON WIEN.

THE LIBRARY

226

Die

„öffentliche Meinung"

von Wien.

(Wiener Preßgeschichten.)

— • —

Dokumente zur Kulturgeschichte des XIX. Jahrhunderts

von

Severus Verax.

Zürich.
Verlag von Caesar Schmidt.
1899.

Preis 70 Kreuzer.

Im Verlage von **Caesar Schmidt** in **Zürich** erschienen ferner

Zur Offiziers-Gehalt-Frage im Kaiserstaate Oesterreich-Ungarn. Einige offene Worte an die Volksvertretungen in zwölfter Stunde 1899 **Preis 60 Pf.**

Von Metternich bis Thun.
50 Jahre Oesterreich 1848–98. 8° **Preis 60 Pf.**

Jesus, ein Mensch, nicht Gottes Sohn!
Ein Fehdebrief wider das falsche Kirchenchristentum. Dem Angedenken an Moritz v. Egidy gewidmet **Preis 80 Pf.**

Polydor, Kronprinz Herkules.
Burlesk komischer Maulheldengesang. **Preis 2 Mk.**

Hellgren, Memoiren eines Laubfrosches. **Preis 3 Mk.**

Fliegel, Dunkle Punkte im Irrenwesen. **Preis 50 Pf.**

Benz, F., Ewig oder zeitlich?
Eine philosophische Abhandlung über das Fortleben des menschlichen Geistes nach dem Tode. **Preis 60 Pf.**

Wellershausen, E. v., Die einzige Wahrheit über das Drama von Meyerling (in Oesterr. verboten). Mit 3 Bildern. **Preis 2 Mk.**

Strobl, C., Der verkannte Haus.
Humorist. Geschichte aus dem Leben eines Knaben. Illustr. 2. Auflage **Preis 1 Mk.**

– Wiener Karrikaturen. **Preis 50 Pf.**

Elias, Das neue Evangelium.
oder Die Statue des Menschen. Das Drama der Zeit. **Preis 1 Mk.**

Ganz, Selbstbewahrung vor den geheimen Krankheiten nach den Grundsätzen der Naturheilkunde **Preis 80 Pf.**

E. v. Gatti, Der König der Juden.
(Geschichte Jesu.) Roman. (In Oesterreich verboten.) **Preis 2 Mk.**

Zuppinger, Liebe und Nachkommenschaft. **Preis 50 Pf.**

Reuter, Börsenfürsten.
Ein Roman aus den hohen Finanzkreisen der Gegenwart. **Preis 3 Mk.**

Hansen, Gefühlsantisemiten.
Ein Wiener Zeitbild. **Preis 1 Mk.**

Carolin Justus — Um einen Kreuzer.
Roman. 1899. (Lösung der sozialen Frage auf einfachstem Wege. **Preis 3 Mk.**

[illegible] 334 3

Die

„öffentliche Meinung“

von Wien.

(Wiener Preßgeschichten.)

Dokumente zur Kulturgeschichte des XIX. Jahrhunderts

von

Severus Verax.

[C. Stauf]

Zürich.
Verlag von Caesar Schmidt.
1899.

Digitized by Google

Dr. [illegible]

394

Digitized by Google

C70.943
t 21

Allen Freunden der hochheiligen Wahrheit, der vom Staat, von Juden, Pfaffen, Junkern, Philiſtern und Strebern tagtäglich dreimal gekreuzigten.

Ja! Krieg will ich, mit Worten, Füßen, Händen!
Der Lüge will den Fehdebrief ich ſenden,
Die feſt hier wurzelt, die man gießt und pflegt,
Die hoch das Haupt, als wär' ſie Wahrheit, trägt!

Ibſen.

Geleitwort.

Ist 'mal der Käse oder sonst irgend ein organischer Körper in Fäulnis geraten, gibt's im Handumdrehen allerhand inferiore Lebewesen, die auf dem himmelan stinkenden Aase frischfröhlich durch einander wimmelnd sich davon bis zum Zerbersten mästen. Und von Tag zu Tag wächst die Zahl dieser Schmarotzer, bis Ende gut, alles gut: nur mehr Maden vorhanden sind.

Die Welt von heute, die Menschheit am Ende des XIX. Jahrhunderts gleicht solch' einem im Zustande der Zersetzung befindlichen Käse, wie ein Ei dem andern. Kirche und Staat, Adel und Bourgeoisie, Politiker und Philosophen, Geldsäcke und Wissenschaftskrämer, Paragraphenreiter und Pflasterschmierer, Männer in Unterröcken und Weiber in Männerhosen, dürre Theoretiker und fette Praktiker haben uns in die Katakomben selbstsüchtiger Hirngespinnste und unfruchtbarer Spekulationen gesperrt, uns das freie Licht und die frische Luft entzogen, in uns ein Heer von Gährungserregern gezüchtet und so Körper als Geist nach allen Regeln der Kunst zur Verwesung präpariert.

Wir mögen uns rechtshin oder linkshin wenden, nach vorwärts oder nach rückwärts drehen — ebensowenig wie wir im Stande sind, die Oxydierung des unter Luftabschluß gestellten Käses aufzuhalten, vermögen wir auch der Auflösung unseres vielgeliebten Selbst zu steuern. Und frischfröhlich krabbelt allerlei nichtsnutziges, ekelhaftes Madengewürme auf uns herum und atzt sich waidlich an dem menschlichen Aase.

Diese Maden unterscheiden sich von jenen des faulenden Käses lediglich dadurch, daß sie einigermaßen anders („höher" — so sagt man wenigstens!) organisiert sind und bei der verehrlichen p. t. Öffentlichkeit, dieser Marlitt in Georges Ohnet's Unaussprechlichen eine größere Achtung (aus Furcht oder aus Streberei entsprungen!) genießen. Was aber die Gefräßigkeit anbelangt, so können sie es mit ihren Kollegen ganz getrost aufnehmen. Und je fauliger, je widerwärtiger ein

Aas ist, desto freudiger nehmen sie Besitz davon und schmatzen, daß ihnen der Speichel, den sie en masse fabrizieren, aus beiden Mundwinkeln hervortritt und jeden anständigen Menschen darob der tiefste Ekel erfassen muß.

Trotz der Fühlung, die zwischen uns und diesen unseren Parasiten herrscht, trotz des Umganges, in welchem wir naturgemäß stehen müssen und trotz der vielen schlimmen Erfahrungen, die wir mit ihnen bereits gemacht haben, ist die Kenntnis derselben eine sehr schwache, vage, unverläßliche, verfälschte, so daß man zuguterletzt nicht weiß, was man von dieser Tiergattung überhaupt halten soll, und sich verschiedenartige Vorstellungen macht, von denen die eine abenteuerlicher ist als die andere.

Die Naturgeschichte — nicht nur der Tiere, sondern auch der Menschen — verlangt jedoch Klarheit, exakte Kenntnis jeder Wesenheit, die in ihr Gebiet gehört. Demnach muß auch die Naturgeschichte unserer geistigen Maden endlich einmal zu korrekter, von jeder wie immer gearteter Absichtlichkeit sich freihaltenden Darstellung gelangen.

Nachfolgende Blätter sind nun der Aufgabe gewidmet, etliche Beobachtungen über das Schmarotzergetier auf dem Körper unseres Volkes zu Nutz und Fromm Aller, so eines guten Willens sind, festzuhalten und damit einige Beiträge zur Kenntnis der gemeinen Haus- und Hofmaden (Vermes Entozoa Journalistica communes et officiosi) zu liefern, welche zugleich als Bausteine zu einer „Naturgeschichte des menschlichen Geschmeißes" dienen könnten.

Wie selbstverständlich, habe ich mein Augenmerk auf die Maden-Fauna der Reichs-Haupt- und Residenzstadt Phäakia gerichtet, aber auch da nur im Allgemeinen. Eine pragmatische Darstellung der journalistischen Verluderung in Wien zu geben, erforderte eine Arbeit von einigen Jahren, also vollauf Muße, vor allem aber erforderte solch' eine Arbeit eine freie, nach allen Seiten hin unabhängige Stellung. Leider ist mir weder Dies, noch Jenes zu Teil geworden. Und so muß sich der Leser mit Bruchstücken zu einem solchen Werke begnügen.

Aber auch daraus muß die Erkenntnis, daß unsere, leider unsere Journalistik mit nur sehr, sehr wenigen Ausnahmen das denkbar Schlechteste ist, was wir überhaupt aufweisen können, — diese Erkenntnis muß jedermann aufdämmern, dessen Kapitol nicht vernagelt ist und der nicht aus Eigennutz farbenblind sein will. Vielleicht erleben wir es noch, daß alle Diejenigen sich zu einer Phalanx zusammenschließen, die das ebenso freche als schustige Auftreten der Tintenkulis verurteilen und daß sie den verlotterten Machern der öffentlichen Meinung,

denen, wenn es nach Recht ginge, der Bagnostempel aufgedrückt werden müßte, öffentlich den Krieg erklären, den Krieg bis aufs Messer!

Die feige, feile, frivole, verleumderische, lügenhafte, betrügerische Presse — das ist die wahre ‚Schmach des Jahrhunderts', das Madengeschmeiß auf dem fauligen Käse! Gegen sie müssen wir uns wehren, aus Leibeskräften wehren, gegen die Schmieraxe die Losung des Voltaire anwenden:

„Ecrasons l'infame!"
Vernichten wir die Infame!

Mit Hinsicht darauf, daß seit Anfang April d. J. in Wien ein Blatt erscheint, welches sich zur ausschließlichen Aufgabe gestellt hat, der Lumpenpresse heim zu leuchten (und ihr auch ausgezeichnet heimleuchtet), möchte ich darauf aufmerksam machen, daß meine Arbeit im Ganzen und Großen schon i. J. 1895 vollendet war und im folg. Jahre (Juli 1896) zum Teil in der Monatsschrift „Das XX. Jahrhundert" (Th. Schröter, Zürich) veröffentlicht wurde. Eine Beeinflußung oder Anregung von Seite der „Fackel" ist also völlig ausgeschlossen, hingegen wird das Organ des tapferen Kraus durch meine Arbeit wesentlich ergänzt.

Phäakia a/Donau, im Ostermonat 1899.

Der Verfasser.

I.

Das Wappenbild unſeres abſterbenden Jahrhunderts iſt weder der Fabrikſchlot, noch das Flugrad, weder die Aktie, noch der Pfandzettel, ſondern das Zeitungsblatt mit darübergelegtem Federkiel. Ein Zeitungsblatt in Regenbogenfarben auf ſchmutzig-grauem Grund; der diagonal aufſteigende Schreibbalken zeigt eine unverſchämt breite, aber wie von Mäuſen benagte Fahne, und endet in mehrere widerhakenähnliche Federſpitzen. Über dem Wappen — dort, wo ſich ſonſt die Krone befindet — protzt ein reſpektabler Geldſack, auf deſſen ſchmierigen, nach rechts und links hinflatternden Schleifen die Wahlſprüche ſtehen; „Nemo me impune lacessit" (Niemand reizt mich ungeſtraft) und „Manus manum lavat" (Eine Hand wäſcht die andre). Als Schildhalter dienen Hyäne und Wolf mit gierig ausgeſtreckten Zungen, von denen ſchäumender Geifer herabträuft und die unten liegenden Abzeichen des Adels . . . gleichſam vergoldet.

Man hat unſer Zeitalter ſchon verſchiedentlich getauft, einmal: das der Maſchinen, der Spekulation, des Parlamentarismus, ein andermal: das des goldenen Kalbes, der Humanität, der Aufklärung u. ſ. f.; aber all dieſe Beiwörter geben nur einen unvollkommenen, halben Begriff vom Weſen des Jahrhunderts, weil ſie immer lediglich eine Seite desſelben in Betracht ziehen. Sagt man dagegen: das Zeitalter des Journalismus, der Tagespreſſe, — ſo hat man das ganze Weſen dieſer eigenartigen Zeit mit einem einzigen Worte zuſammenfaſſend und treffend charakteriſiert. Die Tagespreſſe tanzt vor den Maſchinen, wie dermal David vor der Bundeslade, ſie züchtet die Spekulation, fördert den Parlamentarismus, wirft ſich vor dem goldenen Kalb auf den Bauch, patroniſiert die Humanität, macht in Aufklärung u. ſ. f. — kurz, ſie gibt überall und allenthalben den Ton an. Darum iſt es nur recht und billig, wenn man das Jahrhundert, dem die Journaliſtik den Stempel aufdrückt, das ohne dieſe Journaliſtik gewiſſermaßen ein Rafael ohne Arme wäre, — das Säculum der Tagespreſſe, oder der fingerfertigen Federfuchſerei nennt.

Wie im Mittelalter der Klerus das Volk, ſo beherrſcht

heute die Eintagspresse alle Schichten und Klassen in den sogenannten zivilisierten Ländern. Unter 100 Menschen dürfte es wohl kaum 30 geben, die sich dieser modernen Geistes-Tyrannei entziehen mögen, und unter letzteren kaum ein ganzes Dutzend, welches die Presse von vorneweg entbehren kann.

Darauf beruht auch die furchtbare Macht der Presse, die ununterbrochen Verheerungen anrichtet und Zerwürfnisse säet: denn nur dadurch kann sie sich behaupten. Divide et impera! — Entzweie und herrsche! Das ist das Schibboleth des ganzen Schwindels. Der ehrenwerten Ausnahmen sind thatsächlich so wenig, daß man darüber wohl oder übel zur Tagesordnung übergehen darf, ohne sich besonders aufzuregen. Andrerseits besitzen diese Ausnahmen von der Regel wenig oder gar keinen Einfluß auf das größere Publikum und werden von obenher wegen ihres Freimutes aufs fürsorglichste überwacht.

Wie aber jene sogenannte „gute", „staatserhaltende" Presse thatsächlich aussieht, davon erhält man ein frappierendes Bild, wenn man deren Erzeugnisse aufmerksam studiert und untereinander vergleicht. Diese „wohlgesinnte", „gutbürgerliche" Journalistik, welche für Wahrheit, Männlichkeit, Selbstlosigkeit, Aufklärung, Bildung, Wohlanstand, Moral und Charaktertüchtigkeit eintreten sollte, welche das untrügliche, öffentliche Gewissen für Herrscher und Beherrschte darstellen müßte, wofern sie ihre Mission ernst nähme, diese „Staatsretterin" setzt mit ihrer Verlogenheit, Speichelleckerei, Selbstsucht, Volksverdummung, Flegelei, Unmoral und Ehrlosigkeit den Staat weit größeren Gefahren aus, als die wildeste, rücksichtsloseste Umsturzpartei.

„Österreich ist ein unglückliches Land," sagte der Abgeordnete Pernerstorfer in einer seiner freimütigen, formell wie inhaltlich gleich gediegenen Reden (anläßlich der Karwiner Gruben-Katastrophe), und er hat vollauf recht. Österreich ist das unglücklichste Land Europa's, aber nicht, weil „von altersher erst dann etwas Gescheites geschieht, wenn namenloses Unglück vorangegangen ist", sondern weil es eine Presse besitzt, die an Schlechtigkeit und naiver Gewissenlosigkeit mit der keines andern Landes verglichen werden kann. Anstatt ihre Pflicht zu thun, und Mißbräuche zu brandmarken, auf Unzukömmlichkeiten nachdrücklichst hinzuweisen, mit aller Kraft deren Abstellung anzustreben, läßt sie — mit dem Volke zu reden: alle Krummen grad geh'n und wenn das Trüppchen ehrlicher Leute aus dem Lager der Oppositionspartei sie allendlich zwingt, Stellung zu nehmen, dann — ja, dann verbrämt sie das morsche Gerüst mit allerhand Flittern und Flimmern, wirft den

„Schreiern“ und „Störenfrieden“ ein ganzes Konversationslexikon von Schimpfwörtern an die Köpfe, macht Buckerln nach oben und schmeichelt nach unten und „rettet“ so den angeblich von „herzlosen Vergiftern und Irreführern“ bedrohten „Staat“. Aus Überzeugung? Zum Lachen! Was gilt ihr der Staat, was gilt ihr das Volkswohl? Jeder ist sich selbst der Nächste und die Hauptsache: der straffe Geldbeutel. Und wenn heute die Opposition daherkäme und diesen „verläßlichen Anhängern fortschrittlicher Prinzipien“ ein Ehrengeschenk machen würde, damit sie für entgegengesetzte Tendenzen einträten, allsogleich — vorausgesetzt, daß dies Ehrengeschenk etwas ausgibt —, brächten die Ehrenwerten — und „ehrenwert, das sind sie Alle, Alle“ — die „Koalition des Skandals“ mit den „Reichsinteressen“, welche sie angeblich vertreten, in rührenden Einklang.

Das bringt das Geschäft so mit sich, wie es Emil Augier in seinem vorzüglichen Schauspiel „Les effrontés“ — die Unverschämten, drastisch schildert. Genau so, wie dort der schuftige Cridatar Vernouillet, der mittelst der Reste seines gestohlenen Vermögens eine Zeitung („Die öffentliche Meinung“) an sich gebracht hat, seinem Freunde, dem Bankier Charrier auf dessen Frage, ob er die Freihandelsfrage wirklich an die Eisenwerksbesitzer verkauft habe, antwortet: „Wie, wollen auch Sie mir vorwerfen, daß ich aus meiner Zeitung eine Marktbude mache?“ und nach der Erklärung des Charrier: „Weil ich gekommen bin, um sie für die Weinproduzenten zu kaufen, vergnügt meint: „Oh, das lasse ich mir gefallen. Mit Ihnen kann man sich verständigen“ — genau so macht es die „Staatsretterin“ par excellence, die verhimmelte liberale Presse.*) Wer mehr gibt, der kann sie besitzen und wie mit einer feilen Dirne sein Spiel treiben. Sie verkauft Politik, Moral, Kunst, Litteratur, im Großen und im Kleinen und verlizitiert die öffentliche Meinung an die Geldsäcke. Den Toilettenpfiff des robusten Gewissensmenschen: das Gute als schlecht und das Schlechte als gut darzustellen, kann niemand so tadellos in

*) Um Mißverständnissen vorzubeugen sei hier bemerkt, daß darunter einzig und allein die manchester-liberale, die Presse des jüdischen Großkapitals verstanden werden will. Die liberalen Ideen, denen sie zu huldigen vorgibt, sind freilich Nachklänge aus dem 48er Jahre, aber durchwegs verfälscht, verdreht, zu Nutz und Fromm des Judentums ausgebeutet. Vom Liberalismus des 48er Jahres ist nur der Name übriggeblieben. — Gegen eine wirklich liberale Presse aufzutreten, welcher es mit ihren Tendenzen heiliger Ernst ist, wäre eine Lumperei, die nur einem Rückschrittler zuzutrauen ist; jeder anständige Mensch ist gut liberal in Worten wie in Werken und muß es sein, denn nur der Liberalismus von 1848 vermag die Menschheit auf freie Höhen zu führen.

Anwendung bringen, als eben ſie, die „treue Garde der Freiheit und der Gleichberechtigung“, wie das „Wiener Illuſtrirte Extrablatt“ prahlt.

Dieſe Preſſe handelt merkwürdigerweiſe nach Grundſätzen, freilich nur nach ſolchen, welche dem dummen Kerl von Wien, oder beſſer von Öſterreich vorzüglich in den Kram paſſen. Sie ſchwärmt z. B. aufs exaltierteſte für gründliche Reformen, aber — in China, ſie kämpft für das allgemeine Wahlrecht, aber — auf Madagaskar, ſie entrüſtet ſich mit dem Aufgebot aller ihrer Lungen über die Ausbeuter in — Innerafrika, ſie donnert gegen die Unterſchleiſe in — Frankreich, ſie ſchlägt ſich aufs tapferſte für die Sonderſtellung der — Ungarn u. ſ. f. u. ſ. f. bis ins Unendliche. Beweis: Als die Signori freigeſprochen wurden, welche die Banca romana und damit das Volk um ſo und ſo viel Millionen begaunerten, — Ehren-Crispi war auch einer von den Gaunern — geriet die berühmte „Neue Freie Preſſe“ in einen fürchterlichen Entrüſtungsparoxysmus, ſpie Feuer und Flamme gegen die Bankdiebe und wußte ſich vor lauter Moralpaukerei gar nicht zu faſſen. Aber gelegentlich des Freiſpruches im bekannten Falle Oſenheim, einer Geſchichte, die dem römiſchen Skandal nicht viel nachgibt, — da jubelte dieſe „Neue freche Preſſe“ wie beſeſſen ob dem Verdikt:

„Die Geſchworenen haben durch ihren Spruch Öſterreich davor bewahrt, daß es zurückgeſchleudert werde aus den im großen Stil mit Mut, Energie und geiſtiger Kraft geführten ſchöpferiſchen Unternehmungen in die Epoche mutloſer, ſtumpfer Reſignation, ſie haben dem Gewiſſen, der Wahrheit, der Rechtsſicherheit eine breite Gaſſe eröffnet, und dadurch für die Ethik, für die Gerechtigkeit und den Rechtsſtaat das Höchſte geleiſtet.“

Wie edel, wie patriotiſch! — Patriotismus iſt übrigens eine ſtarke Seite dieſes Journalismus, nur müſſen die „Patrioten“ der eigenen Partei angehören. Nur die „führen ſchöpferiſche Unternehmungen in großem Stil, mit Mut, Energie und geiſtiger Kraft“ aus, während alle anderen Spekulanten einfach „ariſche Schwindler“ ſind. Als der ſaubere Adolf Ferles der Staatsſchulden-Caſſa 105,000 fl. „abbog“, und dem Veteranen-Verein „Erzh. Albrecht“ 13,000 fl. veruntreute, da faßten die liberalen Blätter die ganze Sache mit den feinſten Glacéhandſchuhen an, — nun ja, Monſieur Ferles war eben einer von den ihrigen und mit jener Energie begabt, welche der „Neuen frechen“ ſo wohl gefällt. Von ihm, wie von Kuffler, [die Namen ſind bezeichnend!] einem berüchtigten Spekulanten gilt, was ſeiner Zeit das „Wiener Tagblatt“ geſchrieben hat: „Die

Welt sollte die Genialität des Spekulanten bewundern."

Aber nicht allein, daß derlei saubere Brüder sozusagen als Mustermenschen hingestellt werden, nicht allein, daß man sie ganz und gar rein wäscht, — man entblödet sich nicht im geringsten, das öffentliche Mitgefühl für diese „Märtyrer" wachzurufen. So schrieb das eben erwähnte „Wiener Tagblatt" anläßlich der Selbstentleibung des durch seine Depot-Unterschleife in die Enge getriebenen Haderlumpen Bettelheim:

„In dem freigewählten Tode erblicken wir das reuevolle Eingeständnis Bettelheims, des Selbstmörders, daß er sich dessen unwürdig weiß, im Kreise seiner Mitbürger zu weilen und die ergreifende Bitte um Verzeihung."

Es fehlt nichts, als daß die Zeitung des Szeps den ebenso frechen, als feigen Dieb en gros, zu Deutsch: Defraudanten, zu einem Opfer seiner Clienten gestempelt hätte, wie sie es s. Z. schon einmal gethan. Damals stand ein jüdischer Student unter der Anklage, ein grobes Sittlichkeitsverbrechen begangen zu haben. Im Laufe der Verhandlungen ward derselbe überführt, entzog sich jedoch der gerechten Strafe durch Selbstmord. Welch' ein gefundenes Fressen für die journalistischen Runners! Der Mohr ward wieder gründlich rein gerieben — Übung macht den Meister bekanntlich. Aber nicht genug daran! Das erwähnte Blatt entstellte in seinem Berichte die Vorgänge im Gerichtssaal, legte dem richterlichen Forum Äußerungen in den Mund, die ganz danach angethan waren, das Publikum gegen die Justiz aufzubringen und den Verbrecher als Opfer einer mangelhaften, parteiischen Rechtspflege hinzustellen!

Die Justiz hat demnach einen sehr schweren Stand; denn verurteilt sie einen überführten Liberalen, so stürzt die gesamte liberale Preßmeute über sie her, spricht sie hingegen einen Antiliberalen frei, dem man NB: nichts nachweisen kann, so heult die liberale Bestie, daß einem die Ohren gellen. Der Fall Scherzer bietet ein vorzügliches Gegenstück zu dem obenerwähnten. Ein antisemitischer „Hetzpfarrer" Pater Scherzer kann über die Verwendung der ihm anvertrauten Kirchen- und Waisengelder keine Auskunft geben, niemand vermag zu beweisen, daß er die Summen zu persönlichen Zwecken verausgabt hat — er gab an, sie verloren zu haben — er wird also freigesprochen. Halloh! Ganz Israel windet sich in Wutkrämpfen! Das Verdikt des Gerichtshofes wird in der empörendsten Weise diskutiert, glossiert, ironisiert und ganz offen verhöhnt. Zuletzt kommt der famose Rabbiner Bloch und macht

in seiner niederträchtigen „Österreichischen Wochenschrift“ die blödsinnige Bemerkung:

„Im Jahre 1756 ward in Wien ein Kassirer hingerichtet, weil er eine öffentliche Kasse defraudiert hatte. Warum hat der Mann nicht gesagt, daß er das Geld verloren hat, wie „Pater Scherzer“.

Wenn Herr Bloch nicht logisch so wenig begabt wäre, als er es wirklich ist, dann hätte er sich's zweimal überlegt, ehe er diese beiden Sätze niederschrieb. Entweder ist das Gesetz für alle gleich, dann natürlich auch die Strafmaße oder müssen Unterschiede zwischen Delinquenten gleicher Art gemacht werden. Wenn nun ersteres der Fall ist und vorausgesetzt, daß Defraudationen die Todesstrafe zur Folge haben. so müßte nicht allein der Antisemit P. Scherzer (angenommen, daß er wirklich schuldig ist) geköpft werden, sondern auch die Ursemiten Bettelheim, Ferles, Markbreiter, Adutt, Löry, Strakosch, Goldschlick, Siegl, und andere mehr, deren Gaunerei zweifellos feststeht. Daß aber diese leer ausgehen sollten, während jener bestraft wird, — der Gedanke kann füglich nur einem Individuum, wie es Dr. Bloch ist, einfallen.

„Man definiere uns erst, was ehrlicher Wettbewerb ist und zeige uns erst, wie man auf dem Boden der Wahrheit heute Geschäfte machen kann, und wir werden uns für solche Gesetze begeistern“ —

schreibt derselbe Rabbi in seinem Sudelblättchen, das selbst zu „hinterlistigen Zwecken“ viel zu schlecht ist. Was will man mehr? Das ist die Quintessenz der jüdisch-liberalen Geschäfts-Philosophie: auf dem Boden der Wahrheit kann man heutzutage keine Geschäfte machen. Folglich sind:

„Gesetze hier entweder überflüssig oder nutzlos. Für solche Leute, die mit dem Ärmel das Zuchthaus streifen, ist kein Gesetz klug und scharf genug, um von ihnen nicht umgangen werden zu können.“

Herr Bloch kennt demnach seine Pappenheimer vorzüglich!

Die Preßjuden beschönigen indes nicht nur Gaunereien aller Art, sondern helfen selbst mit schwindeln — natürlich nicht um Gotteslohn! Die Börsenpanik vom 14. November 1891 möge hier als Beispiel dienen. Schon am vorhergehenden Tage verbreiteten sich an der Pariser Börse beunruhigende Nachrichten über die auswärtige Lage Österreichs. Ein Zusammenstoß mit Rußland sollte demnach bevorstehen. An der Wiener Börse tauchte dieses Gerücht in bestimmterer Fassung auf. Infolge dessen ging die Staatsrente, sowie eine große Zahl von Spiel- und Anlagepapieren zurück. Um ½2 Uhr Nachmittags erschienen

Digitized by Google

verschiedene Personen mit dem eben ausgegebenen Abendblatt des „Wiener Tagblatts“. Dort war klar zu lesen, daß der Kaiser in der Unterredung mit dem polnischen Abgeordneten Javorski die auswärtige Lage als höchst bedenklich bezeichnet habe. Die Veröffentlichung trug ganz den Stempel der bekannten, halboffiziösen Mache. Aber nicht genug daran! In einem Nachsatz wurde darauf hingewiesen, daß an der offiziellen Bekanntmachung dieser Neuigkeit noch redigirt werde, und daß das „Wiener Tagblatt“ in der erfreulichen Lage sein werde, am nächsten Morgen den Wortlaut dieser offiziellen Verlautbarung zu bringen. Da man nun in ganz Wien wußte, daß der Herausgeber des „W. T.“ (Moritz Szeps) mit dem Leiter des Preßbureaus im Ministerialpräsidium, dem Ministerialrat Freiberg, in intimen Beziehungen stand, durfte man mit vollem Recht vermuten, die Regierung wolle auf diesem nicht mehr ungewöhnlichen Wege das Evangelium des Weltkrieges vorverkündigen lassen. Zu all' dem schrieb jenes Blatt die schreckensschwangeren Worte nicht irgend einem Minister, sondern dem Kaiser selbst zu. Unter solchen Umständen war ein Zweifel an der Nachricht platterdings unmöglich und als der Szepsische Zeitungswisch von Hand zu Hand ging, vollzog sich ein Kourssturz, wie er zur Zeit des Staatskrachs von 1873 kaum größer gewesen ist. Die österreichische Staatsrente ging mit einem Ruck und zwar in einem Umfange zurück, wie dies seit langer Zeit nicht vorgekommen war. Einzelne Effekten verloren mit einemmal 70 und mehr Gulden. Fast sämmtliche Papiere wurden um einen Pappenstiel ausgeboten, aber jeder — ein paar Juden ausgenommen — hütete sich zu kaufen. Es schien allen Ernstes, als ob die Börse in den letzten Zügen läge. —

Und doch, und doch war das ganze nur eine schurkische Spekulation, eine bodenlos freche Lüge, ein wohlvorbereiteter Betrug! Während der Abendbörse machte der k. k. Börsen-Kommissär bekannt, daß die Nachricht des „W. Tagbl.“ vollkommen erfunden sei, und der Abg. Javorski veröffentlichte ein Communiqué, worin seine Unterredung mit dem Kaiser als aus der Luft gegriffen bezeichnet wurde. Obwohl wir Phäaken es nachgerade gewöhnt sind, von den Drohnen nach Noten geschröpft zu werden, so rief diese beispiellose Gaunerei denn doch eine mächtige Entrüstung hervor. Nicht weniger als 8 Interpellationen wurden im Abgeordnetenhause gestellt, um die schuftige Machination aufzudecken, wovon der Antrag des Abg. Lueger einstimmig den Vorzug der dringlichen Behandlung erhielt. Hr. Szeps bemerkte hiezu: „Eine dritte und vierte Untersuchung ist uns nur erwünscht.“ Er hatte leicht reden — die „strenge“

Untersuchung brachte nichts besonderes ans Tageslicht und die Sache entschlief. Ob Herr Dr. Berthold Frischauer, der Autor des kriegerischen Gerüchtes, der Staatsanwaltschaft die Namen der betreffenden Abgeordneten, von denen er seine Nachricht erhalten haben soll, genannt hat und ob diese gerichtlich vernommen wurden, — niemand weiß es. Das Resultat der von Abg. v. Javorski diktatorisch geforderten „rückhaltlosen Aufdeckung usque ad finem" (er nannte es eine „Ehrensache für den Polenklub"), war eine dürre amtliche Erklärung, daß die Staatsanwaltschaft mit ihrer Klage zurücktrete!!! Warum die angebliche „Wahrerin der Gesetze", die doch sonst so „harb" und unnachsichtlich ist, in diesem Falle den Kürzern gezogen hat, ward leider von Niemand in Erfahrung gebracht. Ebenso, warum Herr v. Javorski, der ja doch als Polnischer Schlachziz allmächtig erscheint, darauf vergaß, daß die Angelegenheit eine „Ehrensache für den Polenklub" sei. Ach! die Wege der Juden sind unerforschlich! Dafür steht auf dem Bogen des Zufahrtsthores zur Hofburg der schöne Spruch „Justitia fundamentum regnorum" d. h. die Gerechtigkeit ist der Grundstein der Reiche. Begnügen wir uns damit als brave Patrioten, ebenso wie mit dem Sprüchlein auf dem Denkmal Kaiser Franz I.: „Amorem meum populis meis" — Meine Liebe meinen Völkern. — Wer wird denn so habgierig sein, die Erfüllung der Sprüche zu verlangen! —

Diesen mit unerhörter Frechheit in Szene gesetzten Schurkenstreich, der unseren Staatskredit, der freilich nicht sonderlich hoch steht, erheblich erschütterte, sowie das Vertrauen Aller in die öffentlichen Zustände des Reiches wanken machte, dieses todeswürdige Verbrechen zu enthüllen, ist bis heute nicht gelungen.

Dieselbe edle Presse, welche bei so „genial" durchgeführten Spekulationen von Seite ihrer Gesinnungsgenossen ihre Dreckschleuder ganz und gar ruhen läßt, oder doch sehr vorsichtig gebraucht, dieselbe „geistvolle" Presse sagt von den Antisemiten, denen auch der geschworenste Feind keine Schurkerei solchen Kalibers nachzuweisen vermag:

„Ich bin Antisemit! Ich hab ein Recht,
Ein heilig Recht auf Diebstahl, Unterschlagung,
Und Fälschung, Niedertracht und Schurkerei."

(So die „Wiener Allgemeine Zeitung" gelegentlich der Affaire Hammerstein). Dieselbe Presse zeiht den Fürsten Liechtenstein des Einverständnisses mit jenen Mordbrennern, die vor ein paar Jahren Wien in Flammen setzen wollten, und verkündigt mit Hohnlächeln, daß unter den Vorfahren des Hauses Liechtenstein sich mehrere als Stegreifritter berüchtigt

gemacht haben. — Nun, es ist immer ehrenvoller, von Raubrittern abzustammen, *als selbst einer zu sein*. Übrigens haben jene adeligen Schnapphähne während ihres ganzen Lebens nicht so viel zusammengestohlen, als die Börsen-Gauner innerhalb eines Jahres oder einer noch kürzeren Periode!

Zweierlei Maß ist bei solch einer Presse das natürlichste. Die Beispiele drängen sich heran. Dr. Lueger verläßt die liberale Partei und wird Antisemit, vermöge seiner Begabung und seiner Schlauheit sogar Führer derselben. Lueger hat also nichts mehr und nichts weniger als eine Evolution durchgemacht, wie sie fast jeder vernünftige Mensch, selbst wenn er kein Streber ist, durchmacht, zudem kann ihm niemand etwas Ehrenrühriges nachsagen. Aber was thut die ehrenwerte Presse, die Verfechterin des laut „W. Tagbl." „staatenbildenden Liberalismus?" Sie wirft ihm bei jeder passenden und unpassenden Gelegenheit diesen Gesinnungswechsel vor und ihre Witzblätter glossieren seine „Häutung". — Prinz Liechtenstein läßt seinen Schulantrag fallen, wahrscheinlich weil er eingesehen hat, daß mit derlei vorsintflutlichen Ideen heutzutage nichts anzufangen ist. — Flugs wird ihm die Etiquette: „Chamäleon" aufgeklebt. Thut hingegen ein liberaler Führer etwas ähnliches, dann preisen die journalistischen Strauchgesellen den „weisen Staatsmann", den „offenen und ehrlichen Charakter" u. s. f. oder sie verleugnen kurzweg den ganzen Rummel, wie bei Herrn von Plener, dem verkrachten Finanzminister. Dieser, ein „strammer Deutscher", der ehemals so heftig opponieren wollte, daß die „Fenster der Hofburg erklirren werden", der geschworene Feind der Slaven stimmte im Ministerrate *zweimal für* die Post: slovenisches Gymnasium in Cilli, ein Unternehmen, das gewiß nicht zum Vorteil des Deutschtums in Steiermark ins Werk gesetzt wurde. Erstlich schwieg die liberale Meute darüber, als aber die deutsch-nationalen Blätter ihre Nachrichten aufrecht erhielten, *stellte sie alles in Abrede*, es sei eine Verleumdung, ein Bubenstück gegen den um die Finanzen Österreichs (d. h. der Rothschild-Gruppe) so hoch verdienten Staatsmann. — Ja, Bauer, das ist was anders! Gesinnungsgenossen müssen eben anders behandelt werden.

Wenn die Antisemiten für ihre Ideen agitieren, so nennt man es „Terrorismus", bei der eigenen Partei aber „Rührigkeit", empfangen die ersteren ein Siegesbulletin, so brechen sie in ein „wüstes Beifallsgejohle" aus, während die Liberalen ihrerseits Freudenbotschaften mit „begeistertem, brausenden Beifall" aufnehmen. Bieten die Antisemiten für eine Stimme 10 – 30 fl., sind die Liberalen über diese „offenbare Korruption

des öffentlichen Lebens" tief entrüstet, subskribieren jedoch die Liberalen (Königswarter, Guttmann, Springer u. a. im Jahre 1891) 93000 fl. zum Zwecke des Stimmenkaufes, dann ist das „selbstlos", „edel", „patriotisch". Vor den Wahlen, da schmeichelt die hündische Presse der Liberalen den „braven, einfachen Bürgersleuten", den „gemütlichen Wienern vom alten Schlag", und wenn der Leim nicht verfängt, wenn das Volk, das langsam zur Einsicht kommt, (was für Schlaumeier die „Liberalen" sind), antisemitisch wählt, dann sind die „braven Bürgersleute" im Handumdrehen „Liechtenstein-Husaren", „Bassermann'sche Gestalten", — kurz: Leute, von denen kein halbwegs anständiger Hund ein Stückchen Brot entgegennähme. Vergl. „Wiener Tagblatt" (bei der Vizebürgermeisterwahl, als Lueger seinen liberalen Partnern den Rang ablief):

„ . . . unreife, bartlose Burschen, Gymnasial- und Realschüler, junge Geistliche, kaum dem zweiten Semester entwachsene Priester, dann Staatsuniform tragende Briefträger, Fiaker- und Dienstmänner, denen sich noch viele vorortliche Elemente beimischten . . ." und weiter: „Gestalten, bei deren Begegnung man sich Rock und Taschen zuknöpft, die die wüsten Flächen der Schmelz bevölkern, wie sie bei polizeilichen Razzias aus den Brauntweinschänken ausgehoben werden, lichtscheues Gesindel, antisemitischer Vorstadtmob . . ."

Vor den Gemeinderatswahlen sangen die Schmocks wahre Hymnen auf das „ehrsame Kleingewerbe", auf die „offenen, ehrlichen Männer aus dem Volke", „die da wissen, wo die schöne Vindobona der Schuh drückt", und als fast ausschließlich Antisemiten aus der Urne hervorgingen, da rümpften die journalistischen Ritter spöttisch ihre krummen Nasen über die „Pfaidler, Tandler, Greißler, Krämer" und stellten die neuen Gemeinderäte der antisemitischen Partei als vollkommene Trotteln dar.

Nach dem großen Krach, den der Liberalismus, dieses „unvergängliche Blatt in der Geschichte Wiens", Anfangs Mai 1895 machte, als der liberale Bürgermeister Dr. Grübl (wahrscheinlich auf Drängen seiner Parteigenossen) kläglichen Abzug nahm, weil er — wie es Preß-Juda darstellte, „unmöglich mit dem Vizebürgermeister Dr. Lueger arbeiten könne", jammerten die Volksverdummungsorgane genau so, als stände Österreich am Abgrunde.

„Dahin ist die Epoche des Aufschwungs. Vorüber sind die Tage der Blüte, der Geschichte gehört die Zeit an, da der Wiener stolz sein durfte auf seine Vaterstadt . . . Der heutige Tag ist ein Tag der Schmach . . . Das Gemein-

wesen steht unter der frechsten Pöbelherrschaft und krümmt sich unter der Zuchtrute der Dummheit, der Unwissenheit und Verlogenheit." (Wiener Allg. Zeitung.)

„Welche Bank wird sich in Verbindungen mit einem Bürgermeister und einer Partei einlassen, denen schon der Begriff des Geschäftes ein Gräuel ist, die alle Finanzinstitute besudeln und beschimpfen, die Konfiskation der Güter fordern, das bewegliche Vermögen als Raub und Betrug ansehen, die Gewalt verherrlichen und den Rechtsbruch verteidigen? . . . Der Reichtum wird geächtet, die Industrie verscheucht, die Arbeitsgelegenheit vermindert, die materielle Wohlfahrt durch Feindseligkeit zerstört werden . . . Bürger, Beamte und Lehrer werden eines Tages aufschreien (!) nach einer liberalen Partei, und sich bemühen, sie aus dem Grabe zu schaufeln, in das man sie brutal hineingestoßen hat." (Neue Freie Presse).

Das Höchste an Volksverdummung und Verleumdung leistete die liberale Presse nach der Bürgermeisterwahl.

„Es darf nicht sein", schrieb das „Neue Wiener Tagblatt" (am 12. Mai 1895), „daß die Liberalen sich drücken wie eine Herde Schafe beim Gewitter, aus den geduldigen Angegriffenen müssen unerbittliche, stürmische Gegner werden, und dann soll die Reaktionsbande sehen, daß sie Männer vor sich hat, und die Stadt Wien soll mit eiserner Hand verteidigt werden . . . In anwidernder Volksanschmeichlung und in der vulgären, komödiantenhaften Bestrebung, eine gewichtige Rolle zu spielen, und sich eine unwürdige Popularität zu erwerben, werden die Antiliberalen die öffentlichen Güter verschleudern, alle ihre Helfershelfer auf Staatskosten füttern, und eine himmelschreiende Protektionswirtschaft einführen, und dann, dann, wenn alle Staatskassen geleert, und die den Steuerträgern abgenommenen Millionen verschleudert sein werden, und sich ein Schrei der Entrüstung über die kommunale Mißwirtschaft erheben wird, dann allerdings würden die Unfähigen samt ihrer schlauen Führerschaft weggefegt werden."

Die Neue Freche erzählte larmoyante Geschichten vom „kranken Herzen des Reiches", sowie vom „Hochmut", mit welchem die Provinzen Österreichs auf Wien herabblicken und das „Illustrierte Wiener Extrablatt" phantasierte in seiner geschwollenen Rhetorik von „unserer (!) bedauernswerten Vaterstadt" und von dem „urewigen Kampf zwischen Ormuzd und Ahriman, zwischen Licht und Finsternis, zwischen Gesittung und Rohheit, zwischen Liebe und Haß." Insofern haben jedoch die heulenden Derwische Recht behalten, als sie vorhersagten, daß mit der Besitzergreifung des Wiener Rathauses durch

Lueger und dessen Mameluken eine schandbare Protektionswirtschaft (ein christlich-sozialer Lehrer mit kaum 4 Dienstjahren ward bei der Beförderung einem deutsch-nationalen mit vollen 8 Dienstjahren vorgezogen!) und Vergewaltigung Andersdenkender („deutsch-nationale und sozialdemokratische Lehrer werden nicht befördert", sagte der Herrgott von Wien gelegentlich einer Interpellation) in Schwung kam — bedenkt man aber, daß die Liberalen, solange sie das Heft in den Händen hatten, an Protektion und Vergewaltigung auch ganz Respektables leisteten, so erscheinen die Jeremiaden der Federfuchser in einem recht sonderbaren Lichte. Der Grund ihres Wehgeschreis ist einzig und allein der: daß ihre Sippschaft vom vollen Troge, an dem es sich so behaglich fraß, weggedrängt wurde — also Mißgunst gegen die nunmehrigen Nutznießer und Erbitterung, der fetten Mast entsagen zu müssen!

Um was es sich weiter bei dem Kampf „um das Wohl und Wehe unserer Vaterstadt" in Wahrheit handelte, ersieht man z. B. aus der „Montagsrevue", die dem Finanzminister ein Privatissimum über seine „Pflichten" gelesen hat.

„Pflicht eines waschechten, liberalen Finanzministers ist, der Börse die Rechte zu geben, die ihr gebühren, sie vor läppischen und niederen Angriffen zu schützen u. s. f."

Na, offenherziger kann man wohl nicht mehr sein! Und frecher schwerlich. Doch nein! Den Gipfel erreichten die journalistischen Karrenschieber beim sogenannten „Sturz des Kalnoky". Dieser vorzügliche Minister des Auswärtigen erlaubte sich auf eine Indiskretion von Seiten des ungarischen Ministerpräsidenten Banffy*) eine scharfe Antwort zu geben, was die liberale Presse mit wildem Wutgeheul aufnahm, und was auch seine Demission zur Folge hatte, da ja der Schwerpunkt Österreichs nicht in Wien, sondern in Pest zu suchen ist. Das „Neue Wiener Tagblatt" (vom 7. März 1895) nannte den kurz vorher überschwänglich gefeierten Kalnoky einen „Rococo-Hofmarschall" und belehrte ihn, daß Agitationen gegen den ungarischen Freiheitsstaat kläglich scheitern müssen." — Wohl gemerkt: „ungarischer Freiheitsstaat"! Es ist damit dasselbe Ungarn gemeint, das die Rumänen maßregelte, als sie nach Wien gingen, um dem Kaiser ihre Huldigung darzubringen, dasselbe Ungarn, das die Siebenbürger Sachsen demoralisieren will, um sie zu Magyaren zu machen, dasselbe Ungarn, das alljährlich sozusagen Razzias veranstaltet, um

*) Es ist derselbe Banffy, der in einer seiner zahlreichen chauvinistischen Reden erklärte, die Siebenbürger Sachsen müßten „demoralisiert" werden, falls sie den Magyaren unterliegen sollten. Der Mann kennt das Haupt-Gewerbe der Magyaren!

slovakische Kinder in die Gewalt zu bekommen, die dann als Vollblut-Magyaren à la Kossuth (Kossuth war slovakischen Ursprungs!) die „ritterlichste Nation" zieren, und endlich dasselbe Ungarn, welches die Serben und Kroaten allüberall unterdrückt. „Der ungarische Freiheitsstaat" ist jenes Ungarn, von dem der ebenso fanatische als dumme Ugron sagte: „in Ungarn gibt es nur eine Nation, die ungarische, und die Sachsen haben nicht das Recht, sich als eine Nation innerhalb der Nation zu betrachten." —

Wenn von diesem, auf echt liberalen Grundsätzen stehenden Ungarn die Rede geht, dann kennen sich die liberalen Preßhaiduken und -mameluken vor Vergnügen nicht aus. Leicht erklärlich; denn Budapest ist ja das Eldorado des österreichischen Judentums (von den 500000 Einwohnern sind nicht weniger als 100000 israelitischer Herkunft). Zudem gibt es in Magyarien eine Pelzmühle, ähnlich jener in Tripstrill. Während aber dort (in Tripstrill) nur alte Weiber in junge, liebreizende Mägdlein verwandelt werden, mahlt man im Reiche des heiligen Stephan alle Arten von Juden, die botanischen ebenso wie die zoologischen und mineralischen in Ur-Magyaren um — für nur 50 Kr. Ö.-W. Aus dieser horrenden Billigkeit ist es leicht ersichtlich, wie sehr es der „ritterlichsten Nation" um ihre Hebung und Fortpflanzung zu thun sein muß. — Daher die innige Zuneigung der liberalen Presse zu dem „ungarischen Freiheitsstaat", und die Wut gegen jeden, der auf die verlotterten Zustände jenseits der Leitha hinweist. Nach der großen Rede des Lueger, worin er die jüdisch-magyarische Überhebung mit scharfen Worten kennzeichnete, machte die liberale Presse Cisleithaniens fast mehr Lärm, als die von drüben. Die „Sonn- und Montagszeitung" behauptete, der „Kleon von Margarethen" (d. i. Lueger) gehöre „in's Tollhaus", er habe sich das „schöne Vorrecht" erworben, in großen politischen Fragen „nicht ernst genommen" zu werden. Andere Blätter wiesen auf den „Patriotismus der Magyaren" hin und nannten Lueger einen „Hochverräter", Äußerungen die allenthalben Gelächter hervorriefen, da man den „Patriotismus" der magyarischen Heißsporne von verschiedenen Gelegenheiten her genugsam kennt. Ich erwähne nur zwei Fälle: jenen, wo man die schwarzgelbe Fahne in den Kot trat, und jenen, wo anstatt der Volkshymne der Rakoczi-Marsch gespielt werden mußte. — Das ist ungarischer Patriotismus!

Freilich, darüber schweigen die liberalen Schmöcke ebenso, wie über die berüchtigte Rede eines magyarischen Frechlings, der sich im Abgeordnetenhause darüber empörte, daß der Kaiser „auf Kossuths Sarg keinen Kranz gelegt habe". — Übrigens

ist es ein unverfälscht liberaler Widerspruch, daß sie die Magyaren beweihräuchern und die Tschechen, die im Grunde genommen gar nichts anderes als jene anstreben, mit allen Mitteln bekämpfen. Die Magyaren sind Patrioten, die Tschechen aber Hochverräter, obwohl diese genau dasselbe Recht haben, die Autonomie zu beanspruchen, wie jene! —

II.

Irreführung der öffentlichen Meinung, das ist die erste und hauptsächlichste Regel der liberalen Presse, — verläumde flott darauf los, etwas bleibt dann ja doch hängen! Und das gilt für alle Gebiete. Was für die Politik Szeps, Scharf, Frischauer, Singer, Bloch u. a. sind, das sind Hanslick, Thaler, Necker, Engelmann, Speidl, Bauer, Schwarz, Buchbinder u. s. f. für die Musik, die Litteratur, das Feuilleton, das Theater, den Lokalklatsch und den Skandal. Entstellung, direkte Gehässigkeit, unverantwortliche Leichtfertigkeit und empörender Cynismus finden sich in jedem Referate, in jeder Plauderei, ja sogar in jeder Notiz. Was nicht zur Clique und Claque gehört, wird brutal niedergeworfen und zerstampft, oder, was sich noch besser auszahlt: totgeschwiegen.

Man vergleiche hier die Behandlung, die Hanslick Wagnern und Brucknern angedeihen ließ und noch angedeihen läßt, ferner die Stellung des Thaler zur gesamten modernen Litteratur Deutschlands und Österreichs, die „Kritiken" der Speidl und Bauer über Aufführungen moderner Dramen u. s. f. Der Beckmesser Hanslick, dessen Geschwefel über unsern genialen Wagner so großes Aufsehen gemacht hat (sich in Scene zu setzen, das verstehen ja die Herrschaften —) ist jedenfalls der merkwürdigste, weil routinierteste des ganzen Trupps. Im verflossenen Jahre veröffentlichte sein Genosse Moritz Necker in der „Neuen Freien" ein Feuilleton über „den großen Mann Hanslick", worin die „Wahrhaftigkeit des Urteils", der „unverwüstliche Geist", die „Treue gegen sich selbst", und die „freimütigen Aussprüche seiner Überzeugung" über die Hutschnur gepriesen werden. Diese — meinte Herr Necker, der unverwüstliche Phraseur — „machen seine historische Größe aus". (Bitte: Herrn Hanslicks historische Größe!) Zum würdigen Schluß seiner widerlichen Lobhudelei leistete er sich folgenden Satz:

„Hanslick ist nicht weniger unsterblich, als Richard Wagner. Zwei ebenbürtige Geister stehen einander gegenüber, sie sind in der Geschichte der zeitgenössischen Kunst nicht von einander zu trennen."

Nun ja, sie sind allerdings so wenig von einander zu trennen, wie Pastor Götze und Klotz von Lessing, oder Richter von Bismarck. Wie man z. B. den Klotz noch heute kennt, weil er Lessing befehdete, so kennt man auch Herrn Hanslick nur infolge seiner Trotteleien gegen Wagner. — Was einen „Theaterreferenten" wie Bauer anlangt, so qualifizieren ihn seine Witze weniger zum Theaterreferenten denn zum litterarischen Excentric-Clown!*)

Frechheit, Verlogenheit und Dummheit sind Zwillingsschwestern. Der dürftige Bildungsfirnis, womit diese Leute das Publikum blenden, ist sehr fraglicher Qualität und blättert unaufhörlich ab. Diese Stellen können natürlich niemals restauriert werden, denn erstlich hat der Journalist keine Zeit, seine Bildung zu vervollkommnen, und zweitens ist dazu weder inneres Bedürfnis, noch äußere Nötigung vorhanden. Er muß nur fingerfertig sein und sich im Besitze von ein paar hochtrabenden Phrasen befinden. Alles Übrige, einschließlich der Rechtschreibung, ist Nebensache, „Holler". Und so kommt es denn, daß man täglich Blödsinne, wie die folgenden, aufgetischt kriegt:

„Der Erisapfel, der dem reifenlos gewordenen Koalitionsfaß den Boden ausstieß."

„Die Scene unter dem Hollunderbaum (in „Kätchen v. Heilbronn") war von hellen Talentlichtern umspielt."
(„Ill. W. Extrablatt.")

„Da giebt es ein Dutzend Volksvertreter, welche die höchstgehenden Wogen des öffentlichen Lebens in den übelriechenden Topf des Judenhasses zwängen wollen."
(„W. Allg. Zeitung.")

„Die Sektion der Leiche ergab, daß die Selbstmörderin die Tochter eines Lehrers war." Folgt Besprechung der „Pose der Leiche".
(„Neues W. Tageblatt.")

„Das schleichende Gift des Mißtrauens hat sich wieder tief ins Herz eingenistet."

Außerordentlich sind die Blätter in ihren Feuilleton-Romanen. Was da an Stumpfsinn, Brutalität und Impotenz geleistet wird, übersteigt allen und jeden Begriff. Das „Extrablatt" bringt Romane wie „Des Satans Tagebuch"; das „Neue W Journal": „Die tanzenden Schlachtopfer"; die

*) Nach der Aufführung von „Antonius und Cleopatra" schrieb er im „Extrablatt": „Und die Moral davon? Kaufen Sie sich Busenschützer!" Und der Mensch, der solche Bierwitze verbricht, gilt für einen echten „Ritter vom Geiste"!! Das muß eine hübsche Ritterschaft sein — pfui Teufel!

„Österr. Volkszeitung“: „Der Greißler vom Spittelberg“, während die „Neue Freie“ ihre Leſer mit Heyſe, Wilbrandt (der ſeit neueſter Zeit krampfhafte Anſtrengungen macht, um volkstümlich-realiſtiſch zu ſchreiben, es aber nur bis zur Karrikatur bringt) regaliert. Das „Neue W. Tageblatt iſt für engliſche Kriminalgeſchichten eingenommen, das „W. Tagblatt“ für franzöſiſche Senſationen, das „Vaterland“ für erbärmliche Salbadereien, die da lehren: wenn die Not am größten, iſt Gottes Hilfe am nächſten u. ſ. f. Daß die Verfaſſer regelrechte Pfuſcher ſind, beweiſt faſt jeder Satz des täglichen Romanfutters.

„Maggie war eines jener ſelten-ſchönen Mädchen, die mit dunklem Haar geziert einen ſchneeweißen Teint verbinden.“

oder:

„Schande über dich, donnerte der Herzog der jungen Prinzeſſin zu und ſeine Augen flammten wie die eines Tigers, der ſeine ungehorſame Tochter verflucht.“

Selbſt das ſogenannte „Organ der höheren Intelligenz“, die „Neue freie Preſſe“ entbehrt nicht der Stilblüthen, wie Beiſpiele zeigen:

„ . . . Der Friedensbürgermeiſter, der als Elephant die antiliberale Wirtſchaft verſchleiert . . .“

„Faſt an allem, was ſie (Virg. Reiter) bietet, rinnt ein Tröpfchen Lampenöl herab.“

„Er (Leigheb) iſt keiner jener Zauberkünſtler, die uns, ſei es mit ihrem flüſſigen Humor, ſei es mit dem hölzernen Hufeiſen des trockenen Humors, zum baucherſchütternden Gelächter zwingen.“

„Er (Ando) hat nichts wie unſer Sonnenthal, was die Sinne feſſelt, ſich lauwarm um Herz und Gemüt legt.“

Wie, zwingt dieſe echt orientaliſche Ausdrucksweiſe nicht zum „baucherſchütternden Gelächter“? In der „Neuen Freien“ ſtand auch der wohllautende Satz:

„Miniſterpräſident Wekerle hat ſich wieder einmal in der Löſung ſchwieriger politiſcher Komplikationen bewährt, indem er die Erfüllung der Förderung der äußerſten Linken der Initiative der Bürgerſchaft und der Bürgerſchaft überlaſſen hat.“

Daß ſich die liberale Preßgarde ſehr viel auf ihre Bildung zu gute thut, iſt bekannt. Näher beſehen, iſt es eine Bildungs-Einbildung. Wenn die nationalliberalen Journale ſich irgend einen Stiefel zu ſchulden kommen laſſen, ſchnüffeln die Schmöker

mit großem Entzücken und treten den Unsinn bis zum Ekel breit. Wenn sie selbst etwas Ähnliches anstellen, dann, wofern sie es überhaupt eingestehen, nennen sie es halt „Schnitzer", lapsus calami. Führte da das Burgtheater ein Lustspiel „Die erste Lüge" von Leo di Castelnuovo auf, ein schwächliches Stück Arbeit ohne Saft und Kraft. Die Zeitungsjuden rissen es herunter und verkündigten allen Ernstes, das Stück stamme von einem adeligen Fräulein, das in Hofkreisen verkehre, und bis heute hat es kein einziger von diesen „Rittern vom Geiste" der Mühe wert gefunden, zu berichtigen, daß Leo di Castelnuovo das Pseudonym des bekannten italienischen Schriftstellers Grafen von Pulée sei, der in seiner Heimat großen Rufes sich erfreut und schon lange Zeit an dem vornehmsten Litteraturblatt Italiens „Nuova Antologia" mitarbeitet! — Ein ferneres Beispiel bietet das „Ill. W. Extrablatt":

„Ihre Majestät die Kaiserin hat in Begleitung des Führers Laturbie eine Bergpartie gemacht."

Der famose Führer ist aber nichts mehr, denn eine interessante Turmruine, die auch einer kleinen Alpenstadt den Namen gegeben hat. Nun, vom „Ill. W. Extrablatt", dem dümmsten aller Wiener Blätter, kann man füglich nicht mehr verlangen. Aber daß die „Neue freie Presse", das Blatt der „oberen Zehntausend", das bekannte Gedicht von G. Schwab „Der Reiter und der Bodensee" dem Uhland zuschreibt, ist doch gar zu sehr „gebildet"! —

Die liberale Presse ist ein wahres Eldorado von Phrasen. Wer eine umfassende, gründliche Phraseologie herausgeben will, der studiere die Leitartikel der hervorragendsten Journale. Da findet er ohne viel Mühe Material in Hülle und Fülle, fast mehr, als er aufarbeiten kann. Man darf kühn behaupten, daß die Macher der öffentlichen Meinung in dieser Hinsicht die größten Nabobs aller Zeiten und Völker sind. Und wie die Schmierer poetisch sein können! allerdings ist es nur eine Poesie der armen Schlucker. Vergl. „W. Tagblatt" gelegentlich der Ankunft des späterhin durch seine Sprachenverordnungen berühmt gewordenen Grafen Badeni, der — liberalen Anschauungen zufolge — die infolge der Hundstagshitze aus dem Leim gehende Koalition zusammenkleistern sollte:

„Nicht Thränen des Schmerzes hätte Maria Theresia vergießen sollen, sondern Thränen der Freude in jenem Augenblicke, in welchem sie ihre Einwilligung zum Teilungsvertrage (Polen's) gab . . . denn dadurch wurden die Badeni's österreichische Feudalherren

und einer ihrer Nachkommen konnte die Koalition retten (!) und damit die österreichische Monarchie.*) Und nun, da er einzieht: steigen keine Raketen vom Kahlenberg auf, um seine Ankunft zu signalisieren, die romantisch-pittoreske, menschen- und farbenwogende Dekoration von vor (!) 200 Jahren fehlt, es fehlt der Donner der Geschütze, das Aufprasseln der Minen, der Pulverdampf, das Hurrahgeschrei der Stürmenden und das Tosen der wilden Schlacht."

Welch eine phantasievolle Schilderung! welch ein edler Schwung, welch eine rührende Erinnerung!

Und nun die Kehrseite: edler Zorn, heilige Entrüstung, flammenatmende Verdammung! (Vergl. „Neues W. Tagblatt" vom 13. Juni:)

„Im Gegensatz zu den froschmäuligen Schreiern mit den Schlapphüten, im Gegensatz zu den aufdringlichen, politischen Mißgestalten mit ihrer schimpflichen Vergangenheit von verhängnisvollen Fehlern und Missethaten, im Gegensatz zu diesen vom Größenwahn befallenen Kreaturen, die in ihrer brutalen Herrschsucht das Edelste (!) niedertreten möchten, daß sich ihrem abstoßenden Egoismus entgegenstellt, die herzlos aus der Opposition ein trauriges Geschäft machen, und die, ihrer Rechthaberei fröhnend, ihre Partei in die schlimmsten Abenteuer stürzen, im Gegensatz zu diesen unglückseligen Vergiftern und Irreführern der öffentlichen (!) Meinung haben wir alle böswilligen Insinuationen und feigen Verdächtigungen mit geziemender (!) Verachtung bestrafend, den Pfad der gebotenen Mäßigung, der richtenden Vernunft, des sorgfältigen Erkennens (!) und Erwägens unabweislicher Reichsinteressen (!) nicht verlassen . . ."

Gut gebrüllt, Löwe — aber nein! das hat kein Löwe gebrüllt, denn zu solch einem langatmigen Gebrüll reicht nicht einmal eine Löwenstimme aus. Das ist das Geheul eines echten, rechten liberalen Preß-Kettenhundes. — Zum würdigen Schluß des poetisch-rhetorischen Geschwefels noch einige Beispiele:

„Die Einheitsidee scheiterte im Frankfurter Parlament. Es machte Bankrott. Aus der Konkursmasse erstand Bismarck um einen Spottpreis die Einheitsidee Deutschlands",

schrieb Herr Szeps am 1. April 1895 in seinem Artikel über die Bismarckfeier. Wie man sieht, ist Herr Sz. auch im Mo-

*) Na, er hat sie auch gerettet, wie die gegenwärtigen Verhältnisse zeigen.

mente dichterischer Erregung geschäftskundiger Hebräer und vermag es nicht, ein würdigeres Gleichnis auszuhecken, — Nr. 2 in der „Neuen Freien“ beim Fall ihres Busenfreundes Wekerle:

„Während die gesamte abendländische Kulturwelt das Fest der Erinnerung an jenen Stern feiert, der vor bald 2000 Jahren über der Krippe zu Betlehem aufging, ist in unserer (!) Monarchie ein Stern im Erlöschen, der leuchtend emporstieg, jäh gefallen ist und die Herzen mit Bangen vor dem Dunkel erfüllt, daß nach seinem Untergang zu erwarten ist.“

Wie nennt Ihr das, Mister Hamlet, mein dicker Vetter und mein Sohn? „Freche Dummheit oder dumme Frechheit!“ Dasselbe gilt von Nr. 3 „Sonn- und Montagszeitung“:

„Fürst Liechtenstein betreibt im Gegensatz zu Heines bekannten horizontalen Gestalten das vertikale Handwerk der Klassengliederung.“

Alle Byzantiner sind verlogen, dumm und frech, so auch die liberale Presse. Allerdings speichelleckt und schwerwenzelt diese um den Herrscher nur dann, wenn er das thut, was ihr in den Kram paßt. Andernfalls tritt sie sofort in Opposition und stülpt die Jakobinermütze auf den borstigen Schädel. — Am widerlichsten in dieser Beziehung ist das „Ill. W. Extrablatt“, welches Patriotismus, Kaisertreue und wie die schönen Dinge sonst noch heißen mögen, zum Ekel abdrischt und in seinem schmutzigen Maul wiederkäut. Es redet nur immer von „treuergebenen Kindern“ und vom „erhabenen Vater“, dessen Anblick die ersteren beseligt. Das genannte Blatt leistete sich folgende Hymne (1. Juni 95):

„Alle auf höchster Kulturstufe stehenden Länder essen Hammelfleisch mit großer Vorliebe. S. Majestät, der Kaiser ist ein leidenschaftlicher Schöpsenfleischesser.“

Ob das nicht eines Ordens wert ist, oder eines Fußtritts?!

Utile cum dulci — Verbinde das Nützliche mit dem Angenehmen — die jüdische Presse versteht es aus dem ff, diesem alten Erfahrungssatz aller Schlaumeier alle Ehre zu machen. Zuerst lobt sie einen kaiserlichen Prinzen, und gleich darauf einen jüdischen Finanzmann. Der Patriotismus zahlt sich doch aus — nicht wahr? Siehe „Fremdenblatt“:

„Nicht ohne Interesse ist die Stellung, welche die verstorbenen Bauherren — einnahmen. Erzherzog Wilhelm,

Hoch- und Deutschmeister, welcher die alte, patriarchalische Würde des Obersten des Ritterordens mit Anmut und Liebenswürdigkeit trug, des Ordens, welcher auch in Schlesien reich begütert ist, zu dessen Entdeckern (!!) für Wien Wilhelm von Guttmann gehörte — beide haben viel Wohlthätigkeitsakte geübt . . . Wir beklagen die Toten und freuen uns der Lebenden . . . Erzherzog Eugen und David von Guttmann werden in Arbeit und Wohlthätigkeit den Verstorbenen nicht nachstehen."

Erzherzog und Spekulant — eine reizende Zusammenstellung! übrigens nicht ganz unberechtigt —: so gut wie z.B der Samson Paschcles in irgend einem galizischen Nest Schnaps brennt, läßt auch S. Kais. Hoheit, der Erzherzog auf seinen schlesischen Gütern solches Gift fabrizieren — freilich nennt man jenes „Fusel", dieses hingegen „Liqueur" und während der Paschcles ein schmieriger Hebräer ist, erscheint Erzherzog Albrecht als ein feiner Kavalier und Sproß eines Kaiserhauses. — Das ist aber auch der einzige Unterschied. Ich bemerke nur noch, daß das „Fremdenblatt" offiziös ist. —

Es ist bemerkt worden, daß die liberale Presse entsittlicht, und der Unmoral auf alle mögliche Weise Vorschub leistet. Die kleinen Anzeigen des „Neuen W. Tagblatt", des „W. Tagblatt", des „Extrablatt" u. s. f. bringen tagtäglich Kuppel-Inserate, in denen „junge reizende Mädchen Bekanntschaft suchen mit gut situierten Herren" oder „edeldenkende Männer um Darlehen bitten", ferner Notizen, womit „Masseusen" verschiedenen Kalibers als „junge", „kräftige", „erfahrene", „intelligente", „schwedische", „praktische", „geschulte", „ärztlich-geprüfte", „renommierte", „versierte", „distinguierte", ja sogar „adelige" ihre Dienste anbieten (im „Fremdenblatt" boten sich eines Tages nicht weniger als 20 Masseusen aus!) Von den zahllosen Ankündigungen der Kautschukdepots, der „Rat und Hilfe spendenden Damen", der „Ärzte für Haut- und Geschlechtskrankheiten" (die sogar auf Distanz heilen!) u. ä. ganz abgesehen, — Inserate, die mehr oder minder offen die Zuhälterei unterstützen und der ohnedies sehr fraglichen Moral Ohrfeigen erteilen. Oder ist das etwa nicht Kuppelei, wenn das „Extrablatt" eine Scheidungsgeschichte zum Besten gibt, um — wie folgt — zu schließen: „Die junge Frau, ein hübscher Blondkopf, ist Sitzkassierin im Kaffee" (folgt die genaue Adresse). Ist das nicht offene Zutreiberei, wenn die „Neue freie Presse" (v. 18. Januar 95) ein Inserat bringt, wie dieses: —?

Rätselfrage für Damen.

„Wie können ehrenwerte Damen in Toilettesachen

mit ihren Bekannten Schritt halten, ohne Schulden zu machen, wenn ihr Stecknadelgeld hierzu nicht ausreicht? — Damen aus besten Kreisen, welche dies zu erfahren wünschen, werden um ihre Adresse gebeten. Die Übersendung einer Visitkarte mit geschriebener Adresse genügt. Diese sind zu richten an Dr. Chevalier, postlagernd. Vollkommene Diskretion nicht nur verlangt, sondern ist die einzige Garantie für beiderseitigen Erfolg."

Dieses schamlose Inserat diente den antiliberalen Parteien als Anknüpfungspunkt zu einer Interpellation im Reichsrate. Wieder war eine Untersuchung versprochen, aber auf die Erklärung der „Neuen Frechen", das Inserat bezwecke, luxusbedürftige Damen als Versicherungsagentinnen zu engagieren, fiel auch diese Untersuchung ins Wasser — wie gewöhnlich, wenn Juden beteiligt sind. Die „Neue Freche" that dazumal sehr entrüstet und moralisierte trotz einem fanatischen Asketen: sie hätte das Inserat nicht aufgenommen, wenn es unlauteren Wünschen Vorschub geleistet hätte, was man denn von ihr glaube u. s. f. Zum Totlachen oder Totärgern über die freche Heuchelei der Haute-finance-Jüdin, in deren Spalten von Zeit zu Zeit ein Fürst eine Gemahlin mit 2 Millionen sucht, wobei Religion Nebensache ist, oder doch wenigstens Taufe erfordert wird. Und solch ein Blatt genießt den Ruf, „höheren Interessen" zu dienen!

Eine Wiener Spezialität sind die sogenannten Witzblätter à la „Carricaturen", Pschütt-Carricaturen", „Bombe", „Pikante Blätter" u. a. m. Eine Wiener Spezialität sehr beschämenden Genres, denn was Gemeinheiten anbelangt, so kann sich hiermit kein Unternehmen ähnlicher Art messen, kaum die französischen, was viel besagen will. Dazu kommen noch die Illustrationen halbnackter oder ganz nackter üppiger Weiber in Stellungen, die auch dem Abgehärtetsten das Blut in die Wangen zu treiben imstande sind: Vgl. Bombe (eine Eifersuchtsscene):

„Aber wo denkst Du denn hin, mein Kind, die junge Dame ist ja eine meiner engsten Kolleginnen."

„ — So? eine Deiner engsten Kolleginnen? Du hast also Kolleginnen von allen Weiten?"

Oder („Bombe" oder „Floh"):

„Weißt Du schon? — unsere Mizzi ist Sozialistin?"

„ — Wieso?"

„Nun, ihr Wahlspruch ist Lasalle (Laß' alle)."

Oder (ich weiß nicht mehr, ob in den „Pschütt-Carrikaturen" oder in den „Carrikaturen"):

„Eine Witwe wünscht sich zu verehelichen, der Dampfkessel ist fast neu, die Sicherheitsventile teilweise beschädigt."

„Zwei junge hübsche Mädchen, von Herrschaften abgelegt, sind monatlich zu vermieten, mit Musik um 2 fl. mehr."

Oder endlich (Pschütt-Carrikaturen v. 29/4. 99):

Zofe: Heut' war der gnädige Herr schon in aller Früh im Kinderzimmer und hat den Kleinen lange Zeit unverwandt angeschaut.

Die Gnädige: Sie Marie, ich verbitte mir ein für allemal jede Frozzelei — verstanden?

Wenn ein Oppositionsblatt über die unselige Regiererei, wie sie bei uns an der Tagesordnung ist, oder über die jüdisch-liberale Mißwirtschaft ein paar kräftige Worte sagt, so wird es ohne Weiteres konfisziert, wenn aber ein Rouéblatt, wie die Pschütt-Carrikaturen, solche freche, jedem Anstandsgefühl ins Gesicht schlagende „Witze", Bilder und Epigramme bringt, so kümmert sich weder Tod noch Teufel darum. Die superkluge Censur verbietet Hauptmann's Weber, Halbe's Jugend — Stücke von eminent sittlichem Inhalt, die ihre Probleme ernsthaft behandeln, ohne den geringsten „pikanten" Zusatz —, und läßt Machwerke wie „Tata-Toto, die eiserne Jungfrau" frei, wo Szenen vorkommen, welche die schlüpfrigsten Stellen im Casanova, Faublas und Boccaccio beinahe verkörpern. Übrigens ist es ein alter Erfahrungssatz, daß sittlich verkommene Völker sich leichter beherrschen lassen, als sittlich intakte; die löbliche Censur scheint dies an den Österreichern ad oculos demonstrieren zu wollen, da sie offenbare Frivolitäten ungeahndet läßt, dagegen die geringsten „politischen" Angriffe mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln bestraft. (Vergl. „Ostdeutsche Rundschau", „Arbeiterzeitung" und „Die Zeit.") Und daraufhin erdreistet sich das „Neue Wiener Tagblatt" zu sagen:

„Der Staat, der eine moderne auswärtige Politik betreibt, muß auch im Innern auf modernen Grundlagen beruhen."

Meint der Soldschreiber etwa, daß Frivolität und Verlogenheit, Byzantinismus und Dummheit „moderne Grundlagen" sind, die eine „moderne auswärtige Politik" begünstigen?! Dumm und frivol dürfte er dazu wohl genügend sein, wie alle Zuhälter der öffentlichen Verkommenheit! —

III.

Nachdem wir den Charakter der tonangebenden Wiener Blätter im Allgemeinen kennen gelernt haben, schicken wir uns

zu einer besonderen Truppenschau über den liberalen Preßheerbann an. Er setzt sich zusammen aus: den Offiziösen (gewissermaßen die Garden), den Halb-Offiziösen (bevorzugte Regimenter, die den Grenadiermarsch blasen oder schlagen dürfen), den eigentlich Liberalen (das Gros, erprobte, sozusagen kugelfeste Söldner, zumeist hoch zu Roß), den Demokratischen (durchweg Fußvolk, das mit vergifteten Waffen kämpft), und endlich ein Paar fliegenden Corps (Lanzenreiter, ähnlich den Jägerscharen des wilden Holk im 30jähr. Kriege, brandschatzen Jedermann, selbst erklärte Gesinnungsgenossen, darum von den einzelnen Kameraden bitter gehaßt). — So sehr diese Truppen unter einander verschieden sind, und so sehr sie auch ab und zu gegen einander vom Leder ziehen; dem gemeinsamen Feinde bieten sie wie ein Mann die Spitze; sobald die infolge ihres ehrwürdigen Alters etwas verschossene „grüne Fahne" mit dem Wahlspruch „Liberalismus" entrollt wird, sobald der Jude angegriffen wird, ist der gegenseitige Hader flugs vergessen und alles stellt sich fest auf die Hinterfüße.

Die Offiziösen d. i. die Garde, die Trabanten der Regierung in kostbaren Waffenröcken (der „Dispositionsfond" weiß davon zu erzählen) voran das Banner „Wiener Zeitung" (gegr. 1784). Ich nenne das Blatt ein Banner, weil es über Politik und Dazugehöriges nur referiert und immer und überall das „Amtliche" hervorkehrt.

Dicht hinter diesem Banner marschierte — sie ist 1896 entschlafen — die „Presse" (gegr. 1847). Sie huldigte einer auffallenden Leisetreterei in der äußeren Politik, in der inneren nahm sie den Standpunkt des Abwartens ein, etwas liberal abgetönt. Für den Geist, der in den heiligen Redaktionshallen wehte, bürgen Namen, wie Sigmund Sonnenschein, Löbl, Stern u. s. w.; an Stelle der „Presse" trat nach dem schmerzlosen Ableben derselben die „Reichswehr", von welcher weiter unten des Mehreren die Rede sein wird.

Das „Fremdenblatt" (gegr. 1847) gibt sich in der äußeren Politik so maßvoll als möglich und verschlossen, in Bezug auf die innere steckt es eine von Weitem wie konservativ aussehende Maske auf und treibt mit der Armee eine über jeden Begriff widerwärtige Idololatrie. Gegen die Antiliberalen zieht es bei jeder passenden Gelegenheit mit sichtlichem Wohlgefallen vom Leder und heult in dem Chorus der Unverschämten recht wacker mit. Sehr interessant und von hoher Bedeutung ist das Inserat des „Fremdenblatt". Dort bietet sich nämlich tagtäglich eine Legion von — „Massenfen" aus, Massenfen jeden Alters, jeder Bildungsstufe; jeder Nationalität und jeder Gattung. Manchmal stehen 30 solche Massenfen-Inserate knapp hintereinander. Merkwürdig ist dabei besonders

ein Umstand, daß alle diese „Masseusen" in Gassen wohnen, die in der Lebewelt ganz bestimmte Empfindungen wecken und daß diese „Masseusen" allesamt „jung, fesch und elegant" sind, — daß das Masseusenblatt im Kern liberal ist, beweisen die Namen der Redakteure, wie Dr. Marcell Frydmann (Chef), Wilhelm Mendl. u. A.

Das halboffiziöse Söldnercorps wird gegenwärtig durch eine einzige Rotte vertreten, welche aber infolge ihrer Rücksichtslosigkeit, Frechheit und beispiellosen Verachtung ehrlichen Kampfes eine von echtem Soldatengeist durchdrungene Armee tausendfach aufwiegt. Es ist dies das „Wiener Tagblatt" (gegr. 1886), den Lesern bereits sehr unvorteilhaft bekannt. Schon bei der Gründung desselben durch den Galizianer Moriz Szeps gab es einen Skandal, der sich, wie man zu sagen pflegt, gewaschen hat. Der erfindungsreiche (in des Wortes buchstäblichster Bedeutung zu nehmen!) Mister Szeps saß nämlich bis zum Jahre 1886 in der Redaktion des „Neuen Wiener Tagblatt", welches demnach älter ist, als das „Wiener Tagblatt", „gründete" dann, wobei die Abonnentenliste, sowie ein Roman des „Neuen Wiener Tagblatt" in seinen Besitz überging, was die Einleitung zu einem charakteristischen Prozeß bildete, — das „Wiener Tagblatt", allgemein das „Schöpserne" genannt, das verrufenste aller Wiener Blätter, das unverfälschteste Revolverblatt, von tötlichem Gifte triefend. Ihm ist kein Mittel zu schlecht, zu verworfen, um nicht verwendet zu werden. Außer der Judenschaft und deren Helfershelfern begeifert es Alles, in erster Linie die Antiliberalen und den Katholizismus. Mit einem Raffinement, das seinesgleichen vergebens sucht, erfindet das Blatt die schändlichsten, ehrenrührigsten Histörchen, um politische Gegner in der Achtung herabzusetzen. Nach seinen Darlegungen sind alle Antiliberalen, alle, die nicht in das Horn der politischen Verleumdung stoßen: „Diebe, Räuber, Wüstlinge ꝛc."; der katholische Klerus: „Der Abschaum der Menschheit, verkommene Scheusale, Hyänen in Menschengestalt, fanatische Trotteln" u. s. f. Die Antiliberalen dagegen sind „rohe Desparados, welche die Reichsvertretung zur Kloake „erniedrigen", eine „verwegene Gesellschaft von Revolutionären schlimmster Art", mit „rohem, vandalischen Zerstörungstrieb" und „Lust am Gemeinen" u. s. f. Fast alles ist auf's Persönliche zugespitzt. Z. B. in einem Versammlungsbericht, als Liechtenstein auftritt, heißt es: „Es scheppert mit seinen Knochen vor der Thür der Liechtenstein".

Man schreibe ähnliches über einen Börsenbaron, z. B.: Der Geierschnabel des Fleckeles erschien in der Thüröffnung, oder: Die Säbelbeine des Afterduft präsentierten sich

dem Zuſchauer — was für ein Geſchrei würde der „ehrenwerte“ Szeps anſtimmen! Wie würde er über Roheit, Gemeinheit der antiſemitiſchen Horde losheulen! — Der unverfälſchte Schmock kann ſich eben alles erlauben, nach dem bekannten Rezept: ohrfeigt der Jude den Juden — peinlicher Zwiſchenfall, ohrfeigt der Chriſt den Juden — brutaler Exceß, ohrfeigt der Jude den Chriſten — gebotener Ausdruck gerechten Unwillens, ohrfeigt der Chriſt den Chriſten — profeſſioneller Raufhandel. Wenn Fürſt Liechtenſtein eine weniger vornehme Natur wäre, ſo käme der Szeps aus den Ehrenbeleidigungsprozeſſen nicht heraus. Indes der Ariſtokrat denkt mit Recht: Hunde läßt man kläffen! — Von der Intelligenz des Schöps, wie ſie ſich in ſogenannten Stilblüten kund gibt, habe ich ſchon Proben gegeben, wer nach weiteren Verlangen trägt, dem empfehle ich beſonders die nach der Nichtbeſtätigung des Lueger geſchriebenen Leitartikel zu leſen, wo Sätze vorkommen, wie der folgende:

„Nein, das Volk von Wien, das aus den ſchmetternden Fanfaren des neugewählten Bürgermeiſters herausklingt, exiſtiert nicht . . .“

Im lokalen Teile huldigt das Blatt ebenfalls ſeiner Senſationsſucht, ſo ſehr es irgend nur angeht. Morde, Skandale u. a. werden mit ſichtlichem Behagen breitgetreten und ausgeſchlachtet. Damit ſtehen auch die ſog. Feuilleton-Romane im Zuſammenhang. Der alberuſte Kolportage-Roman wird da gehegt und gepflegt, die echteſte Volksverdummungslektüre um einen Pappenſtiel feilgeboten. Die „Induſtrieritter von Wien“, „das Fräulein von Malepeire“, ein Bandwurm-Roman um den andern, voll widerſinnigſter Situationen und gräulicher Sprachverhunzung, und dabei erfrecht ſich der Szeps, über die ſog. blutige Litteratur vernichtende Urteile zu fällen und auf die Verheerungen hinzuweiſen, die nachweisbar ein ſolches geiſtiges Excrement im Hirn der Jugend anrichtet! Der Untertitel des Wiener Tagblatt nennt ſich „Demokratiſches Organ“ — arme Demokratie, mit dir ſieht es traurig aus, wenn Leute à la Szeps dich vertreten! Dieſer Demokrat ſchreibt von Badeni, einem in der Wolle gefärbten Schlachziz, der die galiziſchen Bauern mit Drohungen zwingt, ihm genehme Kandidaten zu wählen, der ſich in unſerem Parlament wie kaum ein Metternich geberdete, — von dieſem Hochtory ſchreibt Schöps in einem enthuſiaſtiſchen Leiter „Der Notwendige“:

„Ein Mann, wie Badeni, war notwendig, war unerläßlich geworden; er iſt gefunden, er iſt da“; und kurz dahinter: „Badeni wird nicht in der Lage ſein, die Beſtätigung des Lueger der Krone vorzuſchlagen.“

Der große Demokrat Szeps gibt also Graf Badeni einen Wink mit dem Zaunpfahl, den mit $^2/_3$ Majorität gewählten Lueger nicht zu bestätigen, für welchen sich das Volk, der Demos thatsächlich eingesetzt hat. Nach Szeps Gebahrung ist Demokratie nicht dahin zu verstehen, daß das Volk, der Volkswille herrsche, sondern daß über das Volk geherrscht werde — von wem, ist bekannt.

Im Anschluß an das „Wiener Tagblatt" sei das ebenfalls „demokratische Organ": „Neues Wiener Tagblatt" (gegr. 1866) besprochen. Sein Demokratismus ist von genau derselben Art, wie der des Szeps, hingegen ist es weder halb- noch auch ganz offiziös. Auch von diesem habe ich dem Leser schon genügend erzählt. Es teilt sich in rührender Eintracht mit dem Szepsischen in alle Eigenschaften einer sensationslüsternen, skandalsüchtigen Judenzeitung, nur pflegt es ein bischen feiner in seinen Gemeinheiten und obendrein wirkungsvoller zu sein. Die Leitartikel tragen denselben Stempel, der ganze Unterschied besteht in der größeren Banausität des N. W. T. Beispiele habe ich schon angeführt. Im lokalen Teil bringt es mit besonderer Vorliebe haarsträubende Skandalgeschichten aus Klöstern, Pfarrhöfen ꝛc., die sich hinterher als völlig erlogen darstellen (vgl. 2/11 91):

„Der Untersuchungsrichter verfügte die Verhaftung der Schwester Collorta, einer Nonne im Kloster Trinitatis, welche beschuldigt wird, die vierzehnjährige Sara Mattos, deren plötzlicher Tod vor einigen Tagen großes Aufsehen erregte, nach der Vergewaltigung vergiftet zu haben. Die Affaire erregt ungeheure Sensation, und steht noch immer im Mittelpunkte des Interesses."

Merkwürdig ist es nur, daß das ehrenwerte Blatt keine Silbe mehr über diese „Affaire" gebracht hat! Das „Neue Wiener Tagblatt" macht innerhalb der liberalen Preßtruppen ganz den Eindruck der aus dem letzten polnischen Aufstande bekannten Bande „die Messerbrüder", einem aus russischen Gurgelabschneidern zusammengewürfelten Gesindel, das raubend und mordend das Land durchzog, und es insbesondere auf Klöster abgesehen hatte. — Auch dies Blatt wird in Wiener Bürgerkreisen stark gelesen. Eine Spezialität ist sein „Kleiner Anzeiger", wo sich zahlreiche Zutreiberinserate finden, wie:

„Jene junge, reizend schöne Dame mit den Märchenaugen, welche . . (folgt Ort und Datum) von dem jungen Herrn . . (folgt Personenbeschreibung) beobachtet wurde, wird inständigst gebeten, ob Wiedersehen (oder Rendez-vous) möglich . ." — oder:

„Junge fesche Dame sucht Bekanntschaft mit älterem, wohlsituiertem Herrn . . ."

Daß gegen derlei ein Staatsanwalt aufgetreten wäre, hat man noch nie gehört, wohl aber, daß eine Aufführung von Hauptmann's Webern (auch in geschlossenem Kreise) verboten wurde. Entsittlicht kann das Volk werden, soviel Platz da ist, aber zum politisch-sozialen Bewußtsein darf es nicht geweckt werden.

Das Elitekorps der eigentlich-liberalen Presse bildet die berühmte „Neue freie Presse", das Standard-Blatt der österreichischen Monarchie (gegr. 1850?), das tonangebende Journal in Politik, Kunst und — Handel, letzteres hauptsächlich. Es ist das Orakel der Hochfinanz, der Gelehrtenwelt und der jüdischen Diplomatie. Mit ehrfürchtiger Miene lauscht man dieser neuen Pythia und groß ist ihr Ansehen in Israel. Die Leitartikel geben sich ein staatsmännisches Air, wie kein Badeni oder Windischgrätz in seinen besten Tagen. Der Faltenwurf stolzer Heroik deckt sehr geschickt die Blößen und an der Hand scheinbarer Logik führt sie den staunenden Leser über abgrundtiefe Klüfte hinauf zur Kammhöhe, wo die — Plutokratie thront. Mit unsäglicher Verachtung rümpft sie, wie etwa eine baronisierte Rebekka, die Nase (à la Thurm von Damaskus) über alle ihre politischen Gegner. Ihren Darlegungen zufolge reden die Antiliberalen nur „seichtes Geschwätz", die Liberalen hingegen „gleich vortreffliche, als vornehme Reden". Die „Neue freie Presse" läßt sich nie zu Ausdrücken der Wiener Tagblätter herab, selbst in der Erregung bewahrt sie einen klassischen Gleichmut der Seele. So sagt sie:

„Es wird in Ungarn arg gezündelt (Vorlagen über die Civil-Ehe). Die Schreier und Wühler sind leichtfertig, gewissenlos, unmenschlich;" — oder:

„Dieses Vorgehen (durch Abgehen das Haus beschlußunfähig zu machen) muß als ein pueriles bezeichnet werden, und das wollte wohl der Abg. Dr. Polak besagen, wenn er auch einen kräftigen Ausdruck (nämlich „bübisch") wählte."

Nur immer vornehm, wie es für eine Pythia sich geziemt.*)

Am Roman-Feuilleton arbeiten Wilbrandt, Spielhagen, Heyse u. a. mit, es ist also kein Sensationsschmarrn, wie in den beiden Tagblättern. — Aber man spürt doch oft genug jüdischen Geist, jüdische Anmaßung, manchmal in sehr komischer Darstellung. Vgl. Georg Hirschfelds, des „berühmten" Berliner Dramatikers („die Mütter" u. a. Krimskrams) Feuilleton in Nr. 12450: „Dichter und Kritiker", einem Gallimathias, der sich sehen lassen kann: „Und am tiefsten bedrängt zugleich, gehoben am meisten wie die Künstler sein müssen

*) Reichsdeutsche Leser werden den Ton des „Berliner Tageblatts" wiedererkennen, das nach einer etwas stürmischen Jugend nun ebenfalls in ein aristokratisch-abgeklärtes Alter eingetreten ist.

Brot der Andern, ſind die Dramatiker unſerer Zeit!“ (Ein reizendes Deutſch — wie?! Aber Herr Hirſchfeld — Gott über de Welt, was for a Talent, das Jüngel, iſ' er doch worden gekrönt preis mit dem Geld, das ſich hat erſpart der Bauernſeld!) „So denke ich mir die großen Künſtler*), die ſich entwickeln werden, und als ihre beſten Freunde, Beichtväter und begleitet auf dem ungeheueren Weg**), denke ich mir weiſe Juden***), die mit ihrer eigenen Vergangenheit die ganze Menſchheit verſtanden und überwunden haben†) und deren Los für das lange Exil das Heimatsrecht der ganzen Erde iſt.“ ††) Dieſem Blödſinn des Berliner Komödienhebräers ſchließt ſich würdig jener des Pariſer Litteraturjuden Max Nordau an, den er gelegentlich eines ſeiner bekannten geiſthaſchenden, trotzdem aber recht hohlen und aufgedunſenen „Feuilletons“ verzapfte. „Die Wertſchätzung, meint der ebenſo widerwärtige als freche Patron, welche Wagner dem K. M. Weber entgegengebracht, habe letzterem in ſeinen (des Schmierax) Augen nicht im mindeſten geſchadet.“ (!!) O Anmaßung, dein Name iſt Hebräer!

Im „Abendblatt“ vom 23. Mai d. J. ſtand folgendes: „Der Kopf des Erzherzogs (Albrecht) iſt mit einer knappen Wendung nach rechts gerichtet“, dem Berichte des Lokalberichterſtatters zufolge „ſchaut“ aber dieſer ſelbe Kopf „mit einer leichten Wendung nach links“. Alſo einmal ſchaut der bronzene Erzherzog nach rechts, ein andermal nach links! Wie ſagt doch der Patron der Zeitungsſchreiber, Schmock in den „Journaliſten“: „Ich habe gelernt zu ſchreiben links und habe gelernt zu ſchreiben rechts — und kann ſchreiben nach jeder Richtung“; die „Neue Freie Preſſe“ kann's auch, ſogar Denkmalen gegenüber!

Beſonderes Gewicht muß auf die Börſenberichte der „N. f. Pr.“ gelegt werden, da ſie das Organ der privilegierten Beutelſchneiderei iſt. Da lernt man die Gemeinheit des „Weltblattes“ ſo recht kennen, die unreinen Machinationen an der Börſe erhalten hier ihre Sanktion. Jedesmal, wenn ich den „Economiſt“ der „N. Fr.“ leſe, taucht das Bild des Moſe vor mir auf, der auf dem Berg für ſein Volk um Sieg betet, während die Iſraeliten in den Kampf ziehen. Auch die „N. Fr.“ betet für die Börſeriche, unterſtützt

*) à la Hirſchfeld?

**) Den Herr Hirſchfeld nur vom Hörenſagen kennt, da er als Jude blitzſchnell Carrière in der Berühmtheit machte!

***) !!! weiſe Juden wie Hanslick, Heuberger, Kalbeck u. ſ. w.

†) mit ihrer Frechheit — ja!

††) Exil? wer verbietet ihnen denn, aus dem Exil in die Heimat zurückzukehren?!

von den anderen ſtammverwandten Blättern, indes die Rothſchilde und wie ſie ſonſt heißen, tauſende von Spekulanten abſchlachten und deren Gerſtl (Geld) in Beſitz nehmen. — Ein vorzügliches Urteil fällte ſ. Z. das „N. W. T." über die „N. Fr.", ein Urteil, das ohne irgend welche Abänderung auf die geſamte ſog. liberale Preſſe Öſterreichs wie angegoſſen paßt:

„Sie hat noch jede Perſönlichkeit*) zu Grunde gerichtet, die das Unglück hatte, an ſie zu glauben und ihren Ratſchlägen zu folgen."

Der Inſeratenteil der „N. Fr." bietet ebenfalls genug des Charakteriſtiſchen. Neben zahlreichen „Maſſeuſen", Heiratsanträgen, Liebesbriefchen, „Geld in jeder Höhe", auch Anzeigen wie folgt (v. 21./7. 95):

„Sehr diſtinguierter junger Mann wünſcht Converſation mit gleichgeſinntem Herrn. Antw. u. „Antinous."—

Aus dem „Antinous" erſieht man, daß es ſich um eine ſehr intime, unter Umſtänden ſehr fatale Konverſation handelt, eine jener Konverſationen, von denen Krafft-Ebing in ſeinem Buche „Psychopathia sexualis" ſchauderhafte Dinge zu erzählen weiß. Aber neben der zarten Rückſichtnahme auf ſexuelle Perverſitäten, läßt die „N. Fr." auch alltägliche Erſcheinungen zu Wort kommen:

„Gemahlin für einen Fürſten! . . . getaufte Iſraelitin mit 2 Millionen Gulden . . . Raſche und ſichere Erledigung."

Man ſieht, die „N. fr. Pr." (vulgo „Neue Freche") verſteht das Geſchäft: Vorn (im Leitartikel) Moral, Tugend, hinten (im Inſerat): Unzucht, Zutreiberei, und in der Mitte: der „Economiſt", der Geldſack. —

Die „Neue Freie" wird viel geleſen, vor allem: in Finanz- und Gelehrtenkreiſen, und ſchmuggelt unter der Maske ſcheinbarer Vornehmheit und Logik echt jüdiſchen Geiſt in die ſogen. „oberen Zehntauſend" ein. Die „Neue freie Preſſe" macht den Eindruck einer Abteilung vornehmer, oder eigentlich: vornehm ſich gebahrender Roturiers, die immer das Wort „Ehre" und „Anſtand" im Munde führen, um deſto unbehelligter zu beuten.

---

*) Spezielle Bezugnahme auf den aus der Mitte der lib. Partei hervorgegangenen Finanz-Miniſter Dr. v. Plener, den die „N. Fr." zu Fall gebracht haben ſoll, da er den Finanzgrößen nicht mehr recht in den Kram paßte. — Von ebendieſem Plener ſchrieb kurz vordem die „N. Fr.", er beſitze die Rednergabe eines „Mirabeau"; dieſer Mirabeau ſagte in der diesbez. Rede: „Es würde mich freuen, wenn man an der Hand der Diskuſſion ein neues Ei des Columbus fände . . ." Armer Mirabeau, wie dumm mußt du geweſen ſein, wenn ein dir kongenialer Menſch ſolch' einen Blödſinn zuſammenplappert!

Digitized by Google

Die „Österreichische Volkszeitung“ vormals „Konstituionelle Vorstadt-Zeitung“, deshalb auch im Verkehr „Vorstadt-Jüdin“ geheißen (gegr. 1854), das altersschwächste und gedankenschwächste Blatt des Liberalismus, zeigt so recht den Verfall seiner Partei, sowohl geistig wie physisch. Flauere, gedankenärmere Leitartikel bietet wohl kein einziges Wiener, ja vielleicht kein Provinzblatt. Dafür entschädigt es sich durch Schimpfen. Im Lokalen liebt es nach dem Geschmack der beiden Tagblätter erzdumme, aber „pikante“ Histörchen aus Klöstern, vornehmlich: Nonnenklöstern, welche Majonnaisen mit appetitreizenden Gewürzen versetzt erscheinen. (Vgl. 8 Aug. 91).

„Die 20jährige schöne Tochter eines dort (i. Rom) lebenden reichen französischen Bankiers war als Novize in ein Kloster eingetreten, um im Gebete gewisse Enttäuschungen zu vergessen ꝛc. ꝛc.“

Das Feuilleton entspricht dem sonstigen geistigen Horizont. Altbackene Militärhumoresken (v. Krasnigg), larmoyante Erzählungen und kindische Plaudereien. Das Theaterreferat ist wohl das Matteste, Fadeste, was in diesem Genre überhaupt geschrieben wird. —

Die „Österr. Volkszeitung“ geht zweifelsohne von Tag zu Tag zurück und dürfte wohl in nicht zu ferner Zeit gänzlich vom Schauplatze verschwinden. Die Erde sei ihr leicht, die Menschheit verliert zuversichtlich nichts dabei! — Gelesen wird das Blatt von vereinzelten Eisenbahnbeamten; die Lehrer dürften es wohl schon so ziemlich verabschiedet haben. In Wien hört man wenig oder gar nichts von der „Vorstadt-Jüdin“,. — man nimmt ihre Auslassungen eben nicht mehr ernst; sie sind zu armselig, zu abgegriffen. Den kläglichen Niedergang dieses Journals illustriert am besten die erstaunliche Thatsache, daß selbst die Herausgabe einer wöchentlichen Nummer zu 2 Kr. und der Abdruck der unglaublichsten Kolportage-Romane, wie z. B. „Aus des Satans Tagebuch“, „Der Greißler vom Spittelberg“ nicht „zieht“. Die „Vorstadt-Zeitung“ erscheint täglich einmal u. z. Morgens. Von „Interessanten“ beherbergt die Redaktion:*)

Baldnin Bricht (Leitart). Dr. Arthur Bunzl (Pol.) Siegfried Löwy (Volksw.) Friedrich Herrn-

*) Die Namen sind Eisenbergs Lexikon „das geistige Wien“ (1893) entnommen, also insofern nicht zuverlässig, als sich mannigfache Veränderungen ergeben haben dürften. Aber mit Hinsicht darauf, daß uns Galizien oder Ungarn mit journalistischem Nachwuchs reichlich versorgt, kommt es auf die Namen nicht sehr an. Heute ist Karpeles Redakteur, morgen Abendrot.

feld, Moritz Findling (Lok.) Friedrich Leiter (Nachtred.) und Isidor Fuchs.

Die Österr. Volksztg. bildet das „letzte Aufgebot“ des Liberalismus, das Veteranen-Korps.

Und nun: Habt Acht! Nun naht der Inbegriff der Dummheit, das Ideal eines Volksverblödungs-Organs: das „Illustrierte Wiener Extrablatt“ (gegr. 1871), vulgo: „Blutige Hacke“ geheißen. Ein in seiner Art einzig dastehendes, klassisches Blatt. Auf der ersten Seite ein haarsträubender Holzschnitt allergröbster Qualität, zumeist irgend eine Mordthat darstellend „nach Bericht eines Augenzeugen“ oder „von unserem Spezialzeichner an Ort und Stelle aufgenommen“, selbst dann, wenn Niemand anwesend sein konnte. Aber was thut das? Das Volk liebt derlei Contrefais — je unsinniger, desto besser — und man macht „eppes“ ein Geschäft, die Abendausgabe bringt die Bildnisse irgend eines Erzherzogs oder eines jubilierenden Hausmeisterpaares, oder eines Mörders, oder eines exotischen Fürsten, der just im Mittelpunkt des Tages-Interesses steht.

Ich wünschte, meine Leser könnten einen Jahrgang dieses sich ausnehmend rentierenden Zeitungsunternehmens durchblättern: sie würden daraus ersehen, wie echt liberal die Grundsätze der liberalen Tagschreiber sind. Liberté, égalité et fraternité. In bunter Reihe folgen einander die Bilder: „Der Dienstbotenmörder Schneider und dessen Opfer, Das Bauernfeld-Grabmal, Brugsch-Pascha, Se. Maj. auf der Ischler Promenade, Der Mord an Eichinger, Dr. Billroth, Der Totenkranz des „Extra-Blatt“, Die neuen Gemeinderäte, Der Tramway-Zusammenstoß auf der Bellaria, Der Statthalter besichtigt die Verkehrsanlagen, Das Taubenschießen zu Ilidze, Der Aufstand in Armenien, Abdul Hamid, Der Mörder Franz Wondraschek, Präsident Felix Faure, Der Blumencorso, Ein Schiffsunglück, Wo Dumas starb u. s. f. — sämtlich, wie schon bemerkt, in der niederträchtigsten Handlanger-Darstellung. Der begleitende Text ist so schwulstig, so ungrammatikalisch, daß der letzte A-B-C-Schütze ganz gut in der Lage wäre, dem Verfasser Unterricht im Deutschen zu erteilen. — Wahrhaftig großartig, sich selbst übertreffend war das Ex. zur Zeit der „Lurloch Forscher“. Diese Bilder, dieser Text! — derlei war noch nie da. Z. B. „Aus dem Felsengrabe befreit“ (8. V. 94), „Gerettet! Lebend! Daheim!“ So fing der begeisterte Erguß an — wenn alles Mächtige, Mitfortreißende, was je geschrieben worden, verloren ginge, und nur dieser Artikel übrig bliebe — ich glaube, er würde Alles ersetzen. Man hätte genug! — Am 9. Mai 1894 erzählte das Extr., daß ein Theater-Agent daran gehe, aus der ganzen Höhlen-

ferei ein Ausstattungsstück zu machen. Natürlich nur für die Wiener Bühne, denn nur da rentiert sich so ein Blech! —

Was die Leitartikel anbelangt, so stellen sie so ziemlich das Verrückteste vor, das in diesem Genre verbrochen wird. Die Titel zeugen indes von der orientalischen Phantasie des Schreibers, z. B. „Der aufgebauschte Guldenzettel". Im Reichsratsbericht finden sich ebenso sensationelle Unter-Titel, wie: „Der ehrenwerte Brutus", „Schon wieder Cilli", „Der Guldenzettel als schwarzer Fleck", „Wie muß man im Auslande über Österreich denken?", „Leider" u. s. f. Das Lokale unter dem anheimelnden Titel „Was giebts denn Neues?" bewegt sich in demselben Gesichts- und Gedankenkreise. Ab und zu befinden sich da großartige Orgien in Bezug auf Gemeinheiten. Z. B. Ein unterstandsloser Schuhmachergehilfe lockte seine Geliebte, ein vacirendes Dienstmädchen, an's Donau-Ufer, willens sie in's Wasser zu stürzen, was aber, da ein Wachmann dazwischentrat, nicht gelang. Diese tieftraurige Geschichte bringt das elende „Extrablatt" (16. XII. 93) mit nachfolgenden Worten:

„Der Bettelsack hat die zerrissene Schürze heirathen wollen! Hei! Das giebt eine lustige Ehe auf Raten. Aber die erste Rate war nicht aufzubringen und so konnte die zweite Rate nicht schuldig geblieben werden! Ujeh! Das ist ein recht trauriges Stückchen Liebesleben! Er hatte keinen Unterstand, und sie lief planlos in den Straßen herum! Hei! Da erspart man den Zins! Es war aber bitterkalt und neblig, kothig und unheimlich feucht! Ujeh! Da ist's unangenehm, im Freien zu verweilen: Es ist zur Ehe zwischen Bettelsack und zerrissener Schürze nicht gekommen. Der Bettelsack ist in die Donau geplumpst, nachdem er noch vorher die Schürze vollständig zerzausen wollte und die arme Schürze, die flicken die gelehrten Schneider im Spitale wieder zusammen . . ."

In solch einem frivolen, bübischen Ton schreibt das verlotterte Subjekt von einem Journalisten vom armen Volke! Von einem Volke, aus dem sich die begeistertsten Anhänger des W. J. E. rekrutieren! Und das Volk läßt sich derlei bodenlos freche Späße ohne Protest gefallen! Schriebe ein antiliberales Blatt so 'was, — wie würde die brave Garde der Freiheit und der Gleichberechtigung (eine Lieblingssprache des E.) dreinheulen, wie würde sie von „albernen Witzlingen, die kein Mitleid mit den Armen und Elenden haben" geifern! Hier aber: was ein echter Hund ist, der beißt den andern

nicht. Tartuffe's ſind ſie Alle, Alle, die liberalen Tagſchreiber! —

Im Feuilleton hingegen macht ſich eine ekelhafte Sentimentalität und Rührſeligkeit breit. Das Motiv iſt faſt ausnahmslos dem Wiener Leben entnommen, vornehmlich dem ſog. Altwienertum. Zum Schluß kriegt Hänschen das Gänschen, die Leſer ſind entzückt über die Allmacht des Julius Löwy, der ſo nett zu erzählen weiß. Beſonders ſcheinen ihn Proſtituierte in's Herz geſchloſſen zu haben. Ihnen gilt er als unerreichter „Schriftſetzer" d. h. Schriftſteller. Von der Dummheit dieſes Menſchenkindes ein ſaftiges Pröbchen aus dem Berichte „über einen Gaſtwirtetag:"

„Gegen 4 Uhr kam eine Cavalkade 4-ſpänniger Kutſchen mit den Gäſten aus Berlin über Landeck." Von den daſigen Ortsbewohnern (Tirolern) erzählt er, ſie ſeien „halb ſtädtiſch, halb bäuerlich gekleidet" (bitte Tiroler!) wie Leute, „die aus einem Deffregger-Bilde zu kommen ſcheinen". Weiter: „Herr Lenoir war ein armer Schweizer Junge, der, als er ſtarb*), ſein Hotel den Armen ſeiner Vaterſtadt vermachte". „Das Dorf Tirol beſteht aus Sennereien und Wirtshäuſern." Und das Höchſte, was dieſer geiſtverlaſſene Berichterſtatter ſich leiſtet: „In der Schloßkapelle Tirols befinden ſich in kleinen Fächern mit Glasſcheiben die Schädel der Beſitzer des alten Schloſſes**)." Oder: „Am Sonntag paradieren die Bauern in eigentümlich ausgeſchnittenen grünen Weſten***)".

Herr Löwy erzählt auch einmal in hochtrabenden Worten, wie er von Wien nach Paris per Fiaker in 30 Tagen gefahren ſei — Gott über die Welt, welch' eine preiswerte Leiſtung! Wahrhaftig, unſer Jahrhundert verfügt doch noch über geniale Leute! Nur heißen ſie Löwy, Allerhand, Mandel-Überall u. ſ. f. Ein Non plus ultra an offenbarem Gehirnſchwund iſt der Feuilleton-Roman der „blutigen Hacke". Auch hier ſind die Motive dem Wiener Leben entnommen, z. B. „Kaiſer Joſef und ſeine Wiener" in hundert und mehr Fortſetzungen. „Thereſe Krones und der Praterwurſtl," ein ebenſolcher Bandwurm. „Der Deutſchmeiſterſerdl." Hauptlieferant dieſes horrenden Blödſinns iſt der „bekannte und beliebte Romandichter" Joſef Kern, nach der Darlegung des

*) Herr Lenoir erfreut ſich des beſten Wohlſeins und mag über den Reporter der blutigen Hacke nicht übel gelacht haben.

**) Beſitzer des alten Schloſſes ſind von altersher die Herrſcher von Öſterreich, die (mitſammt den Köpfen) in der Kapuzinergruft begraben liegen.

***) Herr Löwy weiß anſcheinend von Hoſenträgern nichts!

„Ex.“ ein „Genie“. Recht gruſelig ſind die Titel der einzelnen Abſchnitte, z. B.:

4. Teil: „Die Hand aus dem Grabe“.

6. Kapitel:

„Gemeiner Alois Neuberger.“

Die Sujets ſtehen denjenigen in den berühmten buntfarbigen Heften à 8—10 Kr.: „Die Geigertoni und Graf Kurt von Geierhorſt“, oder: „Das Zigeunerkind“, oder: „Die Rache des Leibeigenen“*) nicht nach. Der Stil iſt genau ſo elend und albern wie dort:

„Das Grab hat in der Vollkraft ſeiner (!) Jahre den Kaiſer aufgenommen, der ſich den mächtigſten Herrſcher der Welt nannte, iſt Staub beim Staube.“

Woran ſtarb Alexander III.? Niemand weiß es! Selbſt der Hauptarzt des Toten, der berühmte Profeſſor Sacharjin erklärt: Wir wiſſen nicht, woran der Kaiſer ſtarb! Aber der Verfaſſer dieſes hoch-ſenſationellen Werkes weiß es!

„Mit zwingender Notwendigkeit begreift der Leſer: warum Alexander III. ſeinem Verhängnis erliegen mußte . . . .“ Hier finden ſich auch die köſtlichſten ſtiliſtiſchen Schnitzer der Welt, von denen ich im Vorhergehenden Proben gegeben habe. —

In der Nr. vom 18. Mai d. wird erzählt, daß ein Menſch, Namens Czika anno „1866 den Feldzug mitgemacht“ habe, aber nach ſeiner Heimkehr „ſeine Gattin verſchollen fand“. Nun iſt dieſer ſelbe Czika wie ſein von gerichtswegen aufgenommenes Nationale angibt „1864“ geboren. Wir haben alſo das Phänomen vor uns, daß ein 2 Jahre altes Menſchenkind den 66er Krieg „mitgemacht hat“ — kein Wunder, daß die Öſterreicher den Kürzern gezogen haben!

Das Theaterreferat iſt dem als geiſtvoll ausgeſchrieenen Julius Bauer anvertraut und wird in einer Weiſe gehandhabt, die man als klaſſiſch anerkennen muß. Es iſt der Gipfel des Schmock-Claſſicismus! Ein „Witz“ jagt den andern, ein Wortſpiel das andere, und der Kern: 0 Probe: (Aus einer „Kritik“ über Bracco's „Untreue“)

„Wo alles liebt, kann Emmerich (d. i. Bukovics, der Direktor des Deutſchen Volkstheaters) allein nicht haſſen . . . Die Untreu', ſie iſt doch kein leerer Wahn,

*) Noch ſenſationeller wäre der Titel: „Der Galeerenſträfling aus Liebe und Influenza, oder: Die wahnſinnige Gurke im Saffianpantoffel, oder: Der rote Geiſt um grüne Mitternacht.“

so nehmt auch mich zum Genossen an. Ich sei, der so lange sich zierte: In Eurem Bunde der Vierte: (bezieht sich auf die handelnden Personen des Stückes). Robert Bracco ist ein Clown, der mit den Händen trommelt, mit den Füßen geigt, mit der Nase trompetet, mit dem Bauche läutet und mit dem Gegenteil Klavier spielt . . . . Die Eheleute begaben sich in's Schlafzimmer; unter Eheleuten ist ja so 'was erlaubt, auch auf der Bühne . . ."

Wenn Bracco schon ein Clown ist, was ist denn dann Herr Julius Bauer? Und solchen Leuten vertraut man die Kritik an, solche „Kritiker" schätzt man als „Ritter vom Geiste", Kritiker, die nicht einmal einen „Splitter vom Geiste" in sich haben! Bezeichnend für unsere Verhältnisse ist, daß Sudermann anläßlich seines Streites mit Direktor Bukovics (vom Volkstheater) eben diesen Julius Bauer zum Schiedsrichter (!) designierte. So berühmt ist der Schmock aller Schmöcke!! —

Und endlich diese Kriecherei, dieses In-Ehrfurcht-Ersterben! Schon das konsequente: „Seine Majestät der Kaiser", „Seine Hoheit der Herr Erzherzog" ist charakteristisch; und wie viel mehr Stellen, wie (3./IV. 95)

„Die allezeit getreue, gut österreichische Hauptstadt hat gestern ihrem Kaiser einen herzerhebenden Empfang bereitet. Die freudig bewegte Bevölkerung jubelte dem väterlichen Monarchen auf Wegen und Stegen begeisterten Willkommengruß entgegen. Allüberall gelangte das Gefühl treuer Hingebung und inniger Herzensfreude in wahrhaft imponierender Ursprünglichkeit zum Ausdruck. Es war ein rührend Fest des Wiedersehens zwischen dem Vater und den liebenden Kindern, eine Offenbarung der Volksseele, die*) jedem ehrlichen Sohne des österreichischen Vaterlandes zur stolzen Befriedigung gereicht und dem edlen Herzen des erhabenen Vaters des Vaterlandes sicherlich wohlgethan."

Natürlich kann nur ein Liberaler unter dem „ehrlichen Sohne des österreichischen Vaterlandes" verstanden werden, wie aus dem politischen Teil des „Extrablattes" hervorleuchtet. —

Der Inseratenteil der „blutigen Hacke" bewegt sich in Bahnen, die dem Milieu des Blattes entsprechen. Da giebts: „Donnernde Hochs, daß der Steffel wackelt und die X-Gasse zappelt, dem reizenden Fräulein So und so zu ihrem werten Namensfeste. Habn's an Idee, wir sein in der Näh?", „Herzliche Danksagungen anläßlich des Gebrauches der Gicht-Seife"

*) Wer? die Offenbarung oder die Volksseele?

u. a. m. — Wie gesagt: das — Ideal eines Volksverdummungsorganes, das nach oben und unten schweifwedelt und speichelleckt, dabei aber von Rohheit und Gemeinheit überfließt. — Leider wird es in Wien stark gelesen, meist von den sogenannten niedern Schichten, insbesondere von Fiakern, Dienstmännern und Köchinnen. Es ist eben sehr billig und bietet sehr viel. Besitzerin des „Extrablattes", sowie der „Presse" ist die „Länderbank", Herausgeber ein Edgar Spiegl Edler von Thurnsee, Präsident der „Concordia" und Obm. des „Concordia-Clubs", selbstverständlich vom interessanten Volk, vormals Fremdenführer in Budapest, der — wie man sagt — den Adel infolge seiner Verdienste als maitre de plaisir der Patronesse in Permanenz, Pauline Fürstin Metternich, anläßlich des 1886er Blumencorso erhalten hat, ein Mann, der sich seit zehn Jahren vom antisemitisch-christlich-socialen „Deutschen Volksblatt" die entehrendsten Beschuldigungen gefallen läßt, ohne auch nur mit der Wimper zu zucken. Obwohl das Blatt um die Palme der Verleumdung mit den Judenzeitungen erfolgreich wetteifert, so müßte Herr Edler von Spiegl denn doch gegen die Vorwürfe Stellung nehmen, zumal das Antisemitenblatt auf Fakten hinweist! Herr von Spiegl muckst sich aber nicht — es scheint also bei ihm wirklich zu stinken! Und das ist der Häuptling der „Concordia", der Herzog der Wiener „Ritter vom Geiste"! Sehr lehrreich!

In der Redaktion dieses famosen Blattes sind beschäftigt:

„Edgar Spiegl Edler von Thurnsee (vorm? Aaron Speichel) (Chef), Dr. Josef Königstein, M. E. Pilcz (Politik), Josef Trebitsch*) (Parl.) Ludwig Basch, Moritz Böhm, Sigm. Skrein, Jos. Wechsel (lok.), Jak Trenschiner (Volksm.) Jul. Bauer (Theater),

*) Von diesem Herrn veröffentlichte Dr. Kaika, Red. d. „Wiener Corr." folgendes charakteristische Geschichtchen: „Anläßlich eines von mir nicht provozierten Rekontres mit zwei Parlamentsberichterstattern habe ich vor Zeugen den einen derselben Namens Trebitsch, Reporter des „Ill. Wiener Extrablatt" mit einem wuchtigen Hieb in's Gesicht gezüchtigt und den zweiten, Namens Obogyi, seines Zeichens Correspondent politischer Blätter verschiedener Tendenz, durch Anspucken und durch die Worte: „feiger Verleumder" gebrandmarkt. Trotzdem gehen diese Beiden noch immer als Berichterstatter im Abgeordnetenhause aus und ein. Um nun dem über diese Angelegenheit verhandelnden Ordnerkollegium der Journalistenloge seine Thätigkeit zu erleichtern, bringe ich diese Thatsache zur Kenntnis einer größeren Öffentlichkeit." Prächtige „Ritter vom Geiste" — wie? Wie Herr Trebitsch seiner Aufgabe gerecht wird, beweist eine Stelle seines Parlamentsberichts: „Abg. Geßmann stößt ein gellendes Geheul aus" — nun in einer orientalischen Phantasie kann eben nur ein Antiliberaler „heulen". —

Jul. Löwy (Feuill.) Joſef Melbourn, Mor. Pollatſcheck und Guſt. Engelmann".

Alle vorbenannten Blätter ſind unbedingte und verläßliche Diener des Liberalismus — Allah il Allah, Mohamed il Resul Allah! lautet ihre Deviſe, ſie ſehen an der ſogenannten Fortſchrittspartei nicht den geringſten Makel, nicht die geringſte Dummheit, und wenn das Gegenteil der Fall ſein ſollte, ſo wiſſen ſie mit tauſend Kniffen und Pfiffen, Phraſen und ſophiſtiſchen Redewendungen darüber hinwegzutäuſchen und ſo das Publikum zu belügen. Es giebt keine treueren und kräftigeren Stützen des Liberalismus, als dieſe im Volksbetrug geübten und unerreichlichen Zeitungsgaukler, die es aus dem FF. verſtehen, das Gute als ſchlecht und das Schlechte als gut darzuſtellen. — Darum: die unglaubliche Ehrfurcht vor dieſen Equilibriſten auf dem Seidenfaden der öffentlichen Meinung, darum die ſtumpfnüſtrige Bewunderung der flinken Eskamoteure, daher das ſeltſame Moment, daß die Preſſe nicht das Sprachrohr, der Herold der liberalen Partei, ſondern ihr Befehlshaber, ihr Dirigent iſt. Die maßgebendſten Faktoren der Preſſe ſind aber ausnahmslos Perſönlichkeiten, über deren Abkunft gar kein Zweifel obwalten kann, Leute, die mit ebenſo koſcheren Geldſäcken in den intimſten Beziehungen ſtehen. Die daraus ſich ergebenden Konſequenzen wird der Leſer wohl ſelbſt ziehen. — Unſere Liberalen ſind zu faul, um ſelbſt zu denken und führen demnach die Forderungen der jüdiſchen Preſſe womöglich aufs I-Tüpfelchen aus, auch dann, menn die Befehle mit dem Liberalismus im geraden Widerſpruch ſtehen. Das Wort „Judenknechte" iſt nicht ſo ſchlecht gewählt, als es auf den erſten Blick ſcheint. Der jüdiſchen Preſſe gilt aber das Wohl und Wehe der liberalen Partei gar nichts — wenn ſichs rentierte, würde ſie allſofort antiſemitiſch, ja vielleicht antiſemitiſcher als Schneider, Gregorig und Ahlwardt in corpore ſein, — ſie verficht ſelbſtſüchtige, ſpezifiſch jüdiſche Ziele. Das erkennt man aus der vornehmen Ignorierung, die ſie zwei, offiziell zwar ebenfalls liberalen aber bei weitem ehrlicheren — ſo weit man bei Juden von Ehrlichkeit eben reden kann — Blättern zu Teil werden läßt, weil dieſe ſo frei ſind, fühlbare Mängel der Liberalen aufzudecken und ſo den Liberalismus zur Einkehr in ſich ſelbſt zu führen. Obzwar ebenfalls verjudet bis unters Dach machen dieſe Zwillingsbrüder doch einen im allgemeinen guten Eindruck, da ſie, freilich nur ab und zu, der Wahrheit die Ehre zu geben beſtrebt ſind.

Die „Wiener Allgemeine Zeitung" (gegr. 1880), ein Überbleibſel des gleichnamigen großen Tagblattes, ſchrumpft

sichtlich zusammen und dürfte in absehbarer Zeit zu den ausgestorbenen Exemplaren der Zeitungswelt zählen, was in gewisser Hinsicht zu bedauern ist, weil sie dem elenden Clique- und Claqueweſen der übrigen Kolleginnen nicht in so krasser Weise huldigt und selbständig urteilt. Darum kommt bei ihr der versumpfte Liberalismus gar oft sehr schlecht weg. In beißender Weise macht sie sich über die Kopflosigkeit und Indolenz der „treuen Garde der Freiheit und des Fortschritts" lustig. So ermahnte sie nach dem Siege der Antiliberalen (im Gemeinderate) das Publikum, es möge Obacht geben beim Passieren belebter Straßen und Plätze, damit es die „zahlreich herumliegenden Köpfe der Liberalen nicht zertrete". Das Feuilleton, wie der Romanteil stechen von dem des übrigen liberalen Zeitungspöbels vorteilhaft ab. In Sachen der Kunst, zumal der Theaterkritik, kann man sich ihr, wenn auch nicht unbedingt, so doch immerhin wenigstens in merito anvertrauen. Doch ist es nötig, auch hier zuvor zu sondieren, denn oft genug spielt der Parteihaß mit hinein. So brachte das Blatt im März 1899 einen von Gemeinheiten triefenden Artikel gegen das unter Müller-Guttenbrunn stehende Stadttheater, das von antisemitischem Gelde erbaut worden ist. U. a. sagte daselbst der Scribifax, Müller-Guttenbrunn habe seine Unfähigkeit als Theaterdirektor schon als Leiter des Raimundtheaters bewiesen. So lang aber M.-G. das Raimundtheater leitete, kam dieselbe Zeitung aus dem Lobe desselben Mannes nicht heraus und verteidigte M.-G. gegen seine Feinde. Wie ist dieser Widerspruch zu erklären? Einfach damit, daß M.-G. der Leiter einer nicht unter jüdischem Einfluße stehenden Bühne ist.

Im Kampfe gegen die Antiliberalen bedient sich das Blatt unedler Waffen, wie die übrigen Berufskollegen.

Proben:

Der Gemeinderat hat sein Haupt (Lueger) gewählt, oft sind aber Häupter da, um geköpft zu werden .. man wird den neugewählten Bürgermeister an die goldene Kette legen . . .

Die „W. A. Z." leidet an Abonnentenschwund, wie oben bemerkt worden; gegenwärtig erscheint sie einmal täglich u. z. Abends nach den andern Abendblättern. Als Redakteure fungieren:

„Eugen Benzion (Herausgeber), Dr. Ignaz Deutsch (Chef), Lud. Hirschfeld, Ad. Irländer, Dr. Ed. Wengraf (Pol.), Stefan Skrein (Parl.), Mich. Eisler, Ad. Zach (Volksw.), Jul. Gnadt (Hand.), Isidor Mercovici (Lok.), Heinr. Osten, Moritz Fleisch-

mann (Theater), Ad. Kulka, Heinr. Mantler und Jos. Ehrlich (Feuill.).

Ebenso undisziplinierte ist die „Wiener Sonn- und Montags-Zeitung“ (gegr. 1862), wie aus dem Titel ersichtlich: ein wöchentlich erscheinendes Organ. Herausgeber und Seele des Unternehmens ist Alexander Scharf, der Held zahlreicher und nicht immer sehr feiner Prozesse, die auf seinen Ruf ziemlich dunkle Schlagschatten geworfen haben, trotzdem er mit bewunderungswertem Geschick sich überall aus der Schlinge zu ziehen wußte. Sein Leumund ist in ganz Wien der denkbar schlechteste. Natürlich geberdet er sich bieder, selbstlos und ehrenhaft wie kaum Einer. Selbst bei seinen Stammesgenossen erfreut er sich nicht allzu großer Beliebtheit, aber wahrscheinlich nur deshalb, weil er nicht immer nach ihrem Geschmack schreibt und sehr oft den Liberalen die Leviten liest. Die Hauptaufgabe dieses Blattes ist die Bekämpfung des Antisemitismus, welche mit einer Rohheit und Gehässigkeit in Szene gesetzt wird, die ihresgleichen vergeblich suchen; „Hunde, Lumpen, Gauner, Schurken, Canaillen, Gesindel, Schufte, Diebe etc. etc.“ sind die ständigen Ephitheta, womit er die antisemitische Partei belegt — er, der Alexander Scharf, dessen Vergangenheit mehr als anrüchig ist!

„Ein Herr von der Qualität eines Steiner, dessen Bildung kaum anders als eine „heurige“*) bezeichnet werden kann“

schreibt er in einem Leitartikel anläßlich der oben erwähnten Interpellation**), ohne zu bedenken, daß seine Bildung mit der eines waschechten Pülchers konkurrieren kann! Ansonsten gebahrt sich der Scharf als eingefleischter Patriot, der den schwarz-gelbsten der Schwarz-Gelben an Patent-Österreichertum weit übertrifft. Näher besehen ist das Ganze: eitel Mumpitz und Gimpelleim. —

Geradezu vernichtend sind die Schläge, die Scharf und sein Stab ab und zu gegen die Liberalen führen. Mit beißender Ironie werden die Blößen derselben aufgedeckt und die Dummheiten ihrer Führer analysiert. Dabei kommt auch der Kapitalismus schlecht weg. Vgl. den Artikel: „Kapitalistische Entartung“ vom 18. Nov. 1895, der in Worten gipfelt, die füglicherweise ein Sozialdemokrat geschrieben haben könnte:

„So sieht die Menschenfreundlichkeit einer Aktiengesellschaft aus, die sich mit dem Schweiße ihrer Arbeiter mästet, die Gewinn über Gewinn anhäuft, während ihre

*) „Heuriger“ ist in Gährung befindlicher Wein.
**) S. 23/24.

Arbeiter hungern und wie Galeerensklaven behandelt werden.*) Er wiederholt seinen Rat: „Die Auszahlung der Dividende und Tantiemen den Aktionären so lange zu sperren, bis die Gesellschaft den primitivsten Verpflichtungen gegenüber den Arbeitern nachgekommen ist," ein Rat, der von den Behörden beherzigt werden sollte, damit der hochgeschwollene Kamm der schuftigen Geldprotzen etwas gekappt würde. —

Im Lokalen beißt sich die „Wiener S. u. M." zumeist mit den Antisemiten herum, in oben angedeuteter Weise. Das Feuilleton heißt nichts, trotzdem es einen gewissen Engelmann, also einen Menschen zum Redakteur hat, der schon infolge seiner Abstammung ein „geistvoller" Kopf sein muß. Auch hier Angeiferung des Antisemitismus. Vgl. „Ball der Gaukler". Gaukler sind natürlich alle Antiliberalen. Von Herrn Engelmann gilt genau das, was er von einem dieser „Gaukler" sagt, „er erzählte Witze, für die man in einer minder distinguierten Gesellschaft Gefahr läuft, hinausgeworfen zu werden." Auch das Theaterreferat leidet an Gehirnschwund. Geradezu trottelhaft sind die geistvoll sein sollenden Witze, die sich der „Schnüfferl" (A. Landesberg?) in der ständigen Abteilung „Aus dem Souffleurkasten" leistet. Hier werden auch ehrliche Leute verleumdet, wie z. B. Karl Gründorf, der langjährige Freund Anzengrubers und Kurator von dessen Kindern. Am 28./10. 95 brachte das „Schweinerne", — so wird die „W. S. u. M." allgemein genannt, folgende Notiz:

„Der selige Anzengruber ist auch arm gestorben, dafür aber haben seine Kinder einen Vormund bekommen, der dafür sorgt, daß die Nachkommen Anzengrubers den Ruhm ihres großen Vaters fortpflanzen. Die Buben läßt er Handwerker werden und die Tochter hat er kürzlich mit einem Administrator eines ihm nahestehenden Volksblattes verlobt."

Daraufhin antwortete der Kurator, daß der älteste Sohn gemäß „väterlichen Wunsches in der artistischen Anstalt Waldheim" sich heranbilde, während der jüngere — ebenfalls über Wunsch des Verstorbenen — am Gymnasium zu Melk studiere. Die Tochter sei gleichfalls infolge väterlichen Abkommens mit dem Verwalter des „Deutschen Volksblattes" verlobt worden. Bedenkt man nun, daß Gründorf Herausgeber eines antiliberalen Blattes: „Der Hansjörgel von Gumpoldskirchen"

*) Bezieht sich auf die Wienerberger Ziegelfabrikations-Aktiengesellschaft, deren Ausbeutungssucht s. Zt. selbst der Minister zugegeben hat, aber gegen die — charakteristischerweise auch der Staat nicht aufkommen kann, eben weil er nicht will.

und der Bräutigam des Frl. Anzengruber Verwalter des antisemitischen „Deutsch. Volksblatt" ist, so weiß man, warum der ehrenwerte Scharf seine Notiz geschrieben. — Eine ähnliche Lumperei enthalten jene Notizen, die sich auf das Zerwürfnis zwischen dem Direktor des Raimund-Theaters Müller-Guttenbrunn und dem Raimund-Theater-Verein bezogen. Die jüdischen Unternehmer, die den Theater-Sekretär Ressel hinausgebissen hatten, um an dessen Stelle einen von „unseren Laiten"*) zu setzen und die dann auch Müller-Guttenbrunn hinausbissen, wurden dort weiß gebrannt, daß gegen sie ein neugeborenes Kind der schwärzeste Mohr ist. — Die nicht minder „witzigen Lokalzugs-Studien", in denen die Antisemiten bubenhaft kritisiert werden, sind so fad und dumm, daß man erbrechen müßte, wenn man eben nicht schon an derlei gewöhnt wäre. Dabei von einer greisenhaften Lüsternheit und Gemeinheit. —

In seinen Börsenberichten ist das Blatt ab und zu von einer Offenherzigkeit, die in Staunen setzt. Scharf geniert sich nicht im mindesten, diverse Koulissengeheimnisse der Geldmänner an den Pranger zu nageln. Vgl. „Sonntagsbriefe vom Schottenring" (18./11. 95) und „Rothschild über die Börsengefahr" (4./11. 95). Im ersteren werden anläßlich eines Kourssturzes vorgefallene, für die Verlotterung der Geldwänste und deren Presse (Neue Freie) charakteristische Machinationen enthüllt**); im zweiten Artikel erhielt „Frei-

*) Einen gewissen Hirsch, über den die antiliberalen Blätter zahlreiche Unehren-Dokumente brachten.

**) „Wenn der kleine Geschäftsmann nicht bezahlt, wird sein Name vom Kreditorenverein in allen Zeitungen bekannt gegeben, wenn aber eine in Wien etablierte Wechselstube (gemeint ist „Mayer & Vogel"), die auf das Vertrauen des Publikums reflektiert, ihre Verpflichtungen nicht erfüllt, weil ihre Börsenengagements einen ungeheuren, mit ihrem Betriebskapital nicht ganz im Einklang stehenden Umfang angenommen haben, dann wird eine unbegreifliche Diskretion geübt, welche in diesem Falle durchaus nicht angezeigt erscheint". Die Firma Mayer & Vogel stand nämlich infolge ihrer Spielwut knapp vor der Insolvenz, als Rothschild, die Bodenkredit-Anstalt und die Kredit-Anstalt zu deren Gunsten intervenierten, aber nicht mittelst Geld, sondern indem sie die Geschäftsfreunde jener Firma „mit allen Mitteln der Überredung und Beängstigung förmlich dazu preßten, sich mit 30% ihrer Forderung zu begnügen". — Scharf nannte dies Vorgehen „schäbig". Zu all dem führten die Börsenmachthaber noch ein schöneres Stückchen auf. Als nämlich ein Kourssturz um den andern erfolgte — Scharf sagt: „als die Börse im Rekord am stärksten bewuchert wurde" — schlossen sie die Übernahme 3½% Pfandbriefe des ung. Bodenkreditinstitutes ab und gaben dies urbi und orbi bekannt. „Diese Thatsache gereichte der Börse sowohl als dem Publikum zu einer verhängnisvollen Irreführung, denn Jeder sagte sich, daß, wenn die Kredit-Anstalt dzt. ein solches Geschäft abschließt, müsse sie die Geldnot als vorübergehend betrachten" . . Und dann soll man noch vor den Börserichen Achtung haben!

herr" Alfons Rothschild seinen Thee, weil er in dieser Börsenderoute „keine ernste Gefahr" sah:

„Meint Baron Alphons, er sieht keine ernste Gefahr für — sich oder für die Andern?" fragt Scharf. „Wenn Baron R. sagt: „Ich sehe keine ernste Gefahr, so kann man das ihm aufs Wort glauben; wenn er aber das pers. Fürwort „ich" nicht betont, sondern nur so im Allgem. sich äußert, daß er keine „ernste" Gefahr in der jüngsten Börsenderoute erblickt, so läßt sich diese Äußerung auch dahin deuten, daß ihm diese Gefahr nicht ernst, vielleicht sogar — heiter erscheint. In der Börsenwelt lebt nämlich die Erinnerung, daß es noch keine Börsenkatastrophe gegeben hat, aus der das Welthaus nicht einen ansehnlichen Nutzen gezogen hat . . wenn alles auf dem Geldmarkte schwankt und stürzt, die Granitsäule Rothschild bleibt ungeborsten, und so oft eine Börsenkrisis die Kourse bis auf den tiefsten Stand sinken läßt, hat sich stets das Welthaus zu neuer Größe, zu ungewohnter Höhe erhoben." — In drastischer Weise bespricht Scharf den Krach der Goldminenaktion in London und Paris. „Nicht mit einem Ruck wird den dummen Leuten, die sich von dem Goldminenschwindel bethören ließen, die Schlinge um den Hals zugezogen, sondern nur langsam, successive werden die Opfer dieser blöden Spekulation stranguliert . . . Die Abschlachtung geschieht gewissermaßen schichtenweise. Zuerst an den kleinen Spielern, die 50—100 Frcs. Verlust pro Aktie aushalten, das sind die Lämmer; dann kommen die mittleren Spekulanten dran, das sind die Kälber, auch die werden noch mit einiger Humanität behandelt. Schließlich gelangen die großen fetten Ochsen an die Reihe, diese erst werden mit Keulenschlägen vernichtet" . . . ein wahrhaftiges enfant terrible — dieser Scharf! jedenfalls den Liberalen gefährlicher als den Antisemiten. Ein irreguläres und darum nicht zuverlässiges Korps im liberalen Heerbann. —

Daß die „Wiener Sonn- und Montagszeitung" nicht minder verjudet ist, als die übrigen, versteht sich von selbst. Ich nenne nur die Namen:

Alex. Scharf, Ed. Mayer, Gabr. Engelmann u. a.

Der Troß der liberalen Presse, der die Dienste von Pferdejungen, Bügelhaltern, Spionen, Predigern, Totengräbern u. a. m. versieht, ist außerordentlich zahlreich und in seinen Verrichtungen sehr geübt. Wie es Regel zu sein pflegt, übertrifft er an Wildheit, Frechheit und Rohheit seine Vorkämpfer.

Da ist vor allem die „Österreichische Wochenschrift" des Dr. Jos. Sam. Bloch, seines Zeichens: Rabbiner, und

seines Gewerbes gewesener Reichstagsabgeordneter der Toten und Lebendigen von Kolomea, gewissermaßen: der Feldprediger und Seelenhirt des liberalen Heeres. Dieser Mensch, der mit Hilfe des grauenhaftesten Schwindels*) Volksvertreter oder — was hier besser paßt: Volkszertreter wurde, der lange Jahre hindurch Diäten einstrich, ohne hiezu berechtigt zu sein,**) der bei jeder Gelegenheit dreinschwatzte und sich Gemeinheiten zu sagen erlaubte***), für die er anderswo rechtlicherweise mit ein paar Ohrfeigen entlohnt werden würde, der nicht das mindeste Recht besaß, von der Eignung ganz zu schweigen, in einer Körperschaft zu sitzen, die über Gesetze ꝛc. zu beraten hat, — dieser Mensch wagt es, in seinem „Organ für die gesamten Interessen des Judentums" nicht nur den Antisemitismus und das Christentum anzugreifen, dieser galizische Eindringling erfrecht sich sogar, überall, wo es angeht, mit seinem ungewaschenen Maul das Deutschtum, die deutsche Sprache, die deutsche Sitte anzugreifen, und nicht nur die Gegenwart, sondern auch die Vergangenheit, ganz nach dem Rezepte der Berliner (?) „Allgem. Israel. Wochenschrift".†)

---

*) Für ihn gaben — wie nachgewiesen wurde — längst verstorbene Wähler Stimmzettel ab!

**) Der Legitimationsausschuß des Reichsrates, der darüber zu entscheiden hat, und den man nicht mehr als fünfzigmal (!) darüber interpellierte, hüpfte jedesmal über diesen Punkt, wie ein geborner Seiltänzer hinweg. Einmal war der Referent krank, das zweitemal beurlaubt, das drittemal verstand er kein Polnisch u. s. s. — kurz: der edle Rabbiner blieb Reichsratsabgeordneter, weil, nun weil er dem „auserwählten Volke" angehörte. Dies zur Illustrierung der netten Zustände in Österreich! — Übrigens legten sich die Glaubensgenossen für die Wieder„wahl"!! des Bloch eifrig ins Zeug, mit ihnen die polnischen — nun: „Volksvertreter". So schrieb die Jüdische Presse: „Graf Badeni bedarf (!) des Abg. Bloch und nichts wäre ihm unerwünschter (!) als wenn derselbe nicht mehr im Polenklub und dem Reichsrate erscheinen würde. Die hervorragendsten polnischen Parlamentarier und Staatsmänner (!) haben sich für die Wahl Blochs eingesetzt (!!) Ihn nicht zu wählen . . . wäre eine direkte Beleidigung und Herausforderung des Grafen Badeni, welche der frühere Statthalter für Galizien und gegenwärtige Minister um uns Juden nicht verdient." — Also wenn dieser mit crass-unredlichen Mitteln zum Reichsrats-Abgeordneten hinaufzuschwindelnde Mensch nicht wieder „gewählt" wird, so ist dies eine „Beleidigung und Herausforderung" des mit der Leitung Österreichs betrauten Ministers — schöne Perspektive! Der Pole mit der eisernen Hand und der Jude mit der eisernen Stirn — sie passen zusammen!!

***) Einem Abgeordneten rief er zu: „Sie gehören ins Zuchthaus."

†) Daselbst stand: „Wir haben hier (näml. in Deutschland) gewohnt, ehe noch der Großvater des Namens geboren ward, der zum Stammhalter des ältesten Fürstengeschlechtes in Deutschland werden sollte (!) Unser Deutschtum (!!) reicht zurück bis in die Zeit der Germanen (!!!), von deren Enkeln in Deutschland keine Spur zu finden

Von der echt-talmudiſchen Moralphiloſophie des frechſten aller zeitgenöſſiſchen Zeitungsſchreiber habe ich ſchon Proben gegeben (S. 9.) Dr. Joſ. Sam. Bloch iſt ein Tauſendſaſſa, er verſteht alle Geſchäfte und Erwerbszweige, er iſt nicht nur Reichsrats-Abgeordneter, Rabbiner, Redakteur und Mauldreſcher, ſondern auch Agent u. z. in erſter Linie Schnaps-Agent, wie es ſich für einen richtigen polniſchen Juden ziemt. Auf ſeinen Viſitkarten „empfiehlt“ er u. z. ausdrücklich als „Reichsratsabgeordneter“ die Erzeugniſſe der Schnapsfabrik „Stummer's Nachfolger in Floridsdorf bei Wien“. — Dr. Joſ. Sam. Bloch, Rabbiner, Redakteur, Reichstagsabgeordneter, Schnapsagent ꝛc. — Unſere Lait verſtehn die Sache!

Verſieht Bloch's ekelhafte „Wochenſchrift“ beim lib. Heere die Dienſte eines Feld-Oberrabbiners, ſo ſpielt die „Montags-Revue“ die Rolle der Pferdejungen. Aus dieſem Blatte erſieht man klar und deutlich, wie pyramidal-dumm, wie wahnwitzig dieſe Zeitungsjuden ſind. Da hielt einmal der privilegierte Sicherheitswachmann der „Unartenloſen“*), Prof. Sueß eine Rede für das geknechtete Volk Iſrael, in deren Verlaufe er auch den Juden „gewiſſe Fehler und Gebrechen“ nicht abſprach. Aber da kam er ſchön an!! Sofort war ſeine Rede „nicht jene That, deren Spuren bleibende ſein werden“, und die „Montags-Revue“ (übrigens offiziös) orakelte:

„Er (Sueß) muß, um nur überhaupt ein Wort für die Juden ſprechen zu können, ihnen beſondere Fehler zuſchreiben, die ſie ja doch gar nicht haben (!), denn die Juden ſind in Allem und Jedem ſo hervorragend, wie irgend eine menſchliche Raſſe, an ihnen haftet nicht ein einziges, ihnen eigentümliches Gebrechen; nicht einmal der Satz von den zu entſchuldigenden Mängeln, die aus ihrer Jahrtauſende alten Verfolgung ſtammen ſollen, iſt wahr. Körperlich und geiſtig ragen die Juden hoch empor, das iſt ihre einzige Schuld und ſie allein bringt ſo viel Unheil über ſie.“

Wahrhaftig ein Skandal — wie geduldig das Papier iſt!

---

iſt (!!!!), es (das „Deutſchtum“ der Iſrael. jedenfalls) iſt älter als das Deutſchtum irgend eines der übrigen Stämme, die jetzt mit (!) uns Deutſchland bewohnen“. Nun, höher gehts wohl nicht mehr auf der Leiter des Größenwahns! Dagegen ſind ja die Tſchechen, dieſe unerreichlichen Meiſter auf dem Gebiete der Aufblähung reine Stümper! der phantaſievolle Orientale kann's noch weit bringen mit der Zeit!

*) Prof. Rothnagel äußerte ſich nämlich einmal, die Juden beſäßen „gar keine Unarten“.

Auf die übrigen Blätter, wie „Extrapost", „Jüdisches Volksblatt", u. s. f. u. s. f., kleine unansehnliche und unbeachtete Blättchen näher einzugehen, verlohnt sich kaum der Mühe. Sie nähren sich redlich von Skandalen, Schimpfereien u. ä. schönen Sachen, und käuen die Phrasen der sog. „führenden Journale" bis zum Ekel getreulich wieder.

Nun noch eine Übersicht über die „Witzblätter", diese Spezialität der Wiener Publicistik. Vor allem „der junge Kikeriki", der auch schon an Abonnenten-Schwindsucht verreckt ist, durchwegs politisch; wie diese Politik aussieht, erkennt der Leser zur Genüge, wenn beigefügt wird, daß der „j. K." mit Szeps in intimer Verbindung stand. Dieselben Gemeinheiten, nur ins Humoristische übersetzt und illustriert. Der „junge Kikeriki" erschien wöchentlich und ward von einem Bernhard Löwy redigiert, befand sich demnach in zuverlässigen Händen. Ebensolches gilt von den „Humoristischen Blättern" und dem „Floh", beide (mit farb. Illustrationen) sind entschieden liberal und wehe dem Antiliberalen, der von ihnen bewitzelt wird! Kein Hund nimmt mehr ein Stückchen Brot von ihm! So hegten die „H. Bl." den frommen Wunsch, „Lueger einmal auszuhauen". (Großartiger Witz — was?), während der „Floh" folgendes Reimspiel kultivierte:

„Blattlwender — Hergottspfänder,
Schmutzwäschwäscher — Phrasendrescher (u. s. f.)

Damit glauben die Herren einen Großmogul und Dalai-Lama Lueger umzubringen! Der Witz des „Wiener Witzblatt" bewegt sich in ähnlichen Sphären. — Probe (27./11. 95):

„Eingelaufene Spenden für den Wahlfond
der vereinigten Christen"

„Von Hr. Gregorig 1. Duz. abgelegte Krägen.*)

Von Gf. N. N. 2 gebrauchte Freikarten zur Hofopernredoute 1890.

Eine ungenannt sein wollende Dame unter „Mein einziger Schmuck" ein paar Strumpfbänder.

Von einem antisemitischen Säugling unter „Wenig, aber von Herzen" 1/2 Dutzend Windeln.

Von einem Stramm-Deutschnationalen eine Schönererbüste.

Nanni Mühlhofer, Kerzelweib: Pfarrer Deckerts, Vaterunser in der Judennot und 2 Nr. der Reichspost. —"

Und das sollen geistvolle Witze sein! Nun, die „ver-

*) Gregorig, ein Antisemit Ahlwardtschen Genres ist Besitzer eines Weißwäsche-Ladens.

einigten Christen" mögen sich trösten mit diesen „Spenden"; für ihre Gegner, die Liberalen laufen nicht einmal solche ein. Das Volk kennt seine Judasse zur Genüge.

Ab und zu macht auch „Die Bombe" in politischen Witzen à la folgenden:

„Ein populärer Prinz aller Pülcher Protektor" (das soll auf Liechtenstein gemünzt sein), ansonst tragen die Witze ein entschieden halbweltlerisches Gepräge:

„Ach ich kann kaum mehr auftreten, mich schmerzt der Knöchel so sehr!"

„Haben Sie einen Fehltritt gethan?"

„Ach! davon kanns nicht sein."

Von ähnlichem Kaliber sind die „Witze" der „Carricaturen". Gibt da eine Wiener Schriftstellerin ein Buch heraus: „Die Frau als Führerin", tiefernst, sozialreformatorisch. Kurz darauf erscheint in den „C" ein Bild: Ein Paar, Arm in Arm, einem „Hotel" zugehend. Titel des Bildes: „Die Frau als Führerin". Das Höchste auf dem Gebiete der Unverschämtheit leisten die „Pschütt-Carricaturen". Probe: Zwei Frauen in hochpikanten Kostümen unterhalten sich:

„Hat Dir Dein Mann bei seinem Abschied gesagt, wann er wieder nach Hause kommt?"

— „Er sagte, er würde mich überraschen,"

„Mit was, oder mit wem?!"

Oder: „Also die Tochter des berühmten Komponisten, welche einen Marquis geheiratet, ist kurz nach der Hochzeit wieder zu ihren Eltern zurückgekehrt?"

— Jawohl! Der Marquis scheint keine rechte Eignung zum Ehemann gehabt zu haben.

„Sie heißt aber noch immer Marquise Rosbey."

— Nein! jetzt heißt sie: Marquise Villemer. (Will mehr).

Der Inseratenteil der „Witzblätter" rekrutiert sich zumeist aus Inseraten wie z. B.:

„Ein wahrer Schatz für alle durch jugendliche Verirrungen Erkrankte ist das berühmte Werk:

Dr. Retau's Selbstbewahrung."

! Pariser Gummi-Neuheit für Herren und Damen!

Großes Übel wird verhindert durch . . . . (Kautschuk).

Überraschende Hilfe für Männer . . .

---

75 hochpikante Photographien!

Curioſitäten-Artikel!

u. ſ. f., oft 6—13 Inſerate eines und desſelben Genres, — ausſchließlich das Gebiet des „Pikanten“ pflegt die „Bombe“, ein richtiges Halbweltblatt. Proben:

„Wollen Sie die Meine werden?“

„ — Wie meinen Sie das? Bloß die Ihre oder bloß die Ihre.

„Nur ganz loſe (ſchnüren) Mizzi, ich ſoupiere heute mit einem jungen Mann, wiſſen Sie, und da hat's keinen Sinn. Man kann nämlich gewiſſen Leuten gegenüber noch ſo oft wiederholen: Ach wie eng! Ach wie ſchmerzt mich das Mieder! — ſie verſteh'n abſolut nicht.

„Baron Fritz hat mit meinem Kouſin Karl gewettet, daß er meine Tugend beſiegen wird. — Jetzt bin ich wirklich neugierig, wer die Wette gewinnt.“

— Nicht beſſer iſt der „Humoriſt“, in erſter Linie ein Theaterblatt. Vgl.:

„Mein Mieder wird mir zu enge, — ſollte ich am Ende zu viel genoſſen haben?!“

Wo bleibt angeſichts ſolcher offenbaren Nichtsnutzigkeiten die hochheilige Cenſur?! wo ſteckt gegenüber dieſen Unſittlichkeiten die hochnotpeinliche Staatsanwaltſchaft?! Wo bleibt die Praktizierung des § 516 unſeres Strafgeſetzbuches? „Wer durch bildliche Darſtellungen . . . die Sittlichkeit oder Schamhaftigkeit gröblich und auf eine öffentliches Ärgernis erregende Art verletzt u. ſ. f. und die der Alinea: „Wird aber eine ſolche Verletzung durch Druckſchriften begangen, ſo iſt ſie als ein Vergehen mit ſtrengem Arreſte bis zu 1 Jahre zu ahnden.“ Wozu heißt es im § 500 St.-G.-B. —: es werden auch Handlungen beſtraft, die „zur Verbreitung des Sittenverderbniſſes beitragen“ — ? — Über allen Gipfeln iſt Ruh'! Die Cenſur ſchweigt, die Staatsanwaltſchaft ſchweigt, nur die ungezogenen §§ theoretiſieren luſtig weiter: Wer die öffentliche Moral ohrfeigt, der wird von der Juſtiz wieder geohrfeigt. Sintemalen aber die Frau Juſtitia blind iſt, trifft ſie ſtets den Unrechten, den Unſchuldigen!

Ja, wenn ein Dramatiker*) von einem — ſelbſt noch ſo märchenhaften — König ſagen läßt, er trete anſtatt in Hermelin und Purpur in Unterhoſen auf oder wenn ein übrigens höfi-

*) Fulda „Talisman“.

ſcher Dichter*) den Papſt als das bezeichnet, was er iſt, als: „Papſt“ — oder endlich, wenn ein anderer**) einen unehelichen Sohn auftreten läßt, allſogleich iſt die Cenſur da, die liebe, dumme Cenſur, deren Mitglieder eine halbe Menſchengeneration mit Dummheit vollauf zu verſorgen im Stande wären, gleich iſt ſie bei der Hand, ſtreicht die „unanſtändigen“ Unterhoſen — (wahrſcheinlich tragen die Cenſoren keine ſolchen!), ſetzt an Stelle des „Papſtes“ einen „heiligen Vater“ und „Apoſtelfürſten“ — (Ehre, wem Ehre gebührt!) — und läßt den armen Teufel von einem „Unehelichen“ bei Seite ſchaffen (wie in der Praxis!) Ja, wenn ein Menſch in angedufeltem Zuſtande ſagt: er pfeife auf die Jubiläums-Medaille oder wenn ein oppoſitioneller Leitartikler von der Regierung behauptet, ſie habe einen erzdummen Streich begangen — allſogleich iſt die Staatsanwaltſchaft beim Zeug und erhebt die Anklage auf Majeſtätsbeleidigung bez. konfisziert die Zeitung wegen „Vergehen „gegen den § 302“ (Verächtlichmachung behördlicher Verfügungen). Wenn aber irgend ein verlottertes Subjekt von einem hebräiſchen Witzbold Zoten reißt, daß einem die Haare zu Berge ſtehen — dann hält Cenſur und Staatsanwaltſchaft hübſch das Maul, trotz der ſchönen §§ des Strafgeſetzes, wonach es ihre Pflicht wäre, gegen die Lumpen einzuſchreiten, energiſch einzuſchreiten! Wozu, frage ich und mit mir gewiß ſehr viele, wozu ſind denn die §§?! Und wo iſt der Eſel, der an die Wahrheit deſſen glaubt, was über dem Einfahrtsbogen der Hofburg in Granit gegraben zu leſen ſteht: „Justitia regnorum fundamentum“ —! Die Gerechtigkeit iſt die Grundlage der Reiche — bah! welch' eine dumme Phraſe! Es gibt keine Gerechtigkeit hienieden, die Grundlage der Staaten iſt die Dummheit der Regierten und die Heuchelei der Regierenden!

Man braucht durchaus nicht prüde und borniert-moraliſch zu ſein, um Unzweideutigkeiten der geſchilderten Art *aufs Schärfſte zu verurteilen*, zumal dieſe Blätter nicht nur von Erwachſenen, ſondern ſogar von halbwüchſigen Kindern verſchlungen werden. Da ſitzt ſo ein kleines Kerlchen mit Papa und Mama im Kaffeehauſe und betrachtet die ſchamlos entblößten Weiber auf den Illuſtrationen und lieſt ſich den begleitenden Text zurecht. Es mag ihm wohl manches unklar bleiben, aber *dem* hilft ſpäter eine Geſpiele nach; übrigens iſt die Kombinationsgabe der Jugend oftmals bedeutender, als die der Erwachſenen. Und dann wundert man ſich über die entſetzlich überhandnehmende Verwahrloſung der modernen

*) Wildenbruch „Das Neue Gebot“.
**) Hofmannsthal, „der Abenteurer und die Sängerin.“

Jugend! Nicht die Neuſchule, wie die klerikalen Blödlinge glauben, nicht die verwuzelte elterliche Erziehung, wie die Sozialdemokraten meinen, nicht die ſchlechte Geſellſchaft iſt Schuld daran, ſondern die Preſſe, dieſe elende, politiſch wie moraliſch, ſozial wie litterariſch durch und durch corrupte, verluderte Preſſe. Sie iſt immer und überall nur auf Erwerb erpicht und läßt ſich von der erſten bis zur letzten Zeile ihrer Produkte nur von materiellen Vorteilen leiten. Sie klatſcht frenetiſchen Beifall jeder Knebelung der Freiheit, befehdet in Gemeinſchaft mit den heterogenſten Elementen die politiſche Gleichheit und rümpft über das Volk die Naſe — ſie, die einſt begeiſterte Vorkämpferin der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit geweſen! Sie bietet der Oeffentlichkeit harſträubenden Unſinn und nutzt die liebe Dummheit wie ſelten einer der übelbeleumdeten „Pfaffen“ aus — ſie, die der Herold der Volksaufklärung, die Trägerin der Bildung und Verbreiterin großer Ideen ſein ſollte! Sie kolportiert Zoten und Zweideutigkeiten, wie man ſolche nur an Biertiſchen nach dem Anläuten der „Sauglocke“ hört und für die man in halbwegs anſtändiger Geſellſchaft das consilium abeundi bekäme, und untergräbt auf jede erdenkliche Weiſe die Sittlichkeit — ſie, deren Beruf es iſt, Sitte und Wohlanſtändigkeit zu wahren und ſchirmen! Nur ſie, die ſiebente Großmacht iſt Schuld daran, daß allenthalben ein über allen Begriff roher, rückſichtsloſer Ton herrſcht, nur ihrem Cliquenweſen iſt es zuzuſchreiben, daß heutzutage ein ehrlicher Mann mit reinen Abſichten und charaktervoller Geſinnung verhungern muß, wenn er nicht mit ihr in dasſelbe Horn tutet, zu deutſch: wenn er kein elaſtiſches Rückgrat beſitzt und darauf verzichtet, ein Schuft zu ſein. —

Und dieſe corrupte und corrumpierende Preſſe, dieſe Erzheuchlerin, die mit gutgeſpielter Entrüſtung über alle Andersgläubigen herfällt und jedes Splitterchen in deren Auge ſieht, dieſe Vettel, die mit biedermänniſcher Suada von jeder und jedem ein Skandalſtückchen um's andere zu erzählen weiß, indeß ſie ſelbſt ein regelrechtes Bordell unterhält — dieſe Schmach des Jahrhunderts ſollte nicht jeder anſtändige Menſch, jeder, dem es Ernſt iſt mit ſeiner Ueberzeugung, bis auf's Meſſer bekämpfen?! Wo iſt der Ruf berechtigter als hier:

Ecrasez l'infame!
Vernichtet die Infame!

IV.

Nachtrag.

Im Anſchluß an die Ausführungen über die liberale Preſſe in Wien dürften einige referierende Bemerkungen, die

antiliberalen Blätter betreffend, wohl am Platze sein, umsomehr als man aus dieser Gegenüberstellung Mancherlei entnehmen kann, was die Charakteristik der Ersteren vervollständigt.

Vor der Musterung des antiliberalen Preß-Heerbannes muß ich noch einiger Blätter Erwähnung thun, die gewissermaßen zwischen den beiden Hauptparteien stehen: Das „Neue Wiener Journal" (gegr. 1893), huldigt wohl dem Liberalismus, verhält sich aber ziemlich gerecht und anständig. Die Leitartikel sind kühl abwägend, allgemein verständlich, werden höchst selten phrasenhaft und zeigen einen guten, wenn auch nicht gerade musterhaften Stil. Das Blatt hat mehrfach gezeigt, daß man in grundsätzlichen Fragen der Politik seiner Führung sich, wenn auch nicht unbedingt, so doch ohne Argwohn anvertrauen darf. Daß sein Liberalismus mit jenem der vorbesprochenen Kollegen nichts gemein hat, erhellt zur Genüge aus den seinerzeitigen glänzenden Artikeln über die Polizei-Attaque auf dem Kollowrat-Ring*), ferner über die Karwiner Katastrophe, die Schlampereien innerhalb der Wienerberger Ziegelwerkgesellschaft ꝛc. Besonders erwähnt sei die honette und gerechte Stellung zur sog. „Wiener Frage" (Lueger's Wahl zum Bürgermeister). Ohne irgend welche Voreingenommenheit besprach das Blatt den Fall, ohne irgend welche Böswilligkeit mit all dem Ernste, der in einer solchen Frage vonnöten ist. Da gab es keine Gemeinheiten à la Szeps und Scharf, keine Phrasen wie beim „N. W. Tagblatt", der „Neuen Freien" und der „W. Allg. Z." Das „Neue Wiener Journal" hat hier gezeigt, wie der Liberalismus aussehen muß, wenn er eben liberal sein soll. Ebenso korrekt war die Haltung dieses Blattes gegenüber dem Taubenschießen von Ilidze. Der Artikel, den es dazumal brachte (von P. Karl Landsteiner) verdient unter Glas und Rahmen gebracht zu werden und neben denen der „Ostdeutschen Rundschau" und der „Arbeiterzeitung" unsern Junkern als Merks gesendet zu werden. Die sog. liberalen Zeitungen, besonders der Szeps, wußten von jener Tierquälerei zu Ilidze so viel Lobenswertes zu erzählen, daß man füglich glauben mußte, die armen Tauben empfänden ein unsägliches Vergnügen, wenn die adeligen Müssiggänger nach ihnen (nach den Gebundenen!) schößen! —

Das Feuilleton läßt (wenigstens gegen früher) Manches zu wünschen übrig. Den breitesten Raum nimmt das Lokale ein, die diesbezügliche Berichterstattung ist sehr gut unterrichtet,

*) Daselbst wurden sozial-demokratische Arbeiter niedergeritten und niedergesäbelt, bloß weil sie „Heraus mit dem Wahlrecht" gerufen hatten, freilich vor den Häusern der sog. „Crême der Gesellschaft" d. i. der Geldsäcke. Nebenbei erhielten auch heimkehrende Opernbesucher ihre Hiebe.

ja vielleicht am beſten von allen Wiener Blättern, vornehmlich was Theater-Ereigniſſe (Couliſſen-Geſchichten) anbelangt. Beſonderes Augenmerk widmet das Blatt verſchiedenen lokalen Unzukömmlichkeiten, in puncto des Verkehres z. B., die es in dankenswerter, ſchneidiger Weiſe bekämpft. Nicht minder dankenswert ſind die von Zeit zu Zeit publizierten Äußerungen hervorragender Zeitgenoſſen über allgemein intereſſierende Streitfragen, z. B. über das Duell. Das Theaterreferat, oder beſſer der Kunſtbericht iſt, wie bei faſt allen Wiener Blättern, ein wunder Punkt. Das Roman-Feuilleton unterſcheidet ſich von dem der „Oeſt. Volksztg." oder des „Ill. Extrablattes" nicht beſonders, wie übrigens ſchon die Titel verraten: „Die tanzenden Schlachtopfer" gehören doch wohl in ein- und dieſelbe Kategorie wie „Satans Tagebuch" und „Roccambole, der Galeerenſträfling". — Das „N. W. J." iſt infolge ſeiner guten Spekulation (es wurde von ſeiner Gründung an eine geraume Zeit hindurch dem Publikum gratis zugeſendet), ſowie ſeiner Billigkeit ſehr verbreitet. Es erſcheint einmal des Tages.

Das allermerkwürdigſte Gewächs der Wiener Journaliſtik iſt die „Reichswehr", die aus dem militäriſchen Fachſimpelblatt gleichen Namens ſich Ende 1896 zum Tageblatt herauskriſtalliſierte. Im Grunde genommen gehört ſie nicht hierher, unter die ſozuſagen unparteiiſchen Tageszeitungen, allein, da man niemals ſo recht weiß, was ſie eigentlich iſt, mag ſie hier beſprochen werden u. z. in ausführlicherer Weiſe als alle anderen, denn *juſt an ihr zeigt ſich die Verlotterung, die Niedertracht, welche innerhalb der regierenden Kreiſe Öſterreichs herrſcht, am klarſten und ſchärfſten*, juſt die Geſchichte dieſes Blattes gewährt einen Einblick in die ſchändliche Corruption, die im Staate der Habsburg-Lothringer an der Tagesordnung iſt und die von obenher ſorgſam gepflegt wird. —

Der Eigenthümer des beſagten Militär-Fachſimpelblättchens, ein geweſener Offizier Namens Davis hatte, wie er gelegentlich der Aufdeckung des unerhörten Skandals ſelbſt erzählt (vergl. Reichswehr v. 26. April 1898), ſchon lange das Bedürfnis, eine Zeitung zu gründen, die „unbekümmert um alle Parteipolitik, einer großen, weitaus blickenden Reichspolitik zu dienen hätte" und verwirklichte dieſen an ſich nicht ganz unebenen Gedanken Ende 1896, als die „Preſſe" eines ſchmerzloſen Todes verſchied. Lange Zeit hindurch war man ſich nicht recht klar, was für Tendenzen das neue Tagblatt eigentlich verfechte, ſo verwaſchene Anſichten machten ſich darin geltend. Heute ein Artikel mit der Spitze gegen die Regierung, morgen für dieſelbe, heute antiſemitiſch, morgen philoſemitiſch, heute klerikal, morgen liberal u. ſ. f. in ſchöner Abwechſlung. Man munkelte zwar von intimen Beziehungen des Herrn Davis zum Grafen

Badeni, wußte aber niemals, was und wie, bis schließlich das Wochenblatt „Die Zeit" Beweise erbrachte, daß die „Reichswehr" mit der Regierung thatsächlich ein süßes Techtelmechtel habe. Ungeachtet der entrüsteten Abläugnungen des Davis (forderte er doch sogar den Herausgeber der „Zeit") ward nicht lange darauf aus dem Techtelmechtel ein förmliches Concubinat. Als aber der edle Polengraf Badeni ausgeministert hatte und sein Nachfolger, der Jesuit im Frack, Freiherr von Gautsch, sowie der Coriandoliwerfer Graf Thun dem Reichswehr-Commandanten sich nicht willfährig zeigten, strengte dieser gegen die k. k. österreichische Regierung wegen Kontraktbruch und Vorenthaltung der vereinbarten Bestechungsgelder die Klage an.

Jetzt kam die Lumperei, die Nichtswürdigkeit beider Teile an's Tageslicht. Herr Davis schloß am 26. Oktober 1896 mit einer hochlöblichen k. k. Staatsregierung einen regelrechten Vertrag ab, wonach diese sich verpflichtete, ihre Maitresse für 1896 mit 40 000 fl. und für 1897 mit 90 000 fl. zu unterhalten. Das Blatt sollte zur Hälfte Eigentum der Regierung sein und bezüglich der „politischen und finanz-politischen Haltung" von Badeni informiert werden. Hierbei wurde dem Herausgeber streng untersagt, mit den einzelnen Ministern ohne Genehmigung des Ministerhäuptlings in Verbindung zu treten (Badeni meinte einmal diesbezüglich: „Das könnte ich brauchen, daß sich jemand hinter Ihnen (!!) versteckt"). Andererseits jedoch ward diesem „Kampfblatt der Regierung" „freimütige Sprache und sachliche Kritik" gestattet. So brachte Herr Davis eine Zeitung zustande, wie Monsieur Vernouillet in Augier's „Les effrontés", von welcher der Marquis Auberive bewundernd sagt: „Bis heute war ein Journal, das zugleich unabhängig und käuflich ist, ein scheinbar unauflösliches Problem. — Sie haben dasselbe gelöst!"

Man muß der Badenischen Maitresse jedoch zugestehn, daß sie die Interessen ihres gräflichen Zuhälters in wirklich thatkräftiger und aufopfernder Weise wahrnahm. Was sie an Jesuiterei geleistet hat, wie sie die Bevölkerung an der Nase herumzog, mit welchem Eifer sie die polnische Schweinewirtschaft unterstützte — man könnte Bände darüber schreiben! Aber trotz aller nennenswerten Leistungen, die Badeni'sche „Politik" populär zu machen, wollte es nirgends recht klappen und schon im März 1897 legte Herr Davis-Vernouillet dem Badeni nahe, daß er für das laufende Jahr rund 150 000 fl. benötige. Nach einigem Hin und Her*) wurde demgemäß

*) Graf Badeni veranlaßte zuerst den Zusammentritt einiger Großindustriellen, welche die „R." flott machen sollten, knapp vor der Unterfertigung des diesbezüglichen Vertrages vertraute jedoch Se. Excellenz dem

abgeschlossen und gegen Ende 1897 dem Davis „bindende Zusagen" für 1898 gemacht, wonach das Reptiliengeld 130 000 fl. betragen sollte*). So ging denn der Krug zum Brunnen bis zum denkwürdigen 28. November 1897, wo Badeni die Unzulänglichkeit seiner asiatischen Politik erfuhr, und als am 1. Dezember Herr Oberlieutenant Davis um die fällige Rate des Handgeldes in's Ministerium sandte, erklärte man dort, die Regierung könne wegen „Insufficienz der Mittel" nichts mehr für die „Reichswehr" thun. 30 Tage darauf teilte man Herrn Davis mit, daß man auf seine Dienste als Dirne verzichte. So kam es denn zu dem schönen Prozeß, der mit einem „Ausgleich" schloß. Wie viel die k. k. Regierung dem Herrn Oberlieutenant als Abfindung gezahlt hat, ist nicht bekannt geworden, jedenfalls war es ein hübsches Sümmchen, denn der Herr Oberlieutenant weiß seine Dienste besser zu schätzen und zu berechnen, als seine Ehrenhaftigkeit. Doch nein! ich thue ihm Unrecht, er weiß auch seine Ehre zu würdigen, besitzt er doch als Offizier ein Privilegium darauf, ganz besonders ehrenhaft zu sein. Möglich aber auch, daß die ganz eigne Art von Ehre, die mit der Offiziersdistinction verbunden ist, ihn dazu befähigt, Dinge zu thun, die uns Bürgerlichen, Civilisten als „unehrenhaft" gelten. —

Bezeichnend für unsere Verhältnisse ist, was Min.-Präs. Graf Thun in der 75. Sitzung des öst. Abgeordnetenhauses auf die heftigen Interpellationen der Opposition in dieser Angelegenheit antwortete. Der Dispositionsfond für die Preßbestien betrug bis zum Jahre 1894 nur 50 000 fl. jährlich, ward dann auf Drängen der Regierung um 50 000 fl. erhöht, betrug also zur Zeit der Machenschaften mit dem Davis nicht mehr als 100 000 fl. oder für 2 Jahre 200 000 fl., wovon der Hr. Oberlieutenant 130 000 fl. empfing. Mit Rücksicht darauf, daß neben der Reichswehr noch eine ganze Reihe von Blättern an den blutig-erarbeiteten Kreuzern der Steuerträger sich ständig mästeten, so das „Wiener Tagblatt", das „Fremdenblatt" u. a., wie auch das „Grazer Extrablatt", das „Wiener Illustr. Extrablatt" u. a. Provinzblätter ab und zu namhafte Bestechungsgelder erhalten haben, weiters, daß der Dispositionsfond bei Wahlen u. ä. redlich herhalten

---

Reichswehr-Söldner an: „Mir ist doch wieder bange geworden. Ich brauche das Blatt!" Und als Letzterer sich einverstanden erklärte, meinte der Schlachzig: „Was die Großindustriellen leisten, das können wir auch" — (warum auch nicht? Mit fremdem Gelde läßt sich ja viel können!)

*) Vorher frug Badeni seinen Adjutanten, Ministerialrat Ritter von Freiberg: „ Nun also, das Geld haben wir ja?" Worauf dieser antwortete: „Ja, das Geld ist da!" „Also gut", meinte beruhigt Se. Excellenz. — O Volk, dummes Unterthanenvolk, wie lang noch wirst du dich von hochgestellten Gaunern schröpfen lassen!

mußte, darf man das Budget desselben als überschritten annehmen. Woher flossen nun diese Brunnen? Auf diese Frage antwortete Se. Exzellenz, der Hr. Gf. Thun: „Der Dispositionsfond stehe naturgemäß (!) nicht unter der Kontrolle des hohen Hauses; übrigens habe eine Überschreitung *nicht* (!) stattgefunden — aus der Natur der Sache ergebe sich die Möglichkeit (!!), *daß Ueberschüsse entstehen* (??!) *und daß aus diesen Ueberschüssen wieder ein Fondsich bilde*“ (!) — Wer lacht da? Wenn Se. Exc. behauptet, *daß aus einem Defizit Ersparnisse gemacht werden*, so muß das wohl wahr sein, selbst wenn es noch so ungeheuerlich klingt! Wer sich über diese merkwürdige Erscheinung genauer unterrichten will, der möge nur Se. Excellenz fragen.

Es hieße Eulen nach Athen tragen, wollte man diesen Thatsachen irgend welche Erläuterung oder Schlußfolgerung moralischer Art beifügen. Die ganze schandbare Geschichte schreit laut genug für sich. Die k. k. Regierung kauft von den aus der Bevölkerung mit unheimlichem Scharfsinn herausgekelterten Steuergulden eine Zeitung, um daselbst ihre nichtsnutzige Politik anpreisen und die Gegner derselben so niederträchtig als immer nur möglich machen zu lassen, und als sie einsieht, daß dies Sündengeld rein zum Fenster hinausgeworfen ist, erklärt sie sich von jeder vertragsmäßigen Verpflichtung aus eigener Machtvollkommenheit frei! Dann „gleicht“ sie sich „aus“ und frozzelt die Volksvertreter in der schuftigsten Weise. Ist da ein Vergleich mit den „Unverschämten“ des Augier nicht vollauf am Platze? Pfui Teufel! und nochmals: Pfui Teufel! Welch' ein Wust von Ehrlosigkeit, Verlogenheit, Lumperei und Niedertracht!! Wenn Jemand einen besticht, damit er etwas erreiche, kommt er ins Loch, wenn Einer betrügerischerweise Schulden macht, sperrt man ihn ein, daß er schwarz wird, wenn Jemand einen Vertrag bricht, geht's ihm an den Kragen — aber die k. k. Regierung, die Dolmetscherin der Gesetze, die Hüterin der Gerechtigkeit, wenn *die* besticht, betrügerischerweise Schulden macht (was ist denn die Ueberschreitung des Dispositionsbudget anders?), und den Kontrakt bricht, der geschieht gar nichts! Wenn Jemand sich bestechen läßt, so legt sich die heilige Hermandad darein, wenn ein Reserveoffizier „Heil“ ruft, wird die Untersuchung gegen ihn eingeleitet — aber Herrn Davis, der „Sr. Maj. Rock“ und Sr. Maj. „goldenes Porteépée“ trägt, wenn *der* sich bestechen läßt, ja deshalb klagt, weil er den Lohn für ein „pactum turpe“, ein schimpfliches Übereinkommen, wie das Gericht entschied, nicht erhalten, diesem (dunklen) Ehrenmann wird kein Haar gekrümmt. Da hält der Offiziers-Ehrenrat das Maul, derselbe Ehrenrat, der nicht lange vorher ein paar Reserve-

offiziere ihrer Charge für verluſtig erklärt, weil ſie am Leichenbegängnis eines in den Badenitagen unſchuldig erſchoſſenen Arbeiters teilgenommen! Pfui! und abermals Pfui! Justitia regnorum fundamentum — ja beim Bäcken! Gerechtigkeit giebts nur für einen armen Teufel, der aus Hunger ſich ein Stück Brot aneignet, für Leute, wie es die k. k. Regierung und der Davis ſind, gibts — Orden und Gelder! Und angeſichts deſſen ſoll man ein anſtändiger Menſch bleiben! ſoll nicht Anarchiſt werden! Na, nur ſo fort!

Tanzt friedlich weiter! — der Vulkan
Wird einſtmals doch im Feuer kreiſen,
Dann aber wird es Zahn um Zahn,
Und Aug' um Auge heißen!

Daß die „Reichswehr" noch heute — wenigſtens ab und zu — in Dienſten der Regierung ſteht, gilt als ausgemacht, obgleich direkte Beweiſe nicht vorliegen. Doch dürfte es damit ſeine Richtigkeit haben, wie der Ton des Blattes zur Genüge darthut. Das Blatt gibt ſich immer als ſchwarz-gelb, oft in der widerwärtigſten Weiſe. An Schmähungen der politiſchen Gegner iſt es eine wahre Muſtervorlage. Zumal den Deutſchnationalen und den Sozialdemokraten iſt es ſpinnefeind, obgleich es juſt dieſe um die „Reichswehr" am wenigſten verdienen —: ſie konkurrieren ja nicht mit beim Reptilientroge! Das Feuilleton iſt matt, der Roman ganz ungenießbar, der Kunſtbericht von horrender Stupidität. Daß die ehemals ganz militäriſche „Reichswehr" den alleinſeligmachenden Militarismus hätſchelt und tätſchelt, iſt ſelbſtverſtändlich. Das Gethue, das Geſchmiere — ekelhaft! Kaum eine Nummer, in welcher nicht ein Bericht ſteht, daß in der und jener Winkelgarniſon der und jener Herr Lieutenant oder ſonſtige Armee-Würdenträger gelegentlich dieſes und jenes Unterhaltungsabends Das und Jenes geſungen, vorgetragen oder geſchauſpielert habe. Wenn irgend etwas vorfällt, z. B. wenn ein Offizier in ſeiner Tapferkeit einen wehrloſen Civiliſten mit dem Säbel zuſammenhaut, oder wenn ein Wachtpoſten einen Paſſanten niederſchießt, iſt natürlich die „Reichswehr" ſofort beim Zeug und ſtellt die ganze Sache im denkbar-ungünſtigſten Licht für den Civiliſten dar.*) Mit der Andudelung des Militarismus geht

*) Für letzteres vgl. den Fall Rericha (Ende April 1899). Ein im Hofe (!) des Palais der Erzherzogin Maria Thereſia auf Wache (Ehrenwache?) ſtehender Soldat (NB: Stockungar, der kein Wort Deutſch verſtand) ſchoß den Gärtner Rericha nieder, obzwar dieſer auf den Ruf „Halt! Wer da?" ſich als erzherzoglichen Gärtner, als Hausgenoſſe zu erkennen gegeben. Bei der Einvernahme erklärte der Mörder, Rericha habe das Schilderhaus als Abort (!) benutzen wollen. Da der Ermordete als braver, nüchterner Menſch bekannt war und überdies in der Armee gedient hatte, die Gepflogenheit beim Poſtenſtehen alſo vollkommen kannte,

natürlich die Schweifwedelei und Speichelleckerei vor „Thron und Altar“ Hand in Hand. Wie da die Geſchichte verfälſcht wird — es iſt unglaublich! Kein Pfaff, kein Hofhiſtoriograph träf' es beſſer! Man vgl. doch nur z. B. das Feuilleton vom 5. Mai 1899, in welchem der Einzug (!) Kaiſer Franz Joſefs anno 1849 in Wien (nach der „Pacificierung Wiens“ durch Windiſch-Graetz) geſchildert wird. Danach ſollte man meinen, Wien wäre buchſtäblich in einem Meer von Wonne geſchwommen — — nein! mein verehrter Reichswehrler, nein! Wenn es ja Leute gab, die da ſchwammen, ſo waren es bezahlte, gut bezahlte Leute, wie man ſie nur unter den Reichswehrmännern findet!

Ein Pröbchen dafür, daß die „Reichswehr“ die Dummheiten, die ſie an andern rügt, nicht im geringſten vermeidet, trotz des Airs, das ſie ſich ſtets gibt; ſo ſchrieb ſie im Juni 1899:

„Die Peſt! Der Puls der Stadt ſtockte. Man vergaß *an die* Baumwolle, *an den* Rohzucker, *an die* Finanzſpekulationen, kurz *an* alles, was das Herz eines Alexandriniſchen Handelsmannes bewegt.“

Ein „Ritter vom Geiſte“ — und als ſolche gerieren ſich ja die Reichswehrler vor allen anderen — ſollte aber ſelbſt in ſeiner größten Erregung nicht *auf* die Grammatik vergeſſen!

VI.

Den Übergang zu den ausgeſprochenen Partei-Organen der Oppoſition bildet das „*Vaterland*“ (gegr. 1859), die „Zeitung für die öſterreichiſche Monarchie“, wie es ſich in ſeiner Überhebung ſelbſt nennt. Seinem Gehaben zufolge iſt es ein Zwilling der reichsdeutſchen „Germania“, nur noch bedeutend frecher, aber auch dümmer. Auf dem denkbar ſtarrſten (konſervativen) oder beſſer rückſchrittlichen Standpunkt ſtehend, iſt es in aller und jeder Beziehung ein Unicum der öſterreichiſchen Journaliſtik und verdiente deshalb in Spiritus aufbewahrt zu werden, wenn es einmal in's grüne Gras beißt, was Gottlob! nur eine

iſt die „tapfere That“ nichts anders als eine, gelinde geſagt: Übereifrigkeit von Seite des der deutſchen Sprache nicht mächtigen Söldners und erfordert ſtrenge Beſtrafung, denn ſonſt iſt ja Niemand ſeines Lebens mehr ſicher! Was aber ſtand in der „Reichswehr“? Rericha ſei ein Trunkenbold geweſen, habe ſich an dem Poſten vergreifen wollen und der Magyare habe *nur in der Notwehr* gehandelt!! Von ſämtlichen Wiener Blättern nahmen nur die radikal-deutſch-nationale „Oſtdeutſche Rundſchau“, die ſozialdemokratiſche „Arbeiter-Zeitung“ und ſpäter auch die ſozuſagen nationale „Deutſche Zeitung“ in ſcharfer Weiſe gegen dieſe Verfälſchung der Thatſachen Stellung. Sonſt war es ſehr ſtill im Wiener Blätterwalde!

Frage der Zeit ist, zumal es an fortwährendem Abonnentenmangel laboriert und die alljährlichen Anschnorrungen eines „p. t. hohen Adels und des hochwürdigen Klerus“ sehr wenig abwerfen. Die Gedankenarmut, der kindische Stil dieser hochklerikal-feudalen alten Mamsell übersteigt jeden Begriff — alles, was nicht in ihre blecherne Jerichopofaune tutet, wird bekämpft, allerdings in einer Weise, die nur mit dem Bekämpfer Mitleid erregt.

In nationaler Beziehung ist das „Vaterland“ geschlechtslos, hat aber nichtsdestoweniger perverse Gelüste auf (illegitime) Umarmungen mit Allen, die ausgesprochene Feinde des Deutschtums sind. Aber man würde irren, wenn man glaubt, daß es darum auf patent-österreichischem Standpunkt steht. Ab und zu hängt es wohl ein Mäntelchen um, das von Ferne schwarz-gelb aussieht, in der Nähe jedoch schwarz, pechrabenschwarz ist. Auch der Ritterhelm, den es auf dem Haupte trägt, hat bei Licht betrachtet, mehr Aehnlichkeit mit einer Kasserole als mit einem feudalen Haubert. Uebrigens — was thut es?! Der edle Don von la Mancha trug bei seinen grandiosen Kämpfen ein veritables Barbierbecken anstatt eines standesgemäßen Helm's — warum sollte also das „Vaterland“, dessen Verwandtschaft mit dem Don Quixote feststeht, nicht auch ein modernes Gerät als Schutzwaffe benützen. Der Mann adelt ja, wie bekannt, das Kleid, und nicht umgekehrt. Um wie viel mehr der adelige Mann! Daß aber das „V.“ hochadelig ist, wird niemand bezweifeln, selbst wenn er nur die nachfolgenden Zeilen kennt:

„Adelig soll die Ehe des Edlen sein und nur die Würde der Frau sei des Hauses Zier und Ehre, in dem ein edler Eifer herrsche, sich an Adel der Seele gegenseitig zu übertreffen. Der Edelsten gehöre das ganze Herz des Edlen, dann werden kommende Geschlechter mit Stolz auf die Sittenreinheit der Vorfahren zurückblicken und durch Befolgung dieses Beispiels befähigt sein, wenn alle Stützen der Ordnung*), der Freiheit**) und des Rechtes***) wanken, den Krystallisationskern für die Wiedergeburt der Nation†) zu bilden, um so dem Ruhmeskranze der Vorfahren neuen Lorbeer hinzuzufügen.“

Wer in einer so edlen Sprache so viel von Adel, Edlen, Ehre, Vorfahren, Ruhm, Lorbeer und weiß Gott, was sonst noch, spricht, der muß doch wirklich ein edler Mann — pardon:

---

*) Welcher Ordnung? Der Ordnung des „heiligen Offiz.?“
**) Welcher Freiheit? Der vor 1848 oder gar: vor 1789?
***) Welchen Rechtes? Des „divindroit“? oder des Faustrechtes?
†) Welcher Nation? — Wie kann man nur so unbestimmt sein!

ein Edelmann sein. Es fehlt nichts, als daß dieser durch einen leidigen Zufall in die Reihen der Tagschreiber gekommene Poet, anstatt des Optativs das Präsenz angewendet hätte; also: Adelig ist die Ehe des Edlen . . . Der Edelsten gehört das ganze Herz des Edlen . . . u. s. s. Drastische Illustrationen dazu würden in diesem Falle die vielen pikanten Vorfälle im Schooße der sog. „oberen Zehntausend" liefern, von denen oft sogar die Gerichtssäle zu erzählen wissen. Wer da noch zweifelt an der Feudalität des „V.", der ist jedenfalls nicht recht bei Troste. Übrigens kann ich mit einem noch stärkeren Beweise dienen. Hier:

„Die christliche Religion ist eigentlich nie volkstümlich gewesen und strebt auch nicht darnach*), es zu sein, weil es ihr genügt, von den Vornehmen erkannt und gewürdigt zu werden, die katholische Religion ist eine Religion der Vornehmen**)."

Das genügt doch vollauf, selbst wenn die Behauptung dieses quasi-Herrgotts-Offiziösen grundfalsch wäre, zumal sie nicht nur die Geschichte, sondern sogar das neue Testament gründlich auf den Kopf stellt. Andererseits muß das Volk dem Vaterländler aufrichtig zu Dank verpflichtet sein. Es weiß ja, woran es sich nun zu halten hat und wenn wie heute der Ruf erschallt: Fort mit dem Katholizismus! los von Rom! so darf es im eigenen Interesse nicht zögern, mit all seiner Lungenkraft mit einzustimmen. Ja, fort mit dem Katholizismus! Was soll dem Volke eine Religion, die „nie volkstümlich" gewesen und auch nicht „darnach strebt, es zu sein? Wozu bedarf es einer Religion, der es „genügt", von den „Vornehmen erkannt und gewürdigt zu werden?" Was kann ihm eine Religion nützen, welche von der Gilde der „Vornehmen", d. i. der Faullenzer und Ausbeuter gepachtet erscheint? Behaltet sie nur für Euch ganz und ungeteilt, Ihr könnt sie ja sehr gut brauchen. Dem Volke kann sie nichts sein, diese Religion der höheren Aspirationen, Aspirationen, die den Geruch verschimmelter Privilegien ausatmen, und welche den Absichten ihres Stifters direkt zuwiderlaufen.

Bezeichnend ist für das „V.", daß es trotz seiner citirten

*) Wozu dann die Missionen nach Afrika, Asien und anderwärts? Will man am Ende die Neger, Chinesen ꝛc. zu Vornehmen, zu Aristokraten echt „vaterländischer" Faktur machen?

**) Merkt Euch das, ihr Heidenvölker, und antwortet demgemäß den p. t. Herrn Missionären, wenn sie kommen, um Euch zur „Religion der Armen und Bedrückten" zu bekehren, reißt den unverfrorenen Lügnern die Masken vom Gesicht und peitscht sie aus Euerm Territorium, daß die Fetzen fliegen!

entschiedenen Behauptung dem Katholizismus eine „befreiende Kraft“ zuschreibt. Vgl. folgende Stelle in einem schwulstigen Hymnus auf König Chlodowech, unter dem die Franken das Christentum annahmen (496):

„seit 1789 ist das christliche Volk von den wiedererstandenen heidnischen Römern beherrscht. Es wäre heute ein neuer Chlodwig notwendig.“

Ein Chlodwig, ein Mensch, von welchem Bischof Gregor von Tours, so wie der Mönch Fredegar in ihren Chroniken geradezu haarsträubende Nichtswürdigkeiten erzählen. Ein Chlodowech, der trotz seines Christentums nicht nur seine Verwandten der Reihe nach hinschlachten ließ, sondern höchst eigenhändig an diesem wohl kaum „gottgefälligen“ Werke mithalf, nicht etwa um das Christentum, aber lediglich um seine Herrschaft auszubreiten. In der That: ein würdiger, vornehmer Befreier! Nehmt Euch doch ein Muster an ihm, Ihr christlichen Herrscher der Gegenwart! Das „Vaterland“ will es und was das „Vaterland“ will, ist notwendig und nützlich! Uebrigens ist dem p. t. Tagschreiber des „V.“, wie es ja sehr oft passiert (seine Geschichtskenntnis steht auf sehr schwachen Füßen) ein kleiner Lapsus passiert. Chlodowech hat das christliche Volk nicht befreit, wie man nach der verunstalteten Darlegung etwa schließen könnte. Als er die Heerhaufen des edlen nota bene: christlichen Römers Syagrius bei Soissons (486) schlug und diesen hinrichten ließ, war er noch ein Heide — — verstanden?! Chlodwig hat also die Herrschaft der christlichen Römer zertrümmert, um seine, des Heiden an deren Stelle zu setzen. Von Chlodowech als einem Befreier des christlichen Volkes zu sprechen, ist also ein echter, unverfälscht-„vaterländischer“ Blödsinn — und nichts weiter.

Die Leitartikel des „V.“ gehören so ziemlich zum Perfidesten, was in diesem Genre geschrieben wird. Alles zur größeren Ehre der heiligen Macht des Klerikalismus und der Feudalen! Wie das gemacht wird, darüber dürfte sich jeder, der die Sippe nur etwas kennt, klar sein. Daß jesuitische Spitzfindigkeit und Verdrehung dabei die größte Rolle spielen, ist selbstverständlich. Vom Feuilleton kann man gar nicht reden, wenn man ernst bleiben will; freilich bringen andere Blätter, wie wir gleich sehen werden, noch weitaus dümmere Feuilletons. Das Lokale ist sehr knapp und sehr matt. In erster Linie liest man da Nachrichten aus diversen, hohen, höheren, höchsten und allerhöchsten Kreisen, als da sind Adel, Hochklerus und Hof, dann allerhand Notizen über Consekrationen, Installationen, Wallfahrten, Missionspredigten, Gesellenvereine u. ä. wichtig-unwichtige Dinge. Aus dieser Öde

taucht nur ab und zu eine kleine, weitere Kreise interessierende Notiz, wie z. B. (März 97):

„Der Oberlehrer von Grünau wurde seines Amtes enthoben. Dieser Herr wurde beschuldigt, dem Kandidaten Bretschneider den Wahlhirtenbrief der Hochwürdigen Bischöfe übergeben zu haben . . . Man hat sich also auf kompetenter Seite doch bereit gefunden, die Autorität der Bischöfe zu schützen."

Ist das nicht charakteristisch genug, ebensosehr für das „V", als für die in Österreich herrschenden Zustände? Ein Oberlehrer wird Knall und Fall suspendiert, weil (mir verschlägt es das Wasser) weil er dem sozial-demokratischen Kandidaten den Wahlhirtenbrief, also ein für die Öffentlichkeit bestimmtes Schriftstück übergeben hat. Und das nennt man die Autorität der Hochw. Herrn Bischöfe schützen! Die liebe Autorität muß demnach auf sehr schwachen Füßen stehen, wenn sie schon durch Mitteilung eines Wahlhirtenbriefes gefährdet erscheint. O selig sind die Armen im Geiste!

Von einem Kunstreferat des „V" zu sprechen, wäre eine unverzeihliche Geschmacklosigkeit. — Daß das kostbare Blatt auch stilistische Schnitzereien fabriziert, ist bei seiner Dummheit selbstverständlich. U. a. sprach es einmal allen Ernstes von „mit Dynamit gefüllten Friedenspalmen". Das „Vaterland" erscheint zweimal täglich in erbarmungswürdiger Verfassung. Man sieht es dem Blatte deutlich an, daß es sich mit Mühe über Wasser hält und eines Tages umschnappen wird. Die Erde sei ihm leicht — die Welt kann nur gewinnen!

Als Probe, sowohl der Schreibweise des „Vaterland" als der Schweifwedelei, die es pflegt, diene Nachfolgendes (Nr. vom 10. Juni 1894):

Das heutige, auch dadurch für immer denkwürdige Herz Jesu-Fest hat den Katholiken der habsburgischen Monarchie, dem katholischen Erdkreise die Freudenbotschaft gebracht: Franz Joseph der Erste wird am sonntägigen Wiener Herz Jesu-Weiheakte im Sankt Stephansdome teilnehmen.

Ein hehres, historisches Schauspiel nicht blos für diese Monarchie: für den katholischen Erdkreis, für die ganze Kirche, für alle Völker des Erdenrundes heute und in den kommenden Zeiten!

Der habsburgische Kaiser unserer Schrecken und Verzagtheit einflößenden Tage, den Fußstapfen seiner Ahnen folgend, die in der Entwicklung der Völker beglückenden Kirche eine

oft so rührende Initiative bethätigten, so hinreißende Beispiele gegeben, folgt aus eigenem, herzlichem Entschlusse dem Rufe des Völkerlehrers auf Petri Stuhl, kniet sich gewissermaßen hinter ihn,*) kniet an der Spitze seiner Völker nieder und weiht diese und mit ihnen die ganze Menschheit (!!) dem am Kreuze durchbohrten Welterlöser. Große christliche Herrscher hat man gesehen, heilige Fürsten, Könige und Kaiser, groß und heilig gesprochen nicht durch dynastisches Bedürfnis, etwa mit dem Champagnerkelche in der Hand, sondern durch das Urteil der Völker und die Prüfung der Kirche. O gewiß, auch sie haben die Christenheit, die Menschheit dem Gekreuzigten ans Herz gelegt. Aber keinem ist der Trost, die Gnade beschieden gewesen, dies gewissermaßen an der Spitze eines weltumspannenden Aktes, in frommer Pflichterfüllung gegen (!) einen Wunsch, eine Bitte, eine Anordnung (!!) des Stellvertreters Christi und in einem Stadium der Menschheitsentwicklung zu thun, das die mächtigsten Umgestaltungen in sich birgt. Welcher Monarch, welcher Kaiser auf Erden kann dies noch thun? Ist das nicht echt apostolisches Königtum? Ist das nicht ungesucht wahres jerusalemisches Königtum?!**)

O und wie hat Gott sich diesen katholischen Kaiser für den bevorstehenden welthistorischen Huldigungsakt zubereitet!"***) Welch ein ungesucht wahres Geschwefel!

Ein Herr Richard Kralik von Meyerswalden, als katholischer „Dichter" von seinem Krätzel über die Hutschnur gepriesen, weiteren Kreisen bekannt durch seinen geradezu musterhaft-blödsinnigen (übrigens im „Kalender des Deutschen Schulvereins" erschienenen) Artikel „Wesen und weltgeschichtliche Bedeutung des Germanenthums", worin er u. a. Dummheiten nachwies, daß die Germanen das alte Rom blos deshalb bekriegten, um für den Statthalter Christi Raum zu schaffen (!!!), daß also die Kimbern, Ariovist, Armin der Cherusker und wie sie alle heißen, gewissermaßen als Agenten des Christenthums handelten, wenn sie mit Marius, Cäsar, Varus u. s. f. sich herumschlugen — dieser allem Anschein nach auf den Kopf gefallene Herr von Kralik verzapft seine Weisheit u. a. auch dem „Vaterland", wodurch der geistige Horizont dieses Blattes freilich nicht

*) „kniet sich hinter ihn" — schöner kann man's wohl nicht sagen??

**) Bei den vielen Juden ist Österreich schon längst „ungesucht wahr jerusalemisch".

***) „Wie hat Gott den Kaiser zubereitet" — ja das wär' interessant zu wissen als neues Kochrezept!

ſonderlich erweitert wird. Vgl. die Nr. vom 14. u. 15. Juni 1899, wo Herr Kr. über die „mod. Intelligenz und die Kirche“ ſchwefelt. Oder iſt es etwa nicht Schwefel, wenn da behauptet wird: „Im ſechszehnten Jahrhundert, gleichzeitig mit der Glaubenstrennung . . . ging mit vielen andern wertvollen Traditionen auch unſere altdeutſche Litteratur zu Grunde!“ Endlich „die bodenloſe Erfindung von Unterhaltungsſtoff, alſo das, was wir Roman und Novelle nennen und was ich auch für den wertloſeſten (!) Teil der Literatur halte. Denn dieſe erlogenen Geſchichten lenken vom Leben ab in eine Traumwelt, ſelbſt wenn ſie noch ſo realiſtiſch aufgefaßt ſind (!) ja dann grade am meiſten (?!). Sie zerſtörten die Einheit des Wahren und Schönen, das Zutrauen, (?) die Würde der Literatur.“ Das genügt doch vollauf, um das Zutrauen zu Herrn von Kralik und die Würde ſeiner Geſchichtskenntnis gründlich zu zerſtören. Und ſolche Leute gelten in Wien als „Rittter vom Geiſte“, nicht nur bei den Alleinſeliggemachten, ſondern auch bei einem Hermann Bahr!

Das „Neuigkeits-Weltblatt“ (gegr. . ? .) ſeiner politiſchen Anſchauung nach: zwiſchen dem „Vaterland“ und den chriſtlich-ſozial-antiſemitiſchen Blättern ſtehend, kann infolge ſeiner geringen Einflußnahme in politicis (es referiert nur), ſowie ſeiner ſonſtigen mangelhaften Qualitäten, auf eingehende Beachtung keinen Anſpruch erheben. Sein Hauptgebiet iſt das Lokale. Wie das „Wiener Illuſtr. Extrablatt“ bringt es Bilder von genialer techniſcher Liederlichkeit und Unſinnigkeit aus der Tagesgeſchichte, heut' eine Mordſcene, morgen: Das Bild irgend eines Potentaten, übermorgen: Eines Mörders e tutti quanti. Dementſprechend ſind auch die zahlreichen Romane, ſchließlich noch div. Notizen über Hauswirtſchaft, Mode, Rätſel und ähnliche Schnurrpfeifereien mehr da. — Das „N. W. B.“ erſcheint einmal des Tages und iſt in der Provinz ſehr ſtark verbreitet.

Die eigentliche chriſtlich-ſozial-antiſemitiſche Preſſe Wiens beſteht aus 2 Tagesblättern, 1 Montagszeitung, einem Witzblatt und einigen kleineren, im Verborgenen „blühenden“ Wochen-Zeitungchen.

Die i. J. 1893 von einem getauften Hebräer A. Spitzer-Weimar (darum wohl ſo extrem antiſemitiſch) gegründete „Reichspoſt“, von gegneriſchen Blättern wenig geſchmackvoll, aber zutreffend: die „Reichspeſt“ genannt, gehört dem äußerſten linken Flügel der chriſtlich-ſozialen Partei an, den Jung-Klerikalen. Als Sprachrohr des mehrfachen Abgeordneten und Vertreters Dr. Geßmann, deſſen Ehrgeiz ſein Talent weit überragt und der ſich in diverſen Vertretungskörperſchaften mehr durch

seine Lungenkraft denn durch Redekunst auszeichnet, und im Besitze des streitbaren Warnsdorfer Paters, Ambros Opitz, der (in Böhmen wenigstens) das Deutschtum verteidigt, gewährt dieses Blatt wohl den besten Einblick in das Getriebe hinter den Koulissen. Wer über die Hintermänner der sog. Christlichsozialen noch im Zweifel ist, (es dürfte wohl derlei naive Seelen geben) der lese ein paar Tage hindurch die „R." und die Schuppen werden ihm von den Augen fallen. Der Unterschied zwischen dem „Vaterland" und der „Reichspost" ist lediglich theoretischer Natur, in der Hauptsache stimmen die beiden vollkommen überein, und sobald die Leute der „R." im Sattel sitzen, kann das „V." (vorausgesetzt, daß es bis dahin noch existirt) wie der greise Simeon in der Bibel ruhig zur Grube fahren, — die „R." wird seine Geschäfte geradezu glänzend besorgen. Es ist nur ein Firmawechsel. Eine Zeit lang befehdeten sich einander die beiden Blätter auf das Grimmigste, daß man glauben mußte, jetzt und jetzt werde eines totwund zur Erde sinken. Es war wohl nur Brodneid.

In nationaler Hinsicht gleich geschlechtlos präsentirt sich die „R." bloß als etwas entartete, weil demokratelnde Tochter des „V.". Aber, wie schon gesagt, sie wird mit der Zeit zur Vernunft kommen und einen anderen Ton annehmen, der gegenwärtige spottet jeder Beschreibung. So ordinär, roh und nichtswürdig schreibt kaum ein Wiener Blatt, nicht einmal der „liberale Szeps" und das christlich-soziale „Deutsche Volksblatt", die sonst um die Palme der Verrohung wetteifern. Selbst der „Kikeriki", der in dieser Beziehung wahre Heldenthaten verrichtet, bleibt ein beträchtliches hinter der „R." zurück. Es genügt diesem famosen Blatte nicht, seine polit. Gegner zu bekämpfen — nein! sie müssen unter allen Umständen beschimpft, auf das bubenhafteste beschimpft werden. Ich sehe hier ganz ab von den allen christlich-sozialen Blättern und Blättchen in Fleisch und Blut übergegangenen Schimpfworten, wie z. B. die „Heilobrüder" (für Deutschnationale), die „roten Pülcher" (Sozialdemokraten), die „Judenjüngels" (Liberale) — obzwar unter allen Umständen verwerflich und den Angreifer ebenso als den Angegriffenen entehrend sind derlei Worte, wenn nicht zu entschuldigen, so doch leicht zu erklären, aber was soll man zu Auslassungen sagen, wie es die folgenden sind:

„Der noch ziemlich jugendliche Lemisch*), bei dessen Herumtrippeln die politischen Kinderschuhe allzustark klappern" und weiter:

*) Dr. Lemisch (Deutsch-national) wies im Reichsrate auf die große Gefahr der Verklerikalisierung hin. Hinc illæ lacrymæ! Schiltst Du den Fuchs einen Dieb, gleich fällt ihm der Hühnerstall ein!

„Füglich mögen dieſe Zeilen dem Dr. Lemiſch die Überzeugung vermitteln, daß ſeine Phraſenfetzen (!) auch künftig ohne Nachſicht an die Öffentlichkeit gezerrt werden (Bravo! auf's Zerren verſteht ſich die „R."), damit das junge Herrchen (!!) lerne, ſich auf politiſchem Boden anders zu bewegen, als es beim Biertrinken im Kreiſe burſchikoſer Kumpane ohne Conſequenzen geſchieht*)" oder endlich (20. Febr. 97):

„Was könnten, ſo fragen wir, wohl die Bauern mit ſo einem Kandidaten anfangen**), wenn ſie ihn verſchwinden ließen. Sie haben ja ohnehin genug Schweine (!!) im Dorfe zum Wurſtmachen (!!)"

Muß man ſich angeſichts ſolcher Gemeinheiten nicht an den Kopf greifen und fragen: Ja, in welchem Lande, unter welchem Volke, zu welcher Zeit leben wir denn? Iſt das menſchenwürdig? Heißt das im chriſtlichen Sinne ſchreiben? Kann man das noch eine Polemik, eine Bekämpfung politiſcher Diſſidenten nennen? Iſt das ein Benehmen von Leuten, die ſich zu den Gebildeten, zu den Rittern vom Geiſte, zu den Anwälten der öffentlichen Meinung zählen? Iſt das nicht der Ton, der unter verlotterten Subjekten, unter Leuten der niedrigſten Geſinnung gebräuchlich iſt? O, es iſt herrlich weit gekommen mit der Wiener Preſſe! Man muß ſich als ehrlicher Deutſcher in den Hals hinein ſchämen, daß in deutſcher Sprache, von Deutſchen derlei geſchrieben und gedruckt wird. Was müſſen ſich die anderen Völker von uns denken?! Wäre es bei ihnen möglich, daß eines ihrer Blätter, wenn ein connationaler Abgeordneter der Eidesformel die Worte beifügt: „Insbeſondere gelobe ich für das Wohl meines Volkes in Öſterreich zu wirken***)" — die nichtswürdige Bemerkung macht:

„Allſeitige Heiterkeit lohnte dieſe Theater-Emphaſe"

wäre es bei ihnen möglich? Ich glaube nicht, ſelbſt wenn die „allſeitige Heiterkeit", von der die „R." rapportirt, in Wirklichkeit entſtanden wäre, was hier, wenigſtens was das „all-

*) Gut gebrüllt, um ſich den Magen warm zu halten! Von der „Reichspoſt" lernen, wie man ſich zu benehmen hat! Die Welt iſt ohnedies ordinär genug, ſie kann alſo auf die reichspöſtliche Weiterbildung und Schulung (vgl. das nächſte Citat im Text) ohne Skrupel verzichten. Andererſeits: wenn das der Ton iſt, in welchem man im Kreiſe klerikaler Duckmäuſer verkehrt — dann danken wir beſtens für die freundliche Aufklärung.

**) Der Führer der öſterr. Soz.-Demokraten Dr. Adler behauptete in einer Verſammlung, der ſoz.-dem. Kandidat ſei „verſchwinden" gemacht worden.

***) Dieſe Worte fügte Abg. Rit. von Schönerer ſeiner Angelobung bei.

ſeitig“ anbetrifft, auf Unwahrheit beruht. — Ein weiteres Beiſpiel: In der für alte Weiber beſtimmten und paſſenden Unterhaltungsbeilage v. 30. April 1899 erſchien einer der üblichen Familienblatt-Holzſchnitte, drei Hunde darſtellend, was folgendes Verslein begleitete:

Die machen ſchon gern ein wenig Radau,
Verſtändiger aber ſind ſie doch
Als der Heilo-Orden von Roſenau,
Sie wollen nur durch, wo ſchon ein Loch,

eine ebenſo unverſchämte als blödſinnige Verhöhnung der Radikal-Deutſch-Nationalen (Schönererpartei). Noch ein Grad-meſſer für die polizeiwidrige Dummheit und Niedertracht dieſes Blattes (Nr. v. 3. Mai 1899 im Artikel: „Wer ſind die Totengräber Öſterreichs?“): In Leoben ward ein im Zweikampf gefallener deutſch-nationaler Akademiker unter Beteiligung des geſamten Lehrkörpers, ſowie der Kollegen zu Grabe getragen, was die „Reichspoſt“ zu obiger Frage anregte. Als den Totengräber Öſterreichs bezeichnet das Sudelblättchen alle jene, die am Begräbniſſe teilgenommen, an jener „jeden wahrhaft katholiſchen Öſterreicher nicht wenig verletzenden Kundgebung“ (!!) Wenn aber irgend ein Hetzpfäfflein à la P. Abel (S. J.) in der Auguſtinerkirche gegen die Nationalen Feuer und Flammen ſpeit, wenn er mit allen ſeinen ſchwachen Kräften Wolf und Schönerer oder die Proteſtanten verleumdet, freilich dann erblickt die „Reichspoſt“ keine verletzende Kundgebung darin!

Selbſt die Toten läßt das ſchmähliche Blatt nicht in Ruhe! Als der Freiherr Jaromir von Mundy, dem Wien ſeine trefflichſten Humanitäts-Anſtalten verdankt und der unzählige Wohlthaten übte, alſo ein Mann von edelſt-menſchenfreundlicher Geſinnung, als er freiwillig aus dem Leben ſchied, da geiferte ihn die „R.“ in der empörendſten Weiſe an, lediglich, weil er ein „Liberaler“ war. So weit reicht der Haß dieſes jungpfäffiſchen Blattes der Niedertracht! — Aber genug der Widerlichkeiten, die im Stande ſind, einem anſtändigen Menſchen den Athem zu benehmen. Gehen wir ins Spezielle.

Der Leitartikel der „R.“ erſetzt, was ihm mangelt (und es mangelt ihm Alles, was man von einem richtigen Leitartikel fordern kann!) durch Spitzfindigkeiten und rohe Ausfälle. Das Feuilleton iſt armſelig und ähnelt auffallend der torizelliſchen Leere. Das Lokale trägt ungefähr dieſelbe Faktur, wie das des „Vaterlands“, nur daß es, im Einklange mit dem Charakter der „R.“, unbehauen, klobig iſt. Entſtellung, ja Lüge ſpielen hier eine ſehr bedeutende Rolle. So erzählte die „R.“ (Mai 97), ein Sozialdemokrat ſei zu einem Pfarrer gegangen und habe von dieſem die Rückgabe der Trauungsgebühren ver-

langt, mit der Begründung: (aufgepaßt!): sein Weib sei gestorben, somit habe der Trauschein bez. der ganze Trauungsakt keinen Wert für ihn. Ob das in Österreich, oder auf den Fidschi-Inseln passirt ist, sowie die Namen der betreffenden Personen verschweigt das ehrenwerte Blatt. Wozu braucht das der dumme Kerl von Wien auch zu wissen — übrigens: nomina sunt odiosa! Was sagt doch Schopenhauer über die Anonymität? Ich glaube, die Stelle beginnt etwa so: Erbärmlicher Lump! nenne die Namen . . . Der Feuilleton-Roman gehört zur Ausschußware und unterscheidet sich von dem der Volksverdummungsblätter à la „Wiener Tagblatt", „Österr. Volksztg." u. s. f. nicht im Geringsten. In „Der letzte Odenstein" z. B. wird mit allen nur erdenklichen Instrumenten gerade so flott abgemurkst, als in irgend einem sogenannten Schundroman. Schundroman, halte là!

Dieselbe „R." welche Machwerke veröffentlicht, die einem richtigen Kolportage-Unternehmen (pro Heft 3 Neukreuzer) nicht Unehre machen würden, dieselbe „R." erfrecht sich über Zola's Werke den Stab zu brechen. Die alte Geschichte von dem Splitter in des Bruders Auge. Uebrigens: Hundert gegen Eins — der Reichspöstler, der die kritische Schusterei besorgt, kennt Zola gar nicht aus eigener Anschauung, er tratscht eben nach, wie das schon so Usus ist unter Schwachköpfen. Auch auf dem Gebiete stilistischer Dummheit wetteifert die christlich-soziale (lucus a non lucendo!) „Reichspost" erfolgreich mit den „judenliberalen Schmöcken". Vgl. (Nr. 47 v. J. 1896).

„Als der Tote gefunden wurde, lebte er noch. Er soll dem Mann, der ihn auffand, mitgeteilt haben, daß er vom Pferde mit dem Hufe geschlagen wurde, worauf er starb."

Ist das nicht ein hübsches Gegenstückchen zu den in den ersten Kapiteln publizirten Schnitzern der liberalen Zeitungsschreiber? In der That! Die Dummheit der christlich-sozialen Tintenkulis unterscheidet sich nicht besonders von derjenigen der liberalen. Die „Reichspost" erscheint einmal des Tages und wird zumeist in den Kreisen des jungen Klerus gelesen. Vor etwa 2 Jahren nahm sie einen großen Aufschwung. (Sie brachte mehrere scharfe, und im Ganzen und Großen gerechtfertigte Artikel gegen den damaligen Vizebürgermeister Dr. A. Richter († 1897), der um Bürgermeister zu werden, seine Religion wie Hemden wechselte) aber es dauerte nicht lange, bis sie wieder auf das frühere Niveau herabsank. —

Die im Fahrwasser der „Reichspost" segelnden Wochenblättchen, wie der „Österreichische Volksfreund," der „Wiener Familienfreund" ausführlicher zu besprechen,

verlohnt nicht der Mühe. Ich bemerke nur, daß sie um eine kleine Nuance weniger roh sind, als jene. Das eine Wochenblatt „bekämpft“ die Liberalen, das andere die „Sozialdemokraten“. Von der „Bekämpfung“ des letzteren („W. Familienfreund“) ein Pröbchen (1. April 97):

„Dort, wo Sozialdemokraten an eine volle Schüssel kommen, haben sie stets den Grundsatz: „Eigentum ist Diebstahl“ praktisch bethätigt.“

Auch die einzige antisemitische Montagszeitung (die deutschnationale ging einige Monate nach ihrer Gründung ein). „Wiener Neueste Nachrichten“ (gegr. 1896) lehnt sich in bedenklicher Weise an den klerikalen Flügel der christlich-soz. Partei an und verleugnet weder deren Prinzipien, noch deren Kampfesweise. Man höre nur folgende Notiz:

„Ein Pester Jude erstand bei dieser Gelegenheit (einer Auktion) 200 Rosenkränze für 2 fl. und in der Meinung, daß dieselben bereits geweiht wären, erklärte er öffentlich, den Christen zum Spott, die Rosenkränze in ein Freudenhaus tragen und dort entweihen zu lassen. Die infame Äußerung erregte große Aufregung, sofort rotteten sich Leute zusammen und ein Fleischhauer gab dem frechen Spötter eine so gewaltige Ohrfeige, daß er zu Boden stürzte und nur mit Mühe der Volkswut entrissen werden konnte.“

Wieder keine Namen, wieder diese Anonymität! Was soll man glauben? Ist die Geschichte wahr oder ist sie erlogen? Ist es denn wirklich so schwer, die Namen in Erfahrung zu bringen bei einer so wichtigen Sache? Schadet man sich nicht selbst, wenn man so allgemein daherredet? Wenigstens bei Leuten von Anstand, Gewissenhaftigkeit und Vernunft. Schreiben am Ende die christl.-soz. Zeitungen einzig und allein für den Strohschädel? Man könnte fast zu diesem Glauben kommen! — Der Leitartikel der „W. N. N.“ läßt an Langweiligkeit und kindlicher Anschauung nichts zu wünschen übrig, desgleichen das Feuilleton und der Kunstbericht. Nicht weniger matt ist das Lokale. Einen nationalen Standpunkt scheint das Blatt überhaupt nicht zu haben, und das ist umso merkwürdiger, als der Gründer und ehemalige Herausgeber desselben vor nicht gar langer Zeit zu den fleißigsten Mitarbeitern der radikal deutsch-nationalen „Ostdeutschen Rundschau“ gehörte und für einen in der Wolle gefärbten Schönerianer galt. Als Herausgeber der „Nachrichten“ pries er den Auch-Politiker und dreisten Zwischenrufer Gregorig, (christl.-soz.) als bedeutendes Kirchenlicht und belehrte die für die Obstruktion (Sprachenverordnung) eintretenden deutsch-nationalen Abgeordneten über die Pflichten der Volksvertreter. Tempora

mutantur et nos mutamur in iis! zu Deutsch: Die Kleider muß man nach der Jahreszeit einrichten. Hoffentlich hat sichs Herrn E. M. Steininger ausgezahlt!

Der „Kikeriki" (gegr. 1860 vom bekannten Volksdichter O. F Berg) seit einigen Jahren entschieden antisemitisch-christlich-sozial, hat infolge seiner vielen geschmacklosen und zum Teil sogar direkt widerwärtigen „Witze" über die Juden (eine Zeit lang bezogen sich alle Artikel des Blattes ausschließlich auf diese) ein Bedeutendes an seiner Qualität verloren. Man braucht just kein Liberaler zu sein, um dieses Faktum festzustellen. Es ist sehr traurig, wenn das einzige entschieden antiliberale Witzblatt gar nichts besseres weiß, als unaufhörlich „Judenwitze" zu machen und seine Spalten mit abgegriffenen Kalauern dieses Genres anzufüllen. Die Kampfesweise des „K." kann kein vorurteilsloser Mensch billigen. Wer seinen Gegner mit Straßenkot bewirft, der ist kein Mann, sondern ein altes Weib! Für den wahren Ritter vom Geiste gilt die Devise: „Ungestüm, aber ritterlich", selbst im Falle, daß sein Widersacher der erbärmlichste Mensch auf Gottes weitem Erdboden wäre. Demnach muß eine Notiz wie die folgende scharf verurteilt werden. (1. April 98).

„Gefährliche Erkrankung.

Wie es heißt, soll Herr Dr. Wähner seit langer Zeit leidend und die Krankheit bereits in ein bedenkliches Stadium getreten sein. Der Fall ist ein äußerst interessanter, der einzig in seiner Art in der Medizin dasteht und infolge dessen die größten medizinischen Kapazitäten an das Krankenlager des Herrn Stadtrathes herbeigezogen worden sind, um die Diagnose zu stellen. Das Konsilium ergab hochgradigen Kretinismus verbunden mit englischer Gehirnkrankheit".*)

Um so schärfer verurteilt werden, wenn eine solche nicht so sehr witzige, als vielmehr gemeine Anflegelung nachweisbar Gründen von höchstpersönlicher Natur und kleinlicher Rachsucht entspringt. In der That: Rachsucht! Der Verfasser jener Notiz wollte sich, koste es was es wolle an Dr. Wähner rächen, einfach deshalb, weil Genannter anläßlich des Balles der Stadt Wien dem „Kikeriki" keine Journalistenkarte zur Verfügung stellte, ein Vorgehen, das den „K." in furchtbarer Weise aufbrachte**) und noch lange Zeit nachher, zumindest einmal in

*) Des Verständnisses halber sei bemerkt, daß Stadtrat Dr. Wähner (Herausgeber der „Deutschen Zeitung") in seinem Blatte entschieden Partei nahm für die Griechen und die (angeblichen) Machinationen von Seiten Englands in Abrede stellte. Übrigens war Dr. Wähner zur Zeit des oben zitirten Artikels wirklich sehr leidend.

**) Der „K." wies u. a. darauf hin, daß er bereit sei, „für die christliche Sache sein Blut zu vergießen"!

der Woche (der „K." erscheint zweimal wöchentlich) immer wieder von Neuem beschäftigte. Die Satire des „K." ist also durchaus nicht frei von persönlicher Animosität und haftet ihr somit ein nicht sonderlich angenehmer Beigeschmack an. Und das ist um so mehr zu bedauern, als das Blatt sich beim Publikum größter Beliebtheit erfreut und somit einen Faktor vorstellt, mit welchem man rechnen muß.

Hingegen ist seine Haltung in Standesfragen sehr löblich, ja direkt: musterhaft. Als der christl.-soziale Abgeordnete Mayreder, ein kleiner Auch-Politiker, der nicht überlegt, ja vielleicht nicht einmal weiß, was er spricht, in einer Versammlung es für gut fand, von den Redakteuren und Mitarbeitern der radikal-deutsch-nationalen Presse als von „Zeitungsschmierern" zu sprechen, nahm der „K.", der nichts weniger als radikaldeutsche Tendenzen verficht, im Gegenteil: der allenthalben, wo es immer nur angeht, die deutsch-nationalen Ideen oft in der unwürdigsten Weise verspottet, nahm ebendieses Blatt allsofort aufs Entschiedenste gegen Mayreder Stellung und führte ihn in einer Weise ab, daß der gute Mann in Hinkunft sich wohl hüten wird, ähnliche Beschimpfungen zu gebrauchen. Nebenbei profitirte auch der gewesene Platzhalter des Dr. Lueger, der Vizebürgermeister Strohbach wegen seiner eigentümlichen Haltung*) ein paar wohlverdiente Hiebe. Der „Kikeriki" war das einzige christlich-soziale Blatt, das in dieser Sache korrekt vorging — alle anderen schwiegen sich entweder aus oder nehmen es auf die leichte Achsel.

Ein Ableger des eben erwähnten ist die „Christliche Extra-Zeitung" (gegr. 1896 aber bald darauf eingegangen), das „W. Ill. Extrablatt" ins „Christliche" übersetzt. Wie dieses, beweist es die Giltigkeit des Satzes: Auf die Dummheit spekuliren, zahlt sich aus. Allerdings mangelt der „Chr. E. Z." noch die Routine — alles das lernt sich mit der Zeit. Die erste Seite „schmückt" wie beim Extrablatt, oder wie sich der „Kikeriki" ausdrückt: „Der Extrawurst" ein haarsträubendmiserabler Holzschnitt, darstellend irgend einen Totschlag oder sonst ein just im Tagesinteresse stehendes Ereignis vor allem: recht schauderöser Art. Da wechseln dann „Illustrationen" von der Grausamkeit der „Engelmacherin von Warschau" (Madame ist eben beschäftigt, ein Mädchen in den Glühofen zu werfen, woselbst schon zwei andere Kinder rösten) mit einem Praterbilde, und der „Tod der Herzogin" mit einer Szene

*) Herr Strohbach denunzirte den Abg. Menger (liberal) und als dieser Genugthuung forderte, gab Herr Str. die charakteristische Antwort: „Auf solche Dummheiten laß' ich mich nicht ein!" — ein profitabler, aber nichts weniger als gentlementlicher Standpunkt für einen Mann, zumal einen Mann, der Würdenträger der Reichshauptstadt ist!

aus dem Rathhause oder sonst dergleichen. Ähnlich wie das Extrablatt beschäftigt sich das christl. Organ für den dummen Kerl von Wien zumeist mit dem Lokalen.

Der Leitartikel — sit venia verbo, daß ich das einen Leitartikel nenne, ist recht nüchtern, dabei von stilistischen Schnitzern reichlich durchsetzt, z. B. Nr. v. 23. 5. 97).

„Zwischen den Feinden und den Freunden des christlichen Volkes ist das Tischtuch geschnitten, und so muß es auch bleiben."

Das Feuilleton trägt einen fossilen Charakter. Der Roman unterscheidet sich von dem des „Extrablattes" nur dadurch, daß er schwerfällig und der allerneuesten Zeit entnommen ist. („Praxedis, die Rose von Kreta".) Im Ganzen und Großen präsentirt sich die „Chr. E. Z." als genau so dumm und verlogen, wie ihre jüdische Kollegin. In politicis sogar noch ein Gutteil dümmer. Vgl.:

„Wir wollen nur kurz erwähnen, daß der Künstler den Kampf gegen die Umsturzelemente im Staate darstellen wollte, also zunächst gegen die Sozialdemokraten benannten, Anarchisten."

Der Ton ist echt: christlich-sozial, d. h. kotzengrob und ordinär. z. B.

„Diesmal lockte ihn (den Sozialistenführer Dr. Adler) ganz vorzugsweise die übelriechende Interpellation des Dr. Vogler*) (wir werden demnächst einen ornitologischen Vortrag halten und dabei einiger asiatischer Sumpfvögel gedenken)"

oder:

„Uns aus der Seele gesprochen, wackerer Wolkenbeherrscher **); deine Theaterblitze in den Klauen deiner nimmersatten Pranken hast du diesmal ganz zwecklos verpufft".

oder gar:

„Bleibe dennoch bei dem Aase, esse dich satt daran, und sorge nicht darum, ob deine Judensozi's unseren antisemitischen Geistern etwas zu verdienen geben oder nicht, wenn du nur für dein elendes Flunkerwerk, genannt „Arbeiterzeitung" recht viel aus den Taschen der Armen, verführten Sozis herausschlägst,***) u. s. f. mit christl.-soz. Grazie. Für

*) Diese Stelle ist auch im Original gesperrt gedruckt, wahrscheinlich, weil sie dem Autor oder sonst einem „ganz vorzugsweise" gemundet hat. — Dr. V. interpellirte im Gemeinderat, warum man die Unterstützung israel. Waisenkinder abgelehnt habe.

**) Gemeint ist damit Dr. Adler.

***) Dr. Adler ist Herausgeber der soz.-dem. „Arbeiterzeitung" und soll sich damit ein großes Vermögen erworben haben. Andrerseits wird behauptet, daß er gerade infolge seiner polit. Überzeugung sein Vermögen verloren habe.

die Soz.-Dem. gibt es nur zwei Benennungen, „rote Gesellen“ und „rote Umsturzdämonen“ und ihre Bekämpfung ist Zweck und Ziel der Beilage „Christl. Arbeiter-Zeitung“, welche mit der soz.-dem. „Arbeiterzeitung“ freilich in keiner Weise erfolgreich konkurriren kann. Die „Christl. Extra-Zeitung“ erschien wöchentlich.

Das am meisten verbreitete und darum einflußreichste Journal der christl.-sozialen Partei ist das „Deutsche Volksblatt“. Im Jahre 1888 von Ernst Vergani mit thatkräftiger Hilfe des Rit. v. Schönerer und Hauck*) gegründet, war es eine Zeitlang deutsch-nat.-antisemitisch, um bei Erstarkung der christl.-soz. Anhängerschaft sich dieser zur Verfügung zu stellen und allgemach zum Moniteur des Dr. Lueger zu avanciren. Noch vor 2 oder 3 Jahren in den letzten Zügen liegend**) ist das „D. V.“ heute das im Publikum nicht nur meistgelesene, sondern auch meistgekaufte Blatt und hat demnach unter den antisemitischen Zeitungen die höchste Auflage, ja — wenn man dem Gerichte glauben darf: eine viel höhere als das liberale „Neue Wiener Tagblatt“, das mit seinem „Kleinen Anzeiger“ ein Heidengeld verdient. Es hat seinem Herausgeber nicht nur alle Schulden (die NB. nicht unbeträchtlich waren) bezahlen helfen, sondern ihn auch zum vermögenden wenn nicht gar: reichen Manne gemacht. (V. hat mehrere Häuser gekauft und sich eine eigene Druckerei eingerichtet!) Trotzdem ist das Blatt vergleichsweise nicht sonderlich billig und bestrebt sich überdies

*) Beide streckten dem sie auf alle Weise umschmeichelnden und ihr Lob in allen Tonarten singenden Vergani nicht unbedeutende Geldsummen vor, wie man sagt, (wenigstens in Hinsicht auf Schönerer): ohne Sicherstellung. Als dann Herr V. sich immer mehr von den deutsch-nationalen Ideen entfernte und seinen Vorteil wahrnehmend ins christl.-soz.-antis.-klerikale Fahrwasser einlenkte, ohne seine Gläubiger zu befriedigen, kam es zu heftigen Auseinandersetzungen in den beiderseitigen Parteiblättern. Seither datirt auch Herr V. extraordinäre Bissigkeit gegen die Deutsch-Nationalen, die er in einem Löffel Wasser ersäufen würde, wenn es irgend anginge. Hauck erhielt im Jahre 1896 sein Darlehen zurück, v. Schönerer angeblich bis heute nicht!

**) Diesbezüglich existirt eine hübsche (und vielleicht wahre) Anekdote. Um Herrn V. aus der Patsche zu helfen (das Blatt sollte infolge Geldmangels am nächsten Tage nicht mehr erscheinen), ging Gemeinderat Hawranek „schnorren“ und brachte richtig ein paar 100 fl. zusammen. Als er die Summe dem schwerbedrängten V. übergeben wollte, wurde er nach dem Hotel Hammerand (ein feines Hotel im VIII. Bezirk) gewiesen. Dort eintretend fand er V. am reichbesetzten Tische sitzend und Austern, Trüffeln u. a. Leckerbissen schlampampend und mit Veuve Cliquot begießend. Herr Hawranek ward wohl ein wenig verblüfft, aber sich schnell fassend steckte er die zusammengeschnorrte Summe wieder ein. „Wer Austern ißt und Schampus trinkt, braucht kein Geld von mir.“ Sprachs in seinem reizenden Tschechisch-deutsch und ging, um den Betrag den Kollektanten wiederzugeben. Herr V. feierte sein unterbrochenes Opferfest nicht zu Ende und zog sich sehr mißmutig zurück.

nicht im Geringsten, ein höheres Niveau zu erreichen. Was Intellekt und Stil anbelangt, steht es tief unter den liberalen Blättern.

Der Horizont des „D. V." ist nach allen Seiten hin beschränkt, spießbürgerlich und chauvinistisch, kurz: so, wie es für den „kleinen Mann" paßt. In seiner Sucht nach Popularität schämt sich dieses Blatt, welches die handgreiflichen Übertreibungen, die faustdicken Lügen der liberalen Organe in der schärfsten Weise brandmarkt, nicht im Mindesten seine Berichte auf denselben Ton zu stimmen und in der ganz gleichen Form wiederzugeben. Ein Bericht, wie der folgende, könnte ohne besondere einschneidende Änderungen im „Wiener Tagblatt" oder in sonst einem jüdisch-liberalen Lügenblatt stehen. Auch der Szeps spricht, wenn er über einen Zusammenstoß zwischen Liberalen und Antisemiten referirt, von „nach Blut und Totschlag lechzenden Rufern", von der „bestialischen Weise der Ordner", von „Fleischerknechten", von Leuten, denen man „das Kriminal schon auf 100 Schritte ansieht" und Ende gut, alles gut, von „abgestraften Raubmördern". Der einzige Unterschied ist, daß Herr Szeps dies auf die Antisemiten, Herr Vergani dagegen auf die Liberalen münzt. Man vergl. der Vollständigkeit halber den Bericht des „D. V." über den Exceß im Lannersaal:

„Eine Wut sondergleichen funkelt aus den Augen der anwesenden Hebräer, mit einem Indianergeheul stürzen sich immer 20 bis 30 von ihnen auf jeden anwesenden Christen. Einem Haufen der schrecklichsten Kannibalen kann man mit mehr Ruhe entgegentreten, als der wütend gewordenen Horde dieser Versammlung. Dr. Lueger hätte den Saal gestern nicht lebend verlassen."

Zu dem Zwecke hielt man „offene Messer in den Händen" und beim „Verlassen des Saales ging unser Gewährsmann über die Holzstiege, die ebenfalls von Ordnern besetzt war, dort wurden soeben unter dröhnendem Lachen einiger Juden die gestohlenen Uhren und Ketten geschätzt".

So schreibt ein Blatt, das ähnliche Berichte im Szeps in der denkbar schärfsten und im Prinzip gerechtfertigten Weise perhorrescirt!! Ja! Der Splitter in des Bruders Auge einerseits, und andrerseits das Geschäft!

Herr Vergani ist ja ein Geschäftsmann Ia Qualität, wie man kaum unter Juden findet. Er versteht es in großartiger Weise: das Angenehme mit dem Nützlichen zu verbinden. Er

nimmt das „liebe christliche Volk in seinen bewährten Schmutz, — soweit es volksblättlich gerecht ist, er schnorrt die öffentliche Mildthätigkeit an, — wenn in seinem Bureau einem Bediensteten ein Unglück passirt,*) er schimpft wie ein Rohrspatz auf Juden und Judenknechte, — falls sie ihm nicht das Maul stopfen.**)

Er begeifert mit einem Eifer und einer Wut, die ihresgleichen vergebens sucht, selbst die redlichsten Bekämpfer des Judentums, ja er entblödet sich nicht im Geringsten, diese als „Judenknechte" anzuschwärzen, wofern sie seine persönlichen Gegner sind. Der Typus eines Parvenus, wie es schöner nicht gefunden werden kann. Mit jedem Schritt nach vorwärts, wird er dreister, protziger, unduldsamer und roher. Vor einiger Zeit trug jede Nr. des „D. V." die Aufforderung: „Kauft nur bei Christen" — jetzt heißt es schon: „Kauft nur bei Gesinnungsgenossen", möglich, daß es zum Schluß bis zum „Kauft nur bei Abnehmern des Volksblattes" kommt. Er äußert sich nichts weniger als günstig über die hundsgemeine Kampfweise von Leuten à la Szeps, ahmt sie jedoch aufs Emsigste nach. Er ist moralisch entrüstet über die Lügenhaftigkeit der jüdischen Tintenkuli's und unterläßt es niemals mit ihnen wettzueifern. Vgl.

„In Favoriten ist ein Arbeiter gestorben. Da er ein

---

*) Einem langjährigen Redaktionsdiener stieß irgend ein Unglück zu, worauf der edle Chef einen rührenden Appell an die goldenen Wienerherzen veröffentlichte und für den armen Hascher um Spenden bat. Boshafte behaupteten, diese Notiz sei dem Verunglückten zum halben Preise berechnet worden.

**) Bei der Schwurgerichtsverhandlung im April 1893 stellte es sich heraus, daß der Mann mit der gleißenden Biedermannssuada, der die jüdischen Blätter als feil zu bezeichnen niemals müde wird, nicht um ein Haar weniger feil ist. Aus den amtlichen Daten ersieht man zur Genüge, daß der christl.-soz. Ruser im Streite gegen Korruption 22,000 fl an Pauschalien einsackte, welches hübsche Sümmchen durchgehends aus den Taschen echter, unverfälschter Juden stammt und jedenfalls nicht bloß dazu hergegeben wurde, um dem antijüdischen Organ auf die Beine zu helfen. Die Institute, die sich des biederen Trappisten versicherten, sind:

Österr. Phoenix (Dir. v. Maneles Kaan und Klang)
Assecurazioni Generali (S. Funkelstern)
Riunione adriatica di Sicurtà (Morpurgo).
Donau-Dampfschiffahrts-Gesellschaft (Deutsch, Frankl).
Ferdinands Nordbahn (Roth).
Südbahn (eb.)
Staats-Eisenbahn-Gesellschaft (Taussig, Wodianer).
Unionbank (Lichtenstern, Minkus, Weishut.)
Länderbank (Lilienthal, Koritschoner, Kohn).
Österr. Kreditanstalt (Gomperz, Mauthner).
Anglo-österr. Bank (Elbogen, Todesco).
Boden-Kreditanstalt (Oppenheim, Taussig).

Wie ersichtlich macht Herr Bergani nur mit Firmen Geschäfte, deren Leistungsfähigkeit über allen Zweifel erhaben ist. O, er stammt nicht umsonst aus Galizien!

Christ war, wollte ihn seine Frau auch christlich beerdigen lassen und gab der Leiche ein Kreuz in die Hand und Heiligenbilder in den Sarg; als die „Genossen" zum Begräbnis kamen, nahmen sie der Leiche das Kreuz aus der Hand und warfen es sammt den Bildern zur Erde, traten darauf mit Füßen herum".

Auf diese Notiz hin forderte die mehrfach erwähnte soz.-dem. „Arbeiter-Zeitung" den Berichterstatter des „D. V." auf, den Tag des Geschehnisses, sowie die Namen der Beteiligten zu nennen — — die Antwort ist Herr Vergani bis heute schuldig geblieben.*) Ob wohl darin das Christlich-soziale steckt?! — Ein ferneres Beispiel: Am 19. April erschien ein Artikel unter dem vielversprechenden Titel „Was die Sozialdemokraten unter freier Liebe verstehen?", worin erzählt wurde, ein Sozialdemokrat (der Name fehlt!) sei wegen Sodomie mit einer Henne verurteilt worden. Natürlich ist die Geschichte, wie sich herausgestellt, erlogen. Und dieses Blatt will christlich sein!

Nicht genug daran: Herr Vergani bekämpft das Kliquenwesen, die Koterie in jeder Form, auf jedem Gebiete, vertritt die Interessen des geistigen Arbeiters mit dem größten Aufwand von Lungenkraft, und wenn es dazu kommt, seine Theorien in die goldene Praxis zu übersetzen, so boycottiert er mit Hilfe seiner Trabanten ehrliche Litteraten und schädigt sie, daß es ein Vergnügen ist, zuzusehen*)

Als seine geschworenen Widersacher betrachtet er neben

---

*) Daß diese rentable Taktik im christl.-soz. Lager sich großer Beliebtheit erfreut, beweisen zahlreiche Vorfälle (Vgl. oben „Reichspost", „Wr. Neueste Nachrichten"). Jüngsthin brachte der „Öst. Volksfreund" ein besonders ausgewachsenes Exemplar:

„Man erzählt: Bei der Niederkunft einer Frau in Meidling führte der Vater seine zwei kleinen Kinder zur Stelle und zeigte ihnen den Vorgang. Die anwesende Geburtsfrau hat gegen den Unhold die Anzeige erstattet."

Die diesbez. Urgenz der „A. Z." war von gleichem Erfolg wie beim „D. V." begleitet. — Die Christlich-Sozialen qualifiziren sich je weiter, desto mehr als Erben der jüdischen Hinterlassenschaft, einer Hinterlassenschaft, die sie, wo es nur angeht, der öffentlichen Verachtung preisgeben!

*) Beweis: Im September 1896 konstituirte sich eine „Wiener Schriftstellergenossenschaft", deren Aufgabe es sein sollte, eine Zusammenschließung aller antiliberalen nichtjüdischen Schriftsteller anzubahnen und mittels Vorträgen, Vorlesungen ꝛc. das Schrifttum im Publikum zu verbreiten und so die Litteraten zu fördern. Zum Obmann der lit. Sekt. wurde einhellig Ottokar Stauf von der March gewählt, obwohl er im Hinblick auf die Zusammensetzung des Vereins (es waren nur christl.-soz. Parteigänger vorhanden) widerstrebte. Nach einmonatlicher einwandfreier Amtsführung ward ihm infolge endloser Nörgeleien von div. Gerne-

den „roten Schipseln“ — so nennt er die Sozialdemokraten — die Deutsch-Nationalen. Das bekannte rote Tuch wirkt auf den Stier kaum so aufregend, als der Name deutsch-national oder Schönerer auf Herrn Vergani. Eine unbändige Wut erfaßt ihn, seiner Kehle entringen sich unartikulirte Laute und ekelhafter Geifer spritzt rundum. Seiner Belehrung zufolge sind die Deutsch-Nationalen die rohesten, nichtswürdigsten Kerle auf Gottes Erdboden, die wegen ihrer hochverräterischen Absichten verdienen, daß man sie bei lebendigem Leibe in Öl siede. Es gibt kein Schimpfwort, das er nicht auf sie angewendet hätte, keine Schändlichkeit, die er ihnen nicht andichten möchte. Ich bin überzeugt, wenn dieser größte Antisemit, dieser musterhafte Christ, zwischen einem waschechten Juden, dem die Orthodoxie aus den Augen herausſieht und einem deutsch-nationalen Antisemiten, über dessen Christentum kein Zweifel obwaltet, zu wählen hätte — er würde ohne weiteres dem Juden seine Stimme geben, selbst dann, wenn dieser ein weltbekannter Schädiger und Schinder des christlichen Volkes wäre. Der Tag ist für ihn verloren, an welchem er den bittergehaßten „Heilobrüdern“, den „Radauheulern“, den „bierseligen Schleppträgern des deutschvulklichen Oberochsenfrosches“*), den „Patent-Deutschen“ und wie die liebenswürdigen, geistvollen Bezeichnungen sonst noch heißen, nichts angethan. Und damit er dies nicht zu beklagen hätte, befleißigt er sich, Nummer für Nummer irgend ein Notizchen zu bringen, selbst auf die (bei Herrn Vergani sehr naheliegende) Gefahr hin, sich bis auf die Knochen zu blamieren. Vgl. den Fall Hofbauer.

Stirbt da ein christl.-soz. Reichsratsabgeordneter, der weder die Angelobung geleistet, noch beim Präsidium sich krank gemeldet, ja nicht einmal einer Sitzung beigewohnt hatte. Im Nachrufe zählte der 1. Vize-Präsident des Hauses, nebenbei:

---

großen die Sache so verekelt, daß er die Würde niederlegte. Kurze Zeit darauf kamen nette Geschichtchen zu Tage. Herr Vergani soll nämlich dem Vereine eine Subvention (100 fl.) sowie journalistische Unterstützung versprochen haben, falls man Stauf v. d. March aus dem Vorstande hinausdrängen würde. Die von mehreren Mitgliedern geforderte Untersuchung der Sache lehnte der Vereins-Vorstand brüsk ab, auch Hr. V., an den sich Stf. v. d. M. deshalb wendete, (ref. Schreiben!), hielt es nicht der Mühe für wert, Aufklärung zu geben. — Und der Grund des Vergani'schen Hasses gegen Stauf v. d. March? Jahrelange Vorenthaltung accept., aber nicht veröffentlicher aktueller Feuilletons und Publizirung dieses rücksichtslosen und einen Berufsschriftsteller schädigenden Benehmens in einem deutsch-nationalen Blatte. Bemerkt muß noch werden, daß Stf. v. d. M. in seinem diesbezüglichen Artikel nichts als nackte Thatsachen fixirte. Eine merkwürdige Empfindlichkeit des Vergani, die sonst nicht konstatirt werden kann.

*) Gemeint ist mit diesem „Witz“ Schönerer

ein Pole, unter den zahllosen Tugenden des Dahingeschiedenen auch die der treuen Pflichterfüllung auf und bemerkte bedauernd, daß es demselben vergönnt gewesen sei: nur einmal seinen Sitz in der gesetzgebenden Körperschaft einzunehmen u. z. in der 1. Sitzung. Dies berichtigte der deutsch-nationale Abg. Schönerer, von der Überzeugung ausgehend, daß man einem so geriebenen (und gewaltthätigen) Präsidium, wie es die Hrn. Kathrein (deutsch-klerikal), Abrahamovicz (polnische Junkerpartei) und Kramarsch (Jungtschech.) bilden, scharf auf die Finger sehen müsse, da es sonst sehr leicht, (auf Wienerisch gesagt): „einen Dreh"*) machen könnte, und im Falle des Gelingens auch Dinge von großer Tragweite verfälschen würde. Aber just dieses korrekte Vorgehen des Schönerer gab dem „D. V." Gelegenheit, über den verhaßten Führer der Deutsch-Nationalen herzufallen.

„Schönerer" schrieb es, „hatte gestern auch seine ernste Arbeit. Da hielt er sich z. B. darüber auf, daß der Witwe des verstorbenen Abg. Hofbauer die aufgelaufenen Diäten ausbezahlt werden sollten. Als im Abgeordnetenhause die erwähnte Diätenangelegenheit besprochen wurde, fand sich sofort eine große Anzahl von Abgeordneten bereit, die Auszahlung der Diäten an die Witwe Hofbauer zu ermöglichen. Nur Schönerer protestierte zur peinlichen Überraschung des ganzen Hauses. Natürlich, wo seit Jahren 100000e von Diäten ausbezahlt werden, ohne daß dafür etwas geleistet wird, da waren die paar Gulden, die an die Witwe eines verstorbenen Abg. ausbezahlt werden sollen, eine ungerechte Belastung des Staatssäckels. Und warum? Weil Hofbauer ein politischer Gegner Schönerers war und dessen Rache selbst über das Grab hinausgeht. Pfui! dreimal Pfui!"

Bravo, dreimal Bravo, Edler von Mühldorf — calumniare audacter, semper aliquid hæret: nur tapfer verleumdet, etwas bleibt immer hängen! Herr Bergani hat ja diesbezügliche Erfahrungen gemacht, freilich behauptet die Fama, er sei nur teilweise verleumdet worden. Wenn aber schon eine partielle Verläumdung so große Wirkungen nach sich zieht — wie erst eine vollkommene, zumal vom „Deutschen Volksblatt" propagirte! Von einer Zeitung, deren Abnehmer fast durchwegs kritiklose, politisch wie ethisch — sagen wir: ungeschulte Personen sind. Schönerer hat sich nicht darüber aufgehalten, daß der Witwe des Abg. H. die Diäten ausbezahlt werden sollten, sondern darüber, daß der Vizepräsident

*) D. i. eine Escamotage.

des Abgeordnetenhauses — ob wissentlich oder unwissentlich, bleibe dahingestellt — nicht die Wahrheit sagte. Schönerer konstatirte lediglich, daß der verstorbene Abg. nicht einer Sitzung beigewohnt, ja, daß er nicht einmal die Angelobung geleistet. Nicht Schönerer, sondern die Diätenvorschrift bez. dessen Handhaber hätten bezw. sollten sich über die hier faktisch ungerechte Belastung des Staatssäckels aufhalten, denn dort heißt es klipp und klar: daß Hinterbliebene von Abg. nur dann Anspruch auf Diäten besitzen, wofern diese (die Abg.) im hohen Hause einmal erschienen sind und sich beim Präsidium dann krank gemeldet haben. Das war aber bei Hofbauer nicht der Fall. Das Präsidium wußte gar nichts von seiner Krankheit. Demnach ist Schönerers Berichtigung vollkommen legal und notwendig. Die meisten Volksvertreter betrachten ja ihr Mandat ohnehin nur als Sinekure und gar manche*) zeigen sich überhaupt nur am Ersten im Parlament. Wenn also endlich einmal ein Exempel statuirt wird, so ist dies nur recht und billig, und verdient Unterstützung. Gerade solch' eine volksfreundliche Haltung sollte dem als echten Volksfreund sich ausschreienden Vergani von Herzen wohlthun — sollte, wenn Herr Vergani eben nicht der Mann wäre, der er ist: ein politischer Seiltänzer und ein rachsüchtiger Heul-Derwisch.

Lediglich weil Schönerer ein politischer und persönlicher Gegner des Vergani ist und diesen mehreremale ordentlich beim Wickel nahm, nimmt sich der christlich-soziale Falstaff heraus, die korrekte Haltung des durchaus ehrenhaften Schönerer in böswilligster Weise zu glossiren und dessen Ausführungen Motive zu unterschieben, welche das Gepräge der Gemeinheit auf der Stirn tragen. Herr Vergani erforsche doch nur einmal gütigst sein Gewissen und frage sich eindringlich, ob er auch dann sich zum Schützer der Witwen und Vater der Waisen aufgeworfen hätte, falls Hofbauer ein Partner des Schönerer gewesen wäre, und ein Gregorig oder sonst wer von den Christlich-Sozialen das konstatirt hätte, was Sch. konstatirt hat!? Jeder, der den „Volksmann" Vergani kennt, der ihn als Politiker und Zeitungsdirigenten kennt, wird überzeugt sein, daß er in diesem Falle nicht nur als Anwalt des Staatssäckels eine Lanze gebrochen, sondern auch noch dem toten Schönerianer ein paar Fußtritte versetzt hätte. Da würde die christlich-soziale Gönnerschaft Witwen und Waisen gegenüber rasch zu Ende sein. Weil weder christlich, noch sozial, daher der Name christlich-sozial. Oder ist das vielleicht christlich, wenn man eine in Folge ihrer agitatorischen Thätigkeit für die christlich-soziale Partei in finanzielle

*) Z. B. der Jungtscheche Grégr.

Mißverhältniſſe gekommene Perſon in der Tinte ſitzen läßt, iſt das etwa ſozial, d. i. für das Allgemeinwohl bedacht, wenn man dem Staatsſäckel eine in jeder Beziehung ungerechtfertigte Mehrausgabe aufoctroyiren will? Warum hat denn der Herr Vergani auf ſeine Diäten nicht verzichtet zu Gunſten der Witwe des Hofbauer, wenn er wirklich ſo chriſtlich iſt und ſo ſchönen ſozialen Gedanken huldigt, als er dem dummen Kerl alltäglich vormacht?! Pfui, Herr Vergani, dreimal Pfui! —

Wer ſich zu Schönerer bekehrt, iſt dem ſo grundſatzvollen Vergani ein ſpottſchlechter Kerl, mehr: ein Gauner, Dieb, Mörder u. ſ. f. Vgl. ſtatt vieler Beiſpiele Notiz in Nr. vom 18. April 1899 (Abendblatt), wo über die Unterſchleife in der Kremſier Bezirkskrankenkaſſe die Rede war. „Obmann des Inſtituts iſt der Herausgeber einer ſchöneriſchen Zeitung, der Kaſſier, welcher ſich bereits geflüchtet hat, gehört ebenfalls der Schönererpartei an.“ — Wenn zwei Lumpen zufällig zur Fahne Schönerers ſchwören, ſo müſſen — das iſt echte Verganilogik! — alle Schönererianer Lumpen ſein. Bei den Chriſtlich-Sozialen iſt das freilich anders. Erſtlich ſind ſie alle, oder auch Herr Vergani trotz ſeiner Obligationenmache ehrliche Leute, und dann, wenn ja etwas Lumperei mit unterläuft, ſo iſt das Unüberlegtheit, Jugendeifer u. ſ. f. Die Chriſtlich-Sozialen ſind eben von Haus aus andere Menſchen als die verruchten Deutſchnationalen.

Das geht ſchon aus der Frommheit der Volksblättler klar hervor. Vgl. Nr. vom 30. April 1899, wo der chriſtlich-ſoziale Wiſch ſeinen Leſern folgende „Wundergeſchichte“ auftiſchte: „Ein Tiſchler fand beim Zerſägen einer Tannenlatte“ auf einem Aſte derſelben „die Bilder unſeres Heilands und der Mutter Gottes, aber ſo naturgetreu, daß ein Künſtler die Bilder nicht beſſer und lebenswahrer hätte wiedergeben können“. (!) Der Mann, meinte der Dummbart von einem Schmierax, „iſt heute noch ganz traumverloren“. Auf dieſe Notiz hin ſtrömte eine Menge Volks zu dem Tiſchler, deſſen Adreſſe das Volksblatt genau angegeben hatte, und beaugapfelte das Bild. Der Tiſchler, ein findiger, praktiſcher Kopf polirte das Bild, ſtellte Kruzifix ſamt Kerzen hinzu und davor einen Teller für — Opfergeld. Der Zulauf der Menge war ein großer, die Leute beteten das Zeug an und ließen auch ihren Geldbeutel anbeten. Am 2. Mai machte die Polizei dem Unfug ein Ende und konfiszirte das „Bild“, wobei aber der Kommiſſiär in Gefahr geriet, vom empörten „dummen Kerl“ g e l y n c h t (!) zu werden. Und wer war an all der Verblödung der ohnehin blöden Maſſe Schuld? Der chriſtlich-ſoziale Herr Vergani, der mitſamt ſeinen Redakteuren wohl kaum an das „Wunder“ glaubt, aber trotzdem bereit iſt, jedes „Wunder“ zu unter-

ſtützen. Wie ſoll man das heißen?! Fällt das nicht unter den Begriff der Niedertracht, der Verlogenheit! Und da erfrecht ſich der Vergani die jüdiſch-liberalen Zeitungen deshalb anzuulken! O, du chriſtlich-ſozialer Heuchler!

Daß das „D. V." dieſes Muſter eines antiliberalen Blattes, wie es nicht ſein ſoll, ſich über die Dummheiten der lib. Journaliſten vor Vergnügen auf dem Boden wälzt, aber ſelbſt womöglich noch dümmere Schnitzer macht, iſt ſelbſtverſtändlich; über den Dummen lacht am meiſten, wer noch dümmer. So brachte der Moniteur des Hr. Vergani etwa 14 Tage nach dem Tode des Mitterwurzer eine Notiz, des Inhaltes, daß an der Matinee, ich weiß nicht, welches Wiener Theaters, „Hr. Mitterwurzer mitzuwirken, freundlichſt verſprochen habe", und gelegentlich der Aufführung von Strindberg's „Vater" ſtand in der „Kritik" ſchwarz auf weiß zu leſen: „Der junge Autor hat unzweifelhaftes Talent", daß er aber ein „Jude" ſei und des Gallimathias noch mehr. Einen wunderſchönen Schnitzer, der ſich jenen der liberalen Schmockblätter würdig an die Seite ſtellen kann: „Aber wir und auch kein anderer Trottel werden uns durch ſolche Phraſen täuſchen laſſen." Gott, welch ein offenherziger Menſch!

Oder „Deutſches Volksblatt" vom 24. Mai 1899 (in einem Lokalbericht): „Er ſah ſein geliebtes Weib nur als Leiche wieder". Weiters vom 18. Mai (Abendblatt) (ebenſ. in einer Lokalnotiz): Das Mädchen „hatte kein Liebesverhältnis jemals unterhalten". Weiters vom 11. Juni 1894 (Lokalnotiz unter dem Kolportage-Titel „Roman des Grafenſohnes"): „Er, ein junger Graf hatte ſie im Jahre 1878, alſo vor mehr als 120 Jahren (!) kennen gelernt". Das Schönſte leiſtete ſich das „Deutſche Volksblatt" gelegentlich eines Berichtes über eine Arbeiter-Demonſtration. Die Demonſtrierenden hatten demnach am Wohnhauſe des (chriſtl.-ſoz.) Prinzen A. Liechtenſtein die Fenſter eingeworfen, was die „Arbeiter-Zeitung" als Lüge brandmarkte und das Gebahren des Vergani-Blattes mit dem übrigens ſehr milden „das iſt doch ſtark" kritiſierte. Dies gab dem „D. V." Anlaß zu folgender ausgezeichneten Selbſtkritik:

> „Wir hatten auch die Stirn zu behaupten, daß die Demonſtranten im Palais Liechtenſtein die Fenſter einwarfen und den Garten in eine Steinwüſte verwandelten. Das iſt doch ſtark! Nein, mit Verlaub! Wir finden das gar nicht ſtark, ſondern lausbübiſch!"

Herr Jeremias Schnellfinger, der dies geſchrieben, hat wohl geglaubt, Wunder wie geſcheidt und ſchlagfertig er die verhaßte „Arbeiter-Zeitung" abgefertigt, indes er doch nur einen

Digitized by Google

ſich ſelbſt höchlich beleidigenden Unſinn von ſich gegeben. „Lausbübiſch“ nennt das „Deutſche Volksblatt“ ſeinen Bericht mit Recht! Denn nur ein Lausbub' beſitzt die Frechheit, ſo infam zu lügen wie es der Trabant des Vergani thut. — Zum Beweiſe, wie das „Deutſche Volksblatt“ ſchreibt, mag für viele nur ein einziges Beiſpiel dienen. Es zeigt auch wie anſteckend derlei wirkt und wie leicht die Journaliſtik verlottert. Das „Deutſche Volksblatt“ behauptete nämlich, daß gelegentlich einer Arbeiter-Demonſtration (im Mai 1894), „über die Köpfe der Sozialdemokraten ſich der Inhalt gewiſſer Töpfe in Strömen ergoſſen habe“, was die „Arbeiter Zeitung“ nicht minder geſchmackvoll alſo beantwortete: „Dies ſei nicht möglich, weil die Herren während der Dauer der Demonſtration die Töpfe zum Sitzen benötigten.“

Die Leitartikel des „Deutſchen Volksblattes“ ſind farblos und matt, oft ſogar ſtiliſtiſch unbeholfen, und ſtets gewunden (beſonders zur Zeit des Sprachenverordnungskampfes*). Das Feuilleton bietet unglaubliche, formell wie inhaltlich gleich verwurzelte Geſchichtchen für die Armen im Geiſte. Das Lokale unterſcheidet ſich nicht viel von jenem der übrigen chriſtl.-ſozialen Blätter. Daß hier vor allem andern geſchimpft und gelogen wird, iſt leicht erklärlich, aber hier kommt man auch am leichteſten der Lügenhaftigkeit auf die Spur. Vgl. Notiz v. 2. Nov. 1895:

„Rektor Ahlwardt trifft heute Abends 9 Uhr am Weſtbahnhof ein . . . Geſinnungsgenoſſen werden erſucht, am Bahnhof um ½9 Abends, ſowie im angegebenen Lokale zu erſcheinen“,

dazu die v. 22. Nov. 1895:

„Daß unſere Partei mit Ahlwardt nichts zu thun hat, wurde ja am beſten durch ſeine Ausſchließung vom Luegerbankett bewieſen.“

Heißt man das nicht doppelzüngig ſein?! oder ändert ſich am Ende die Anſicht der öſterr. Chriſtlich-Sozialen über den „Rektor aller Deutſchen“ im Laufe von genau 20 Tagen ſo gründlich?

*) In dieſer, das nat. Daſein der Deutſchen Öſterreichs bedrohenden Sache verhielt ſich wohl das „Deutſche (!) Volksblatt“, als die chriſtlich-ſoziale Partei faſt um keine Nuance beſſer, als z. B. das deutſch-geſchriebene Tſchechenblatt: „Politik“, deſſen fanatiſcher Haß gegen alles Deutſche geradezu einzig daſteht. Nominell in der Oppoſition, fielen die Luegerianer einigemal den Deutſch-Nationalen in die Flanken und das „Deutſche (!) Volksblatt“ erdreiſtete ſich, dieſe perfide Politik der Auch-Deutſchen nicht nur gutzuheißen, ſondern ſogar noch als muſterhaft hinzuſtellen, wahrſcheinlich zum Dank, daß Gf. Badeni (weil er nicht anders konnte), Lueger zur goldenen Kette verhalf.

Uber den Ton, welchen das „D. V." allen Nicht-Christlich-Sozialen gegenüber anschlägt, ist bereits des Mehrfachen gesprochen worden. Neben den Deutsch-Nationalen sind es die Sozialdemokraten, deren Vernichtung Hrn. Vergani's Sehnsucht bildet. Allerdings stellt er sich die Vernichtung sehr leicht vor (sein einziger idealistischer Zug!) und glaubt mit einem Regenschirm die ganze Bewegung aufzuhalten. Nun: jedem Narren gefällt seine Kappe — zu rügen ist nur, daß Hr. Vergani seine Fehde in höchst-unritterlicher Weise zum Austrage bringt. Unflätige Beschimpfungen, Verdrehungen und Lügen — andere Waffen kennt er nicht. Wie es aber bei Leuten von solcher Qualität schon der Fall zu sein pflegt, sind sie die Unvorsichtigkeit selber. Sie gehen in die Sonne mit der Miene eines Protzen, ohne zu bedenken, daß die auf ihrem Kopf befindliche Butter unfehlbar schmelzen wird, oder sie sitzen im Glashause und werfen mit pfundschweren Steinen nach den Vorübergehenden, im festen Glauben, die Attakierten würden sich's ruhig gefallen lassen, ja vielleicht gar noch dafür die Hand küssen. Die Naivität dieser seltsamen Käuze geht soweit, daß sie, sobald der Schmelzprozeß eintritt und ihnen die Butter über das Antlitz herunterrieselt, die Natur der Ungesetzmäßigkeit anklagen, oder die aus Notwehr sich revanchirenden Wanderer der Wegelagerei bezichtigen.

Da druckt Hr. Vergani mit sichtlichem Behagen einen Artikel der Prager „Katolické listy" (Katholische Blätter) ab, in welchem die sozialdemokratischen Abgeordneten nach den Regeln des Jesuitismus (= der Perfidie) abgethan werden. Von dem einen wird z. B. erzählt, er sei so und so viele Jahre „gesessen", von dem andern, er habe seine polit. Überzeugung so und so oft gewechselt — stereotyp ist die Bemerkung: seitdem er Arbeiterführer geworden, arbeitet er nicht mehr. Herr Vergani glaubt damit, einen brillanten Fang gethan zu haben, ahnt jedoch in seiner christlich-sozialen Bornirtheit nicht, daß er durch solche Mitteilungen seine eignene Gesinnungsgenossen blosstellt. Hat denn keiner von diesen seine polit. Anschauung gewechselt?! Hat der und jener nicht seinen Beruf aufgegeben, nachdem er ein christl.-soz. Führer geworden? Muß der Arbeiterführer partout Arbeiter gewesen sein?*) Leben nicht auch die christl.-soz. Führer vom Gelde ihrer Parteigenossen, genau so wie die sozial-demokratischen von dem der ihrigen? Der einzige Unterschied ist wohl nur der, daß die Christlich-Sozialen aus der

*) Als ob das eine conditio sine qua non wäre! Prinz Liechtenstein ist doch auch nicht aus einer Greißlerfamilie und Hr. Vergani wurde wohl kaum als Zeitungsherausgeber geboren!

Maßen in der Wolle sitzen*) und binnen Kurzem mehrfach-verstockte Hausherrn werden, indes die Sozial-Demokratischen verhältnismäßig nicht zu fett besoldet sind und sich kaum ein schäbiges Drittel des christ.-sozialen Sparpfennigs bei Seite legen können! —

Über das Kunstreferat des „D. V." läßt sich wenig günstiges berichten — diese Rubrik wird auch von Niemand ernst genommen, der es mit Kunstdingen ernst meint. Der Feuilleton-Roman ist nicht besser und nicht schlechter als gang und gäbe. — Das „Deutsche Volksblatt" erscheint 2 mal des Tages und wird besonders in Wiener Bürgerkreisen mit Eifer gelesen, deren unfehlbares Orakel es ist. Hr. Vergani beweist sich auch zum Dank dafür, so gut bürgerlich zu sein, als nur irgend möglich. In nationaler Hinsicht ist das „D. V." ein Prachtexemplar von einem Chamäleon.

Außer dem Vergani-Blatt verfechten noch mehrere Bezirksblätter die sog. christlich-sozialen Ideen. In welcher Form dies geschieht, mögen nachfolgende Citate lehren. „Wiener Volksbote" (gegr. 1889, erscheint 2 mal monatlich) v. 5. Jan. 1895:

„Amalia, die schöne Pfandleiherin von Ottakring".

„Anfangs Nov. 1894 erschienen in der Wohnung des Verf. des in der vorhergegangenen Nummer unseres Blattes erschienenen Art. „die jüd. Pfandleihanstalten in Ottakring" zwei Herren und baten denselben, gegen die Pfandleihanstalt der Amalia Schlesinger nichts mehr zu schreiben. Als er ihnen bedeutete, daß er vom Ertrag seiner Feder leben müsse und den schönen Augen der Amalia Schlesinger zu Liebe nicht auf dieses Einkommen verzichten könne**), boten sie ihm eine Belohnung von zehn Gulden (!)***) für die erbetene Gefälligkeit".

Im Weiteren erfährt der Leser, daß erw. Herr „Verfasser" auf diesen, wie er selbst sagt, „charakteristischen****) Handel"

---

*) In der Ämter-Cumulierung leisten die Christlich-Sozialen geradezu Unglaubliches. So ist Dr. Geßmann Reichsrats- und Landtagsabgeordneter, Landes-Ausschuß, Stadtrat und Ende gut, alles gut: Scriptor an der Hofbibliothek, welche Stellen gewiß ertragsfähig sind.

**) Dieser Mensch schreibt also gegen die jüdischen Pfandleihanstalten, nicht weil er den Wucher derselben ins rechte Licht stellen will, sondern weil er auf den „Ertrag seiner Feder" angewiesen ist. Er verzichtet aber darauf, wenn man ihm ein Schweiggeld anbietet, wie oben zu lesen steht. — Unter anständigen Leuten heißt man das einen Haderlumpen!

***) Das „(!)" scheint darauf hinzudeuten, daß dem Hr. „Verfasser" der Betrag zu geringfügig däucht.

****) Jawohl: Charakteristisch, aber nicht so sehr für die Herrn, die den Artikelschreiber gekauft haben, sondern für den Mann, der sich kaufen ließ!!

einging, aber doch wieder zur Feder gegriffen habe, und fährt fort:

„Die schöne Pfandleiherin von Ottakring hieß ursprünglich Amalie Steinitz und war so etwas, was manche Feinschmecker etwa einen recht appetitlichen Bissen nennen würden. Freilich sind die Geschmäcker verschieden, aber Einer unter tausend anderen, die an dem Schaufenster einer Delikatessenhandlung ohne bestimmte Absicht vorübergehen, läßt denn doch endlich den Blick an einer pommerischen Gänsebrust haften und spricht: diese will ich oder verhungern." Und wenn gar die Gänsebrust obendrein gefüllt ist? —

In diesem geistreichen „witzigen" Ton geht es weiter. O, die christlich-sozialen Zeitungsschreiber sind Leute von Esprit und Eleganz, wie man sie selten findet!

Das „einzige große, zweimal täglich erscheinende Blatt deutsch-nationaler Richtung", die „Deutsche Zeitung" verfocht bis vor Kurzem die Grundsätze der „deutschen Volkspartei", d. i. einen gemäßigten Nationalismus, wie solchen die Abgeordneten der Alpenländer, z. B. Steinwender und die aus Niederösterreich (Richter) huldigen, ging dann (Ende 1898) langsam aber sicher ins Lager der Ligurianer (Luegerianer oder Lügerianer) über. Sie ist das Organ des Lueger, da Vergani dem Gottsöbersten nicht recht pariren wollte. Die Geschichte der „Deutsch. Ztg." ist bezeichnend: Im Jahre 1871 vom ehemaligen (liberalen) „Deutschen Klub" (in Böhmen) begründet, zeichnete sich das Blatt trotz all seiner Verirrung vor den übrigen liberalen Zeitungen nicht nur durch feine deutsche Haltung aus, sondern auch durch seine wertvollen lit. Artikel. Von den damaligen Mitarbeitern seien genannt: Johannes Scherr, Ludwig Ganghofer, Hermann Bahr u. a. Seit Mitte 1894 antisemitisch-deutsch-national, hat es infolge seiner schwankenden, unsicheren, wohl aus wirtschaftlichen Gründen mit den Christlich-Sozialen paktirenden Haltung ein Beträchtliches an Beliebtheit eingebüßt und hält sich nur mit der größten Anstrengung über Wasser, zumal es von den Radikal-Deutsch-Nationalen mit Recht angefeindet und bekämpft wird. Die Leitartikel sind, wenn auch nicht glänzend, so doch gut geschrieben, das Feuilleton steht auf einem niedrigen Niveau, da die Leitung desselben offenbar in ungeschickten Händen liegt. Wenigstens in einem Falle ist diese Behauptung begründet. Der lokale Teil ist entsprechend den Verhältnissen des Blattes gut, gleiches gilt mutatis mutandis vom Kunstreferat. — Die „D. Z." sticht von allen ausgesprochen-antisemitischen Journalen durch ihren ruhigen, gentlemantliken Ton ab, dem nur eines: die entschiedene Färbung mangelt.

Hier ist wohl der Platz, eines wöchentlich erscheinenden politischen Witzblattes zu erwähnen. Das im Jahre 1856 gegründete Blatt „Figaro“, auch „Wiener Luft“ genannt, ist lange Zeit vom unvergeßlichen Anzengruber geleitet worden und verleugnet die Gesinnungen des Volksdichters in keiner Weise. Ein Volksblatt in des Wortes wahrster Bedeutung, das Muster eines Blattes für politische Satire, wie man es nicht besser wünschen kann. Nirgends werden so scharfe, so wuchtige Hiebe ausgeteilt als hier. Und alles das mit einer Eleganz, einer Routine, die Bewunderung erzwingt. Zeile für Zeile, Bild für Bild der frischeste Humor der Welt, daß einem das Herz lacht. Es bekämpft alle Auswüchse des politischen, sozialen und künstlerischen Lebens in entschiedener und packender Weise, ohne Rücksicht auf die Partei, ohne Nachsicht gegen „oben“ und „unten“. Obwohl im Grunde antiliberal, übersieht es doch nicht die Splitter in den Augen der Antiliberalen und befehdet, wenn es nötig ist, die Letzteren geradeso als Jene. Aber selbst im hitzigsten Kampf bewahrt es eine vornehme Haltung, wie kein Blatt ähnlichen Genres. Es wird niemals ordinär und gemein, wie z. B. der christlich-soziale „Kikeriki“, der gar oft die Schneidigkeit mit der Unflätigkeit, und den Witz mit der Grobheit verwechselt. Der „Figaro“ erfreut sich einer stattlichen Anzahl vorzüglicher Mitarbeiter, sowohl in Beziehung auf den Text, als auf die Illustration.

Die Radikal-Deutsch-Nationalen (auch Schönerianer genannt) verfügen über zwei Blätter, wovon aber nur eines in Betracht kommen kann —: die „Ostdeutsche Rundschau“ (gegr. 1890), seit 1893 Tagblatt. Es ist ein Kampfblatt ersten Ranges, entschieden deutsch (genauer: groß-deutsch), voll jugendlicher Begeisterung, schneidig und kühn. — Neben der sozialdemokratischen „Arbeiterzeitung“ die am meisten confiszirte Zeitung Österreichs. — Der Leitartikel ist, von einigen stilistischen Härten abgesehen, ebenso sehr schonungsvoll, als wuchtig, besonders wenn er der Feder des Herausgebers (und Reichsratsabgeordneten) K. H. Wolf entstammt. Das Feuilleton dagegen läßt — besonders gegenwärtig — viel zu wünschen übrig; man vermißt eine geschickte, zielbewußte Leitung. Der Lokalbericht ist vielfach unzulänglich, was auf die beschränkten Raumverhältnisse, sowie auf die etwas nicht sonderliche Fundirung des Blattes zurückzuführen ist. Das Kunstreferat heißt nicht viel. Die „Ostdeutsche Rundschau“ erscheint einmal des Tages und erfreut sich in den Kreisen der nationalen Jungmannschaft großer Verbreitung.

Das andere Blatt der Radikalen, „Unverfälschte deutsche Worte“ (gegr. 1889 von G. v. Schönerer) fällt

eigentlich außer den Rahmen dieser Besprechung, da es über die politischen Vorkommnisse nur referirt. Sein Hauptzweck ist in kurzen, scharfen Artikeln den Klerikalismus, das Slaventum und die Sozialdemokratie zu bekämpfen. Nebenher laufen Ausführungen über altgermanische Gebräuche und Untersuchungen über die Mythengeschichte unserer Altvordern. Im allgemeinen ist der Standpunkt, den das Blatt einnimmt, ein vernünftiger. Ab und zu kommen freilich Dinge zum Vorschein, die einen mit Recht stutzig machen können. Schrieb da einmal die „Ostd. Rundschau“: „Die Sozialdemokraten haben sicherlich in einem Verfassungsstaate dieselbe Berechtigung, ihre Forderungen geltend zu machen, wie irgend welche andere Partei,“ worauf die „Unv. deutsch. Worte“ sich wie folgt, ausließen:

„Wir bekämpfen aufs entschiedenste die in der „Ostd. Rundsch.“ vom 1. Dez. (95) dargelegte Ausführung. Wir halten es im Gegensatz zu der hier entwickelten Anschauung mit den Vorschlägen, die in dem kürzlich erschienenen Buch: „Bismarck und der Kaiser“ gemacht werden: Es steht historisch fest, daß die Sozialdemokratie durch Juden in Deutschland ausgeheckt worden ist“ . . die Ausweisung von 50—100 Wählern würde eine Panik unter den Sozialdemokraten hervorrufen und vor Allem einen gewaltigen Zurückgang der Parteimittel zur Folge haben.“

Muß man nicht staunen über die Unduldsamkeit und Brutalität, von der politischen Kurzsichtigkeit ganz zu schweigen, die sich in diesen Sätzen offenbaren? Was würde der Verfasser dazu sagen, wenn die „Arb.-Ztg.“ oder das „Deut. Volksb.“ ähnliche Vorschläge gegen die Radikal-Deutsch-Nationalen machen müßte?! — Die „Unverfälschten deutschen Worte“ erscheinen zweimal monatlich, die zahlreichen Konfiskationen nicht mit eingerechnet.

Den Übergang von der deutsch-nationalen zur sozialdemokratischen Presse bildet das deutsch-konservative Wochenblatt „Politische Fragmente“ (gegr. 1882). Was ihm an Umfang und Verbreitung fehlt, ersetzt es durch Gediegenheit und anregenden Inhalt. Über politische Ereignisse nur kurz referirend, bringt es glänzend und prachtvoll geschriebene politische und sozial-politische Artikel. Obwohl konservativ und vom Standpunkt des Christentums ausgehend, verhält es sich gerecht gegen alle Parteien und Fraktionen, und bekämpft einzig und allein die Auswüchse, das wirklich Schlechte. In Bezug auf den Ton könnte die große Mehrzahl der antiliberalen Blätter äußerlich von dieser zwar unscheinbaren,

aber gehaltvollen Zeitschrift, wenn nicht Alles, so doch sehr Vieles, was ihnen dringend not thut, lernen.

Das Hauptorgan der österreichischen Sozialdemokratie, die „Arbeiter-Zeitung" (gegr. 1888) unterscheidet sich von dem der deutschen („Vorwärts") durch große Mannigfaltigkeit, starke Impulsivität, anständige Haltung und, soweit es eben möglich, freiere politische Ansichten. Es ist geistvoll und schneidig geschrieben, und wird höchst selten ordinär. Darum wohl erfreut es sich mit der „Ostd. Rundschau" der besonderen Liebe von Seite der p. t. Preßbehörde. Das Hauptgewicht legt die „A. Z." natürlich auf politische und soziale Vorkommnisse, ihre diesbezüglichen Notizen, vor allem in der Rubrik: „Gerichtssaal" bieten wertvolles Material zur Geschichte des menschlichen Elends im XIX. Jahrhundert. Ich muß ausdrücklich erwähnen, daß diese Berichte in einem ganz anderen Ton gehalten sind, als jene der liberalen und vieler antiliberalen Blätter. Da findet sich weder Frivolität (vgl. „Extrablatt"*), noch sentimental-poetisches Gesasel oder gar kolportage-romanhafter Unsinn (vgl. Volksblatt). Der Feuilleton-Roman (Arbeiten von C. Alberti, Nemirovitsch-Dantschenko, Goncourt u. s. f.) zeugt von gutem Geschmack. Gleiches gilt leider nicht vom Kunstreferat und der Sonntagsbeilage. — Die „Arbeiter-Zeitung" erscheint einmal im Tage.

Schließlich wären noch zwei Blätter namhaft zu machen: „Die Zeit" (gegr. 1894) und die „Neue Revue" (gegr. 1889). Die erstgenannte Wochenschrift bietet vorzügliche Leitartikel politischen und sozial-politischen Genres, daneben wertvolle litterarische Aufsätze und ein gutes Kunstreferat (Hermann Bahr).

Der Kuriosität halber mögen hier einige Proben von H. Bahr's „origineller" Schreibweise ihren Platz finden. Sie ist so originell, daß man vielleicht vor Neid, sicherlich aber vor Lachen bersten könnte. (Mainummer der „Zeit" über Annunzio):

„Die kurze Nase ist hart, um den harten und grausamen Mund ist etwas Maledives, etwas lasterhaft Trauriges, wie es manchmal die Letzten alter Geschlechter haben; man denkt an jene blassen, fahlen, leeren Mienen kranker Prinzen von Velasquez, aber dabei hat er in seinen hastig kommandierenden Geberden und in der Ungeduld des rapiden Redens eine solche Energie und Kraft, daß man eher an irgend einen norddeutschen Offizier erinnert wird, der Abenteuer gehabt hat (?!), fort muß und nun nach Ostafrika oder Japan geht (?!) In seiner Erscheinung ist das Provokante junger Abenteurer und

*) Seite 35.

Eroberer mit dem Müden und Untröstlichen alter Familien, die zu lange gelebt haben, seltsam und rätselhaft, bezaubernd und doch fast erschreckend, bethörend und widerlich gemischt. Ein häßlicher Mann, der doch fast den Reiz einer schönen Frau hat." —

In der Nummer vom 3. Juni versichert Herm. Bahr, gelegentlich eines Nekrologs auf den verstorbenen Hofschauspieler E. Robert, daß „von seinem Munde ein schwerer, zorniger Schmerz herabhing", kurz darauf spricht er von „schwarzen Bächen", so „von Roberts Munde rannen". Ein hübscher Schwefel — nicht wahr?

Nicht viel weniger Taschenspieler ist Herm. Bahr im Leben. Gelegentlich eines Bankettes der „Concordia" (im Mai 1899) brachte er einen Toast aus, worin er seiner „Genugthuung" Ausdruck gab, daß der Weltkongreß der Presse einen Österreicher zum Präsidenten gewählt habe und „obendrein noch Herrn Singer, der wie wenig andere, durchdrungen ist von den erhabenen Aufgaben eines Journalisten." Sprecher dieses ist ein und dieselbe Person mit jenem Herm. Bahr, der u. A. im Jahre 1889 ein Drama „Die größte Sünde" (Schabelitz, Zürich) erscheinen ließ (jetzt leugnet er es ab!), in welchem er die deutsch-liberale Partei in denkbar schärfster Weise kritisirt und sich als Wahrheits-Fanatiker aufspielt, wogegen Ibsen als Zwerg erscheint. Dieser Hermann Bahr preist heute Herrn Singer, dessen Blatt (das „Neue Wiener Tagblatt") es mit der Wahrheit niemals ernst genommen hat, als einen „von den erhabenen Aufgaben eines Journalisten durchdrungenen Mann"! Wahrlich! Das bringt nur ein Herrn Singer kongenialer Mensch zu Stande!

Die zweimal monatlich erscheinende „Neue Revue", ähnlichen Zielen nachstrebend, steht nur wenig hinter ihrer Kollegin zurück. Beide Blätter haben vielfach Ähnlichkeit mit der Berliner „Gegenwart" und der „Zukunft". — —

So weit die antiliberale Presse. Das Bild ist im Ganzen nicht sonderlich anziehend; ja im Hinblick auf die Aufgabe einer einwandfreien Volkspresse um ein Gutteil trauriger als bei der liberalen. Ein Teil verjunkert („Vaterland"), der andere flegelhaft („Deut. Volksblatt") und der dritte verpfafft („Reichspost"). Es kann einem bange werden um die Zukunft der ehrlichen Presse, denn die in Ton und Haltung korrekten Blätter, wie „Polit. Fragmente", „Arbeiter-Zeitung", „Ostdeutsche Rundschau" und „Deutsche Zeitung" sind einerseits schlecht fundirt, um den Kampf gegen die Verlumpung in der Journalistik erfolgreich aufzunehmen, andrerseits unter sich in fortwährende kleine und meist kleinliche Händel verwickelt. Das Facit ist um so trauriger, als diese Handvoll

Digitized by Google

von den besten Absichten beseelter Zeitungen alles in Allem nur sehr spärlich im Publikum verbreitet ist, weil diese Presse es mit vollem Recht unter ihrer Würde hält, dem schlechten Geschmack der p. t. Öffentlichkeit Konzessionen zu machen und so der Versumpfung innerhalb der Journalistik sowohl, wie im Publikum Vorschub zu leisten. Was die liberale Presse begonnen hat, das vollendet die antiliberale von der Sorte des „Deut. Volksblattes“ und der „Reichspost“. Beide unterscheiden sich einzig und allein durch Äußerlichkeiten. In der Auffassung, in der Bethätigung ihres Handwerks (ja: Handwerks!) gleichen sie einander wie ein Ei dem zweiten. Verleumdung, Flegelei, Volksverblödung und Sucht, recht glänzende Geschäfte zu machen, spielt bei den antiliberalen genau dieselbe Rolle wie bei den liberalen. Und wenn gegenüber den letzteren der Ruf: Ecrasez l'infame berechtigt ist, so muß er es auch in Bezug auf die ersteren sein. Darum

Ecrasez l'infame!

Nieder mit der antiliberalen Presse

à la „Deutsches Volksblatt“ und „Reichspost“!

Rückblick.

Wir haben gesehen, wie perfid und ni
wie roh und ordinär die gesamte liber
diese „treue Garde des Fortschritts und der Fr
Bekämpfung gegensätzlicher politischer Ansichter
welchen niedrigen, verächtlichen Mitteln diese M
greifen — zu Mitteln, die selbst der Buschkler
sind — um die ihr im Wege stehenden Person
lichen Leben unmöglich zu machen, wie sie die
hältnisse politischer Gegner ans Tageslicht zerr
die Spalten der Organe schleppen mit dem
borstigen Vierfüßlers, der irgendwo ein
scharrt hat, wir haben gesehen, daß dieser Pres
zu schlecht, zu verwerflich erscheint, um in der J
gewendet zu werden, daß sie im Gegenteil jus
leumdung, in der persönlichen Beschimpfung, in
in der Denunziation die besten und bewährt
genossen erblickt.

Wir haben ferner gesehen, wie unsäglich
verlumpt die liberale Presse auch in sittlicher
welchen schmachvollen, ja geradezu strafwürdigen
Bestrebungen sie Vorschub leistet, mit welch
und Spott sie Alles begeifert, was mit ih
Lebensanschauung nicht bis auf's I-tüpfel
stimmt, wir haben endlich gesehen, von wel
Stupidität diese Presse ist, was für wertlose
um nicht zu sagen: geistige Exkremente —, von
Metzger-Phantasie ausgeheckt, sie dem Publikum
befleißt, wie sie allüberall mit den häßlichen Inst
weil sie damit einen glänzenden Rebbach macht
jede erdenkliche Weise dem Pöbel schmeichelt,
sauren, ein andermal dem süßen, um hinterher
schimpfen.

Nicht genug daran: diese Presse hat die
gegnerischen Personen und Blättern Vorlesun
Sitte, korrektes Benehmen und ethische Forderun

Digitized by Google

und zerreißt sich beim Geringsten das Maul und zetert über: „Verletzung der staatsgrundgesetzlich gewährleisteten Rechte“, wenn man ihr — ob auch mit Grund — entgegentritt, sie selbst jedoch verletzt diese von ihr anscheinend so hoch gehaltenen Rechte fast ununterbrochen und begeifert das Christentum, wo es nur einigermaßen angeht. Sie trieft von Sittlichkeit und veröffentlicht Dinge, über die selbst einem abgehärteten Menschen das Blut in die Wangen steigt. Sie weiß die Armut in rührendster Weise darzustellen und hält immer dem Geldsack die Stange, sie kläfft stetig von Toleranz und Liberalismus, und geht mit Unduldsamkeit und Reaktion Hand in Hand. Sie posaunt aus vollen Backen: Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit und versteht darunter: Freiheit für sich und ihre Anhänger, Gleichheit ihrer auf verschiedene Weise reich gewordenen Glaubensgenossen oder besser: Connationalen mit den alten durch Tüchtigkeit und Tapferkeit emporgekommenen Geschlechtern, Brüderlichkeit: brüderliche Teilung in die Regierung, und ist bestrebt, ihre Devise durch Frechheit, Rohheit und Nichtswürdigkeit zur Geltung zu bringen.

Und diese Presse besitzt einen schier ungeheuren Einfluß auf unser ganzes politisches, soziales, litterarisches und sittliches Leben, auf alle Stände und Klassen — was muß die Folge sein? Doch wohl, daß die Rohheit, die Perfidie, die Frechheit, die Heuchelei und die tausend anderen Eigenschaften, an denen die liberale Presse reich ist und welche sie stündlich in allen möglichen Formen pflegt, daß diese infamen Grundsätze in den weitesten Kreisen eine Versumpfung und Verlotterung des ethischen Bewußtseins hervorrufen und immer mehr verbreiten. Allenthalben werden Klagen laut über die erschreckende, von Tag zu Tag um sich greifende Verlumpung der Gemüter und in Folge dessen: Verrottung der öffentlichen wie privaten Zustände, und wenn man nach den Urhebern fragt, so findet man unter diesen in allererster Linie die schlechte Presse. Man braucht nicht klerikal oder ultramontan veranlagt zu sein, um einzusehen, daß es sich thatsächlich so verhält, und daß unter der schlechten Presse Niemand anderer als eben die liberale Presse zu verstehen ist, zumal die antiliberalen Blätter — gleichgiltig ob deutsch-national, sozialdemokratische oder christlich-soziale — nur einen sehr beschränkten Wirkungskreis ihr Eigen nennen, und Dank der bodenlos frechen Verleumdungen der gegnerischen Meute — in üblem Geruche stehen. Wer repräsentirt aber die liberale Presse? Ein einziger Blick in die Redaktionslisten genügt, um zu wissen, daß es weitaus Mitglieder des interessanten oder: ausgewählten Volkes sind, die den ekelhaften geistigen Fusel

zusammenbrauen, womit das Publikum sein
Hirn vergiftet, Leute, deren geistige und mor
auf einem Niveau, welches man ohne Skrupel
bezeichnen darf, wenigstens mit Hinsicht auf
und Menschheitbefreiende Aufgabe der Presse,
das Geschäft, der Geldbeutel alles gilt, und die
zu verwirklichen, Alles dran setzen, und mit de
keit in Kompagnie treten, daß es ihnen
Erden.

Sie erniedrigen die Presse, die ei
Hüterin der Volksfreiheit, der Wahrheit sein
sichtslos gegen „oben" wie gegen „unten" die
Gebreste der Öffentlichkeit aufdecken müßte, die
liches Tribunal der Sitte, der Gerechtigkeit u
Fortschritts vorstellen soll, Freund allem Groß
Edlen, und Feind allem Niedrigen, Schlechten
— sie erniedrigen diese Presse zu einer geil
mit Jedem liebäugelt und sich Jedem hingiebt,
ohne zu fragen, ob der Betreffende ein Schu
Ehrenmann. Und wie eine Gassendirne denjen
des einladenden „Komm' Schatzerl" schweigen
übergeht, mit keineswegs schmeichelhaften Nachr
so thut es auch die liberale Presse. Lohnende
licher ist freilich die Methode des Totsch
immer mehr in Schwung kommt.

Geht und fragt nur deutsche Künstl
steller und Gelehrte, die der liberalen Pr
über stehen, die es unter ihrer Würde halt
Geschmeiß zu verkehren — was sie sagen werd
nicht das Geringste von ihnen, selbst wenn
schaffen, während jeder halbwüchsige Juden
Pubertätskitzel ein paar armselige Sächelch
geprachert, in den lib. Blättern als Genie de
hudelt wird. Ich verweise hier auch auf die
Heine-Rosegger und Heine-Dahn. Rosegger so
waren von der lib. Presse wohlgelitten, ja al
gepriesen, solange sie mit ihrer Meinung über
Berge hielten, nachdem sie aber (Rosegger n
glückten Manöver) ihr Urteil abgegeben, da
beide als vollkommene Trotteln und Schmiere
Rosegger nannte man nie anders als: Schneider
Meck-Meck u. s. w. Das ist geradezu typisch
presse.

Und wie steht es mit der nicht liberalen
jüdischen Presse? Mit ganz geringfügigen A
z. B. „Ostdeutsche Rundschau", „Arbeiter-Zeitu

Fragmente“ bietet die antiliberale Wiener Presse fast genau dasselbe Bild. Verlogen, verlottert, gemein unflätig, bestechlich, dumm, frech wie die liberale, die Judenpresse ist auch die antiliberale, die antisemitische Presse. Wenn ein Unterschied zwischen beiden besteht, so ist derselbe lediglich formeller Natur und kann auf Berücksichtigung keinen Anspruch machen. Die erw. Ausnahmen abgerechnet, zeigt sich die antiliberale Presse genau so ehr- und schamlos als die deshalb angefeindete und bekämpfte Judenpresse. Die alte Geschichte vom Kessel, der den Ofentopf tadelt, obgleich er ebenso vom Ruß angeschwärzt ist, als dieser.

Angesichts dessen ist auch ihr gegenüber wohl der Ruf: „Ecrasez l'infame“ wohlberechtigt. Ja, vernichtet die Infame! Rottet sie mit Stumpf und Stiel aus, jene liberale wie diese antiliberale Presse. Vernichtet die infame Schandpresse der Juden und sog. Christen, alle Ehrlichen werden daran gewinnen und nur die Nichtsnutzigen verlieren. Die Gesundung unseres ganzen öffentlichen Lebens hängt davon ab, hier helfen keinerle Palliative, weder Pillen noch Schnitte — hier kann nur ein radikales Vorgehen von Nutzen sein: Das Übel muß von Grund aus getilgt werden und das ist nur möglich, wenn alle, die es ehrlich meinen — einerlei ob sie sich Christlich-Soziale, Deutsch-Nationale, oder Sozial-Demokraten nennen — gegen die Schand- und Schund-Presse Front machen und sie einmütigen Sinnes bekämpfen, aber nicht nur theoretisch, d. i. in Reden und Artikeln, sondern auch praktisch: durch Boycottirung. Jeder, der dies nicht thut, ist ein Verräter an der gerechten Sache und werde als solcher gebrandmarkt.

Alle Bedenken zu Hause gelassen, auf sämtlichen Linien den Krieg erklärt, die anständigen Blätter aufopfernd unterstützt, und mit Zähigkeit ausgeharrt, es wäre des Teufels, wenn die jüdisch-liberale Geldsackpresse und die christlich-antiliberale Judenpresse nicht zertreten würde!

An ihre Stelle trete eine ehrliche, wahrheits- und gerechtigkeitsliebende, freiheitlich-gesinnte, weder nach „oben“ noch nach „unten“ schielende, von tief-sittlichem Bewußtsein durchdrungen, unter allen Umständen das Gute, Edle und Große fördernde, von charakterfesten Personen geschriebene arische Volkspresse!

Schlußwort.

Es ist heutzutage für einen anständig
deten, charakterfesten Menschen schwer, nac
seiner Moral zu leben, zumal so er in ei
ist, der mit der Öffentlichkeit in enger Fü
als Politiker, Schriftsteller, Schauspieler u.

Will er etwas erreichen, aufkommen –
das nicht? — so muß er Zugeständnisse na
links, nach oben und unten zu machen, vorn
ten, mit der allmächtigen Presse sich ins
setzen, d. h. er muß um ihre Gunst buhl
teilen, sie verteidigen, — kurz: er muß ih
werden. Dann ergeht es ihm brillant und
daß es ihm glücken wird, sein Ziel zu e
unsere Presse anerkanntermaßen so ziemlich
darstellt, was die Gegenwart aufweisen k
jenige, der um sie wirbt, ein erbärmlicher
werden, falls er in seinen Bewerbungen
Oder doch ein Heuchler, der da Gesinnung
gibt, die ihm fern liegen. In beiden Fälle
moralisches Individuum.

Nur solche unterstützt und fördert die
die liberale ebensowohl wie die antiliberale!
Gunst scherwenzelt, wer ihre Ansichten ni
verteidigt, mit einem Worte: seinen eigen
als ehrlicher, anständiger Charakter leben
die Preßmeute bis aufs Blut oder was no
ist: den schweigt sie tot. Wehe dem
steller oder Schauspieler, der nicht zugleich
sinnungsgenosse" ist, d. i. der mit dem Bl
Singer oder des Hr. Ernst Vergani nicht du
geht! Den Leuten von der Presse ist eben
die Ehrlichkeit, für den Freimut abhanden
nicht für mich ist, der ist wider mich —
Und so kommt es denn, daß Persönlichk
hoher Begabung, edlem Herzen und trefflic

Gunsten kurzsichtiger, völlig talentloser, selbstsüchtiger und ethisch verlotterter Leute zurückgestoßen und systematisch verderbt werden. So kommt es, daß irgend ein Jüngelchen, das trotz seiner Impotenz in der gesinnungsverwandten Presse als großes Talent, ja gar als Genie hingestellt wird, von einem Menschen, der Proben seiner Tüchtigkeit abgelegt hat und redlich ringt und kämpft, weil er nicht „Gesinnungsgenosse" ist, sagen kann: Ein kläglicher Stümper! So wird ein Mensch behandelt, der in seinem Pantoffel doppelt so viel Hirn hat, als die gesamten journalistischen „Ritter vom Geiste" in ihren Schädeln.

Und die p. t. Öffentlichkeit? Das Publikum? Das urteilt nur nach dem, was im Leibblättchen steht! Nach dem Schein, nicht nach dem Sein. Wer dort gelobhudelt wird, wessen Name dort allimmer in die Ohren geschrieen wird, der ist, der muß ein tüchtiger Mensch, ein großer Künstler sein. Andrerseits: wer dort verrüppelt wird, wen sie dort verleumden und verunken, der kann nichts anders als ein Dummkopf, ein Trottel sein. Dem p. t. Publikum, das zu dumm ist, um eine eigene Meinung zu haben, und zu faul, um selbst zu denken, dem ist es in diesem scheußlichen Zustande der Verlogenheit und Erbärmlichkeit so kannibalisch wohl, wie es Goethes fünfhundert Säuen niemals gewesen.

Das p. t. Publikum kümmert sich den Teufel darum, ob der oder jener Vorübergehende, dem das Bedürfnis nach Reinlichkeit noch nicht fremd geworden ist, ob der ekelerregenden Ausdünstungen unseres öffentlichen Lebens, das die Presse organisiert, sich die Nase zuhält und über den Skandal scharfe Worte fallen läßt. Bah! so ein Unmoderner, Veralteter — ohne Bildung, ohne Geld! So ein idealistischer Querkopf ohne Titel — ohne Erziehung. Und wird es dem Publikum zu viel, dann läßt es den Kerl, der sich erfrecht, die „vom Gesetz eingesetzte Ordnung" zu kritisieren und „zum Haß und zur Verachtung gegen die (ebenfalls) von Gott eingesetzte Obrigkeit" anzureizen, ganz einfach ins Kühle in einen Narrenturm führen und Freund Publikum stinkt lustig weiter. Warum auch nicht? wenns Jemand gefällt, als Wiedehopf zu gelten — wer kann es ihm verwehren? Des Menschen Wille ist sein Himmelreich. Je stärker der Gestank, desto angenehmer das Leben darin.

Und so stinkt die ganze Mischpoche, jüdisch-liberaler und antisemitisch-katholischer Provenienz getrosten Muts weiter, weiter ... weiter, bis der Aufttag herangekommen sein wird, der den verfaulten Käse mit seinen Schmarotzern dorthin wirft, wohin er schon lang gehört — auf den Mist! Und wenn unsere

Nachkommen, denen ich all das zutraue,
wärtigen Generation fehlt: Charakter, Herz,
heitsliebe und Gerechtigkeit dermaleinſt aus
von der Schufterei der Preſſe und der Re
des XIX. Jahrhunderts leſen, dann werden

Welch eine niederträchtige Zeit muß
die ſich in jener Preſſe, dem Spiegel der
und was für ein jämmerliches Volk, dem
angehört hat und das auf ſie wie kaum au
ſchwor!

Im Verlage von **Caesar Schmidt** in **Zürich** erschienen ferner

Stadler, Pfarrer in Pachfurth, Denkpfennige.
Ein Beitrag z. österr. Rechtspflege nach eigenen Lebenserfahrungen zusammengestellt. 1898. **Preis 4 Mk.**

Arndt, H., Herunter mit der Maske!
Die Führer der deutschen Antisemiten im Lichte der Wahrheit **Preis 1 Mk. 20 Pf.**

Mephisto, Ein Märchenmodell.
(Prozeß Professor Graese und Bertha Rother). Bilder aus dem modernen Künstlerleben. Mit pikantem Umschlag in Farbendruck und Porträt. **Preis 4 Mk.**

– Bade-Indiskretionen.
Kleine pikante Novellen aus dem Badeleben. **Preis 1 Mk.**

Gallerie gestrandeter Excellenzen
mit Briefen aus den Geheimarchiven der italienischen Staatsfinanz und der Civilliste des Königshauses 1. Heft: Finanzminister Grimaldi, mit Portrait. (In Italien verboten.) **Preis 50 Pf.**

Dr. F. Friedmann, Erzwungene Muße.
Erlebnisse und Gedanken eines Gefangenen. 1897. **Preis 2 Mk.**

– Der deutsche Kaiser und die Hofkamarilla.
I. Der Fall Kotze. II Wilhelm II. und die Revolution von Oben. **Preis 2 Mk.**

– Juristen-Schnickschnack. Allotria und Histörchen. **Preis 1 Mk.**

Herr von Tausch und die Verfasser der anonymen Briefe der Hofgesellschaft. **Preis 1 Mark.**
☛ In dieser Broschüre werden die Verfasser der anonymen Briefe mit Namen genannt.

In Deutschland verboten

Das Geheimnis des Ceremonienmeisters.
Hofroman aus der jüngsten Vergangenheit. Von Karl Fürst von . . **Preis 3 Mk.**

Wilhelm II. und die Revolution von Oben.
Der Fall Kotze — des Rätsels Lösung. **Preis 60 Pf.**

Hinter den Coulissen des Tausch-Prozesses.
Von einem aktenkundigen Politiker. **Preis 1 Mk.**

Josephus, Badeost, der Herr Minister.
Ein politischer Sang aus Trottelanien. In Österreich verboten. Preis 80 Pf.

Müller, Jos., Dr. in Würzburg, Der Reformkatholizismus.
I. 2. Aufl. Die wissenschaftliche Reform. Preis 1 Mk. 60 Pf.
II. Die praktischen Reformen für die Gebildeten aller Bekenntnisse. Preis 2 Mk.

Im Verlage von **Caesar Schmidt** in **Zürich** erschienen ferner

Franz Giesebrecht, Ein deutscher Kolonialheld.

Der Fall „Peters" in psychologischer Beleuchtung. 1897.
Preis 1 Mark.

Clarissa Lohde, Weltfremd.

Roman. Zugleich Fortsetzung des Romans „Auf dem Throne" von der gleichen Verfasserin. Lebensabschnitt und Ende des unglücklichen Königs Ludwig II. von Bayern. In Bayern verboten.
Preis 3 Mark.

Artin, A., Kaspar Hauser.

Des Rätsels Lösung, mit Portr. u. Facsimile. **Preis 1 Mk. 50 Pf.**

H. Barth, Römische Allotria.

Lustiges Vademecum für Italienbummler. Reich illustriert. 1 bis 6. Auflage **Preis geheftet 1 Mk. 50 Pf., geb. 2 Mk.**

Reuter, Liebessünden.

Moderne Sitten-Novellen. **Preis 1 Mark.**

W. Wyl, Spaziergänge in Neapel.

Volksausgabe. 2. bis 4. Auflage.
Preis geheftet 3 Mk., gebunden 4 Mk.

W. Wyl, Aus Tizians Tagen.

Venezianische Geschichten und Gestalten des 16. Jahrhunderts.
Preis geheftet 4 Mk. 50 Pf., gebunden 5 Mk. 70 Pf.

G. Schmid, Taschenbuch für Freunde des Friedens.
Preis 1 Mk.

Ewald Krüner, Moderne Folterkammern.

Aufklärung über deutsche Justiz und Enthüllungen zur Irrenfrage.
Preis 1 Mk. 60 Pf.

Quidam, Deutschland am Scheidewege.

Studie der heutigen europäischen Lage vom Standpunkt der Rassenfrage aus. **Preis 2 Mk. 40 Pfg.**

H. Strauß, Der Käfig des Kapitäns Dreyfus.
Preis 60 Pf.

— Die französisch-russische Allianz.
Preis 60 Pf.

— **L'epilogue de l'affaire du capitaine Dreyfus.**

Le faussaire Esterhazy et ses complices. **Preis 80 Pf.**

v. Diest-Daber, Berichtigung von Unwahrheiten und Irrtümern in den Erinnerungen des Fürsten v. Bismarck. 1899. **Preis 3 Mk.**

070.9436
St29

UNIVERSITY OF MINNESOTA
wils
070 9436 St29
Steuf, Ottoker, 1868-1941
Die öffentliche Meinung von Wien Wi
3 1951 002 135 683 T